NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07593801 3

Weitling

SFH

Garantien

der

Harmonie und Freiheit.

SF!

Druck von L. Alex. Michod in Vivis.

Garantien

der

Harmonie und Freiheit.

Von

Wilhelm Weitling.

Frei wollen wir werden! wie die Vögel des Himmels; sorgenlos in heitern Zügen und süßer Harmonie durch's Leben ziehn wie sie!

Vivis,
im Verlage des Verfassers.
1842.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY
Digitized by Google

RY

Inhaltsverzeichnis.

Erster Abschnitt.

Die Entstehung der gesellschaftlichen Uebel.

Kapitel.		Seite.
1.	Urzustand der Gesellschaft	1
2.	Die Entstehung des beweglichen Eigenthums	6
3.	Die Entstehung des unbeweglichen Eigenthums	11
4.	Die Erfindung der Erbschaft	23
5.	Die Entstehung der Kriege	28
6.	Die Entstehung der Sklaverei	33
7.	Die Entstehung des Handels	37
8.	Die Erfindung des Geldes	41
9.	Die Entstehung der Titelkrämerei	59
10.	Das Soldatenwesen	65
11.	Vaterland, Grenzen und Sprachen	72
12.	Geld- und Waarenkrämerei	89
13.	Religion und Sitten	103

Zweiter Abschnitt.

Ideen einer Reorganisation der Gesellschaft.

1.	Das Element der gesellschaftlichen Ordnung	113
2.	Von der Verwaltung	123
3.	Von den Wissenschaften	126
4.	Von den Wahlen	129
5.	Von den Arbeiten	143

Kapitel.		Seite.
6.	Die Meisterkompagnien	146
7.	Von der Centralmeisterkompagnie	147
8.	Von den Werksvorständen	149
9.	Vom Trio	151
10.	Die Kommerzstunden	153
11.	Die Geschäftssperre	176
12.	Die Akademie der schönen Künste und Wissenschaften	180
13.	Die Stellung des Weibes	184
14.	Von der Schularmee	188
15.	Die philosophische Heilkunde	191
16.	Vortheile der Gemeinschaft	204
17.	Uebersicht des ganzen Systems	209
18.	Mögliche Uebergangsperioden	212
19.	Vorbereitungen zur Uebergangsperiode	253

Vorwort.

Werft einen forschenden Blick um Euch rund herum in die Wohnungen der Menschen, tretet in die Hütte des Armen, in die eleganten Häuser der Reichen, steigt auf die Schiffe der Kaufleute und in die Minen des Bergmanns, examinirt das Wesen Eurer eignen Haushaltungen, und verfolgt darin den Lauf der Mühen und Plagen, so wie den der Erholungen und Vergnügungen bis in seine kleinsten Einzelnheiten, so werdet Ihr all überall in jeder der verschiedenen Wohn- und Werkstätten dieselbe Klage über eine schlechte Ordnung der Dinge, über eine schlecht geführte Wirthschaft des einen oder des andern Zweiges der gesellschaftlichen Arbeiten vernehmen.

Nun zieht Euch vor jeder dieser Klagen, die in der Nähe alle andern zu übertönen scheinen, zurück mit Euren Betrachtungen in den entferntesten Winkel Eures geistigen Ichs, so werdet Ihr statt aller dieser besondern

Klagen in der Ferne nur noch Etwas wie ein allgemeines lautes Gemurmel vernehmen.

Concentrirt auf dasselbe alle Eure Gedanken, verbleicht die verschiedenen Klagen, so wie die Ursachen derselben, paßt im Geiste die entgegengesetzten Extreme aneinander und vermischt sie miteinander, so wird das Gemurmel der Unzufriedenheit sich in eine Stimme der Harmonie verwandeln.

Bis auf diesen Punkt wenigstens sollten sich die Ideen aller Gesetzgeber versteigen, statt daß dieselben sich nur zwischen alten Aktenschränken und den vier Wänden ihrer Geldkasten kreuzen.

Habt Ihr Euch auf diese Weise ein treues Bild von den in der Gesellschaft nistenden Lokalübeln gemacht, so wendet das Blatt herum und denkt Euch im Geiste unsere Erdkugel in der Gestalt eines Globen vor Euren Blicken schwebend.

Das Verhältniß der Größe des physischen Ichs des Menschen ist im Vergleich zu den höchsten Bergen dieser Erde kaum von der Wichtigkeit eines Sandkorns zu einer Kegelkugel, und diese höchsten Berge stehen zur Erdkugel ganz wieder in demselben Verhältnisse.

Wie winzig klein doch der Mensch ist! und wieviel Raum für ihn auf dieser Erde!

Stellen wir uns nun die Globenseite mit dem alten Europa vor die Augen. Wie es da wimmelt von in die Kreuz und in die Quer gezogenen bunten Grenzen, und dazwischen singen sie Freiheitslieder, wie der Dompfaff im Käfig sein: „ein freies Leben führen wir.“ Das Thier weiß freilich nicht, was es singt: ob die da zwischen den Grenzen es wohl wissen? —

Nun wollen wir einmal unſern Globen mit der Hand des Schickſals einen derben Stoß geben (verſteht ſich immer im Geiſte). Seht Ihr's? ganze Armeen ſtürzen davon über die bezeichneten Grenzen, aber nicht um ſie aufzuheben, ſondern um ſich wegen der Form und Farbe derſelben einander gegenſeitig abzuwürgen; denn — ſie verſtehen einander nicht!

Und doch haben ſie Alle von der Natur ein und dieſelben Sprachorgane.

Iſt das nicht ein ſpaßhaftes Geſchlecht! Wie es ſich da auf einigen Punkten zuſammendrängt, und mit ſeiner Phantaſie zwiſchen den dichtbeſäeten Wohnplätzen Linien zieht, um ſich den gegenſeitig nothwendigen Verkehr und die gegenſeitig nöthige Hülfe zu erſchweren. —

Und ihr verſchiedenes Kauderwälſch, das ſie Sprachen nennen, und das die Haupturſache der Verewigung ihrer Trennung und ihrer Leiden iſt, halten ſie für heilig und legen noch einen großen Werth darauf!

Genug mit der Globenbetrachtung! Hier habt Ihr die Anleitung dazu; fahre nun Jeder darin nach ſeiner Weiſe fort. Wer noch ernſtere Betrachtungen daran knüpfen will, der ſtelle ſich nur recht lebhaft die Unbedeutſamkeit dieſer ganzen Erdkugel vor, indem er dieſelbe mit den zahlloſen, meiſt viel größern Himmelskörpern vergleicht, deren ungeheure Menge in den ungeheuren Räumen unſeres Geſichtskreiſes eine lichte Straße bilden (die Milchſtraße), und die, weil unſere viel kleinere Erde bewohnt iſt, doch ſehr wahrſcheinlich auch von noch vollkommeneren Weſen als wir, bewohnt ſein werden.

Bis in dieſe Region der Gedanken verſteigt ſich das

Wissen, höher hinauf fängt das Reich des Glaubens an.

So hoch wollen wir uns aber nicht versteig n, dam t wir den rechten Faden im Knoten der gesellschaftlichen Unordnung nicht verlieren; denn noch sind nicht einmal Alle von der wirklichen Ausdehnung derselben überzeugt. Die Größe der Uebel aber muß vor Allem jedem Begriffe leicht faßlich dargestellt werden; dann wächst auch der Muth, die Hand der Zerstörung an das Werk tausendjähriger Unordnung zu legen.

Zeigen wir der Gesellschaft, was sie ist in einer schlechten Organisation und was sie in einer bessern sein könnte, und hat sie das begriffen, dann kümmern wir uns nicht im Geringsten um den Aufbau, und legen wir nicht zu viel Werth auf unsere Lieblingspläne zum neuen Bau, sondern reißen wir nieder, immer nieder mit dem alten Trödel und nieder mit jedem neuen Gerüste, weg mit jeder neuen Basis, die noch einen Rest der alten Uebel bergen.

Nichts ist vollkommen unter der Sonne! Nie wird eine Organisation der Gesellschaft gefunden werden, welche für alle Zeiten unabänderlich die beste sein wird, weil dieses einen Stillstand der geistigen Fähigkeiten des Menschen, einen Stillstand des Fortschrittes voraussetzte, welcher nicht denkbar ist.

Daraus aber, daß nichts vollkommen ist, geht ja schon die Nothwendigkeit fortlaufender Reformen, und die Schädlichkeit der Heiligung alter Gesetze und Gewohnheiten hervor.

Der Fortschritt ist ein Gesetz der Natur, sein Still-

ſtand iſt die allmälige Auflöſung der Geſellſchaft. Dieſe zu verhindern, jenen zu befördern, iſt unſer Aller Sache und nicht die einer privilegirten Kaſte.

Drum habe auch ich mich an dieſes Werk gemacht; meine zahlreichen Kameraden ſprachen mir dazu Muth ein. Du, ſagten ſie, theilſt unſere Meinungen, kennſt unſer Verlangen und unſere Wünſche, wir geben dir die Gelegenheit, alſo auf, mache dich rüſtig an die Arbeit, ſo lange du noch dazu die Kraft in dir fühlſt.

Das war der Aufmunterung genug! was brauchte es da mehr. Sie arbeiteten für mich, ich arbeitete für ſie; hätte ich es nicht gethan, hundert Andere hätten ſich ſtatt meiner dafür gefunden; aber ich hatte die Gelegenheit, mithin war es meine Pflicht, ſie zu benutzen.

Vorliegendes Werk iſt alſo nicht mein Werk, ſondern unſer Werk; denn ohne den Beiſtand der Andern hätte ich nichts zu Stande gebracht.

Die geſammelten materiellen und geiſtigen Kräfte meiner Brüder habe ich in dieſem Werke vereinigt. Dieſe Zuſammenſtellung wird aber in der Folge noch bedeutend verbeſſert werden; denn vollkommen iſt nichts unter der Sonne.

Und nun Leſer, wenn Du in dieſem Buche Wahrheiten findeſt, ſo mache Dich an's Werk, ſie zu verbreiten; denn es iſt keine Zeit zu verlieren. Millionen unglücklicher Geſchöpfe ſchreien zu Gott um Hülfe. Mit Steuern und Almoſengeben, mit Geſetzen und Strafen, mit Petitionen und religiöſen Troſtſprüchen iſt da nicht geholfen. Das alte Uebel hat ſich ſchon zu

weit eingefressen. Eine Katastrophe muß den Bruch des Guten mit dem Bösen herbeiführen. Sie wird nicht ausbleiben; wenn Jeder nach Kräften dahinstrebt, sie vorzubereiten.

Der Allmächtige ist unser Hort, die Freiheit unser Wort und die Veredlung und Vervollkommnung unserer Lehre das Zeichen, daß wir siegen.

Der Verfasser.

Erster Abschnitt.

Die Entstehung der gesellschaftlichen Uebel.

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Der Urzustand der Gesellschaft.

Die ersten Spuren der Entwicklung des Menschengeschlechts finden wir in den fruchtbarsten und schönsten Gegenden der Erde. Hier verlebte es seine Kindheit, hier spielte, lachte, scherzte und genoß es, ohne andere Gesetze und Hindernisse, als die, welche die Natur ihm in den Weg legte, ohne andere Mühen, als die Ueberwältigung dieser Hindernisse.

Damals bot die reiche Natur dem Menschen seine Bedürfnisse in tausendfachen Ueberfluß dar. Die Erde war für ihn groß und weit. Er hatte kaum Kenntniß von dem hunderttausendsten Theil der Oberfläche derselben; denn er war noch nicht gezwungen, dieselbe seiner Bedürfnisse wegen nach allen Richtungen zu durchkreuzen und alle Winkel derselben auszustöbern.

Auf die Jagd gehen, essen und trinken, lieben und spielen waren seine Lieblingsbeschäftigungen; die Begriffe Arbeit und Müßiggang, Sklaverei und Herrschsucht, Eigenthum und Diebstahl waren ihm noch unbekannt.

Die Jagd, das Einsammeln der Früchte, die Einrichtung seiner Höhle oder Hütte waren für ihn keine Arbeiten nach den heutigen Begriffen des Wortes, darum dachte auch Niemand daran, diese Beschäftigungen einem Andern zu übertragen, um sie dann Arbeit und seine Ruhe Müßiggang zu nennen.

Was der Mensch brauchte, das nahm er, wo er es fand. Hatte Jemand ein reichliches Mahl bereitet, so setzte sich der Nachbar uneingeladen dazu; denn das Mein und das Dein waren dem Menschen noch unbekannt. —

Es muß doch ein seliges Glück gewesen seyn, was der Mensch, dieses Kind der Liebe Gottes und der Natur, in der Urzeit der Schöpfung im Paradiese dieser schönen Erde genoß.

Welche Kluft zwischen damals und heute! Welch veränderter Zustand der Gesellschaft in unsern heutigen civilisirten Ländern!

Wahrlich, die heutigen Wilden Amerika's leben in ihren Wäldern glücklicher als wir zwischen unsern vermauerten Städten, abgezirkelten Feldern und Hecken; denn sie leben frei.

Aber worin bestand denn nun eigentlich hauptsächlich der glückliche Zustand der ersten Menschen, die doch alle Bequemlichkeiten des Lebens, welche die Civilisation gewährt, nicht kannten?

In der Freiheit und Unabhängigkeit, in der sie Alle lebten.

Sie kannten nur wenige Bedürfnisse und die damals noch wenig bevölkerte Erde verschaffte ihnen diese Bedürfnisse ohne vorherige Arbeit in großem Ueberfluß. Dieser Zustand aber war es, der es jedem Einzelnen möglich machte, dem Andern gegenüber eine unabhängige freie Stellung zu behaupten, ohne nöthig zu haben, seine Unabhängigkeit und Freiheit gegen die Angriffe Anderer beständig bewahren und vertheidigen zu müssen.

Glücklich ist nur der Zufriedene, und zufrieden kann nur der seyn, der Alles haben kann, was jeder Andere hat. Je mehr man nun dies Letztere jedem Einzelnen in der Gesellschaft möglich macht, um so zufriedener und folglich also um so glücklicher auch wird die Gesellschaft seyn; so lange aber jedes Individuum um und neben sich in der Gesellschaft Andere bemerkt, die sich einer bevorzugtern Lebenslage erfreuen, mit ihnen in Berührung kommt oder was noch ärger ist, von ihnen abhängig wird, so lange wird es weder zufrieden noch glücklich sein, selbst wenn es seiner gesellschaftlichen Stellung nach für reich und mächtig gilt.

Und das soll es auch nicht sein; denn die Zufriedenheit ist keine Tugend, wie man uns seit Jahrtausenden, seit Beginn des Reichs der Ungleichheit und der Bedrückung vorschwatzt, sondern sie ist ein aus natürlichen Ursachen entsprungenes natürliches Gefühl der Harmonie der Begierden und Fähigkeiten. Diese Zufriedenheit, die man uns als eine Tugend empfiehlt, ist eine Feigheit. Wenn der Mensch zur Befriedigung seiner Bedürfnisse nicht

hat, was Andere haben können, kann, soll und darf er nicht zufrieden seyn; denn das wäre die Zufriedenheit eines Sklaven, die Zufriedenheit eines geprügelten Hundes.

Die Zufriedenheit ist das Gleichgewicht der menschlichen Begierden und Fähigkeiten, wo diese bei den Einen zum Nachtheil der Andern das Uebergewicht haben können, herrscht Unzufriedenheit.

Statt daß nun die heutige Gesellschaft sich die Mühe geben sollte, überall für jedes Individuum durch alle mögliche Mittel dieses Gleichgewicht zu erhalten, begünstigt sie vielmehr das abscheulichste Mißverhältniß.

Meint ihr nicht, daß es bald Zeit sey, die Geldsäcke, welche die Begierden und Fähigkeiten der Einen zum Vortheil der Andern niederdrücken, aus eurer Wagschaale der Gerechtigkeit hinauszuwerfen, damit das ursprüngliche Gleichgewicht sich wiederherstelle?

Ja wohl ist es Zeit! Drum hinaus mit dem falschen Gewicht, dem blinkenden Mammon, mit welchem ihr die Sehenden blind und die Sprechenden stumm macht, damit das natürliche Gleichgewicht und mit ihm Zufriedenheit, Frieden und Freiheit sich unter uns wieder herstelle.

Die Menschheit in ihrer Kindheit lebte frei und unabhängig, weil Jeder seine Begierden nach Belieben befriedigen, nach Gefallen entwickeln konnte; wollt ihr den Menschen heute wieder frei und unabhängig machen, so gebt der Gesellschaft eine Organisation, welche Allen im gleichen Verhältnisse die Befriedigung ihrer Begierden, die Entwicklung ihrer Fähigkeiten erleichtert.

Die Gelüste und Begierden des Individuums entstehen durch den Eindruck, den die Produkte der Fähigkeiten der Gesellschaft auf die Sinne machen. Dem Menschen gelüstet also doch nur vorzüglich nach dem, was wirklich da ist, von dessen Daseyn und Nutzen er Kenntnisse hat; folglich sind doch die Begierden des Menschen seinen Fähigkeiten untergeordnet.

Darum aber steht die Gesammtsumme der Fähigkeiten jeder Generation auch immer mit der Gesammtsumme ihrer Bedürfnisse

im Einklang. Dieſen Einklang mit den ungleichen Graden der Fähigkeiten und Begierden der Einzelnen in Harmonie zu bringen, dies muß die Aufgabe der Geſellſchaft ſeyn. Die Natur hat ihr dazu die Mittel gegeben, überläßt ihr aber die Anwendung derſelben.

Eben dieſer Harmonie der Fähigkeiten und Begierden wegen war der Zuſtand der Menſchheit in ihrem Jugendalter ein glücklicher, weil Jeder damals Alles hatte, was er brauchte und Alles haben konnte, was ein Anderer auch hatte.

Darum waren ſie zufrieden und glücklich; denn wenn ſie alle die ausgeſuchten Speiſen auch nicht kannten, die heute den Gaumen der Bemittelten kitzeln: ſo kannten ſie auch den Hunger, die Entbehrung und alle Uebel in ihrem Gefolge nicht.

Wenn ſie die Genüſſe des Kaffee's und des Zuckers nicht kannten: ſo kannten ſie auch den Sklavenhandel und die Sklavenpeitſche ſammt allen ihren Gräueln nicht.

Wenn ſie die Menge unſerer Arzneimittel nicht kannten: ſo kannten ſie auch die Menge unſerer Krankheiten und Gebrechen nicht.

Wenn ſie unſere geiſtigen Getränke nicht kannten: ſo kannten ſie auch das Laſter der Trunkenheit ſammt ſeinen ſchrecklichen Folgen nicht.

Wenn ſie unſere prachtvollen Wohnungen und Paläſte nicht kannten: ſo kannten ſie auch unſere Gefängniſſe, Kaſernen und Feſtungen, unſere Zucht-, Zoll-, Arbeits- und Polizeihäuſer nicht.

Wenn ſie unſere prächtigen Möbel nicht kannten: ſo kannten ſie auch die Sucht nicht, die Kaſten derſelben auf Koſten Anderer zu füllen: ſo kannten ſie die Bänke und Tribunen falſcher Gelehrten und eigennütziger Volksvertreter nicht.

Wenn ſie unſere moderne Kleider nicht kannten: ſo kannten ſie auch die mühſame Verfertigung derſelben nicht: ſo hatten ſie auch keine durch anhaltendes Sitzen verkrüppelte Geſundheit.

Wenn ſie unſere Erfindungen, Künſte und Wiſſenſchaften nicht kannten: ſo war das, weil ſie derſelben, um glücklich zu leben, nicht nothwendig hatten: ſo kannten ſie übrigens auch den ſchreck-

lichen Zuſtand der Ungleichheit nicht, welcher dadurch entſtand, daß dieſe Erfindungen, Künſte und Wiſſenſchaften für die perſönlichen Intereſſen Einiger benutzt wurden.

Wenn ſie unſere Wahrheiten nicht kannten: ſo kannten ſie aber auch nicht unſere Irrthümer. Sie kannten unſere Genüſſe nicht, aber auch nicht unſere Mühen und Laſten; unſere Tugenden nicht, aber auch nicht unſere Laſter.

Das Glück beſteht in der Zufriedenheit und die Zufriedenheit in der Freiheit. Freiheit aber ohne Gemeinſchaft iſt theilweiſe wohl für Einzelne, nicht aber **für Alle** denkbar.

Wenn von heute an alle Arme auf dem Erdboden ein Leben führen könnten wie die Grafen, und die Grafen eines wie die Kaiſer, und ſo jeder Stand ein hundertmal beſſeres als früher, ſo wäre darum doch der Menſch nicht zufrieden; denn er wäre nicht frei in einer ſolchen Organiſation der Ungleichheit.

Wenn aber alle Menſchen des Erdbodens im Zuſtand der Gemeinſchaft lebten, und darin erzogen worden wären: ſo würden ſie alle mitſammen freier und zufriedener leben, als die Bevorrechteten im heutigen Zuſtande der Ungleichheit, und wenn ſie die Woche nur einmal Fleiſch zu eſſen und nur einmal Wein zu trinken hätten.

Zweites Kapitel.

Die Entstehung des beweglichen Eigenthums.

Mitterweile war die Milch der Thiere eine Nahrung für die Menschen geworden, und um diesen Nahrungszweig ohne viel Mühe haben zu können, zähmte man die friedlichsten derselben, und sammelte sie um sein Zelt, seine Hütte oder Höhle. Auf diese Art entstand das Hirtenleben, und mit ihm die Berufsklassen in der Gesellschaft. Hirten und Jäger hatten jetzt bald Einer vor dem Andern verschiedene Interessen. An das Eigenthumsrecht hatten sich beide noch nicht gewöhnt; der Hirt machte zuerst Anspruch darauf. Er wehrte dem Jäger, die unter seiner Hut weidenden Thiere zu tödten; gab ihm aber von ihrer Milch. Nun überzeugte sich das Jägervolk — dem erst das Leben in Gemeinschaft gezähmter Thiere, und das Abwehren, sie zu essen, lächerlich vorkam — von dem Nutzen der Heerden; man theilte die Milch derselben so wie die Beute der Jagd miteinander; aber der Schäfer fing an, die Heerde zu zählen, und der Jäger die Häute, und so entstand, ohne daß man es merkte, der Begriff des beweglichen Eigenthums.

Das Schaf ist von meiner Heerde, sagte jetzt ein Schäfer zu dem andern mit ernster Miene, die diesen lachen machte. — Das Wort „meiner" hatte er nicht verstanden, wohl aber die Miene, die ihm so viel sagen wollte, als: „nimm's nicht."

Wenn jetzt Jäger nnd Hirten friedlich beisammen saßen, hieß es nicht mehr: „Laßt uns eine Ziege zur Mahlzeit herrichten", sondern: „Ich will euch mit einer von meinen Ziegen bewirthen."

So gewöhnte man ſich nach und nach an das Mein und Dein, an das Recht des Eigenthums, und das Prinzip der Trennung.

Damals war dieſe Einrichtung ganz in der Ordnung; ſie gereichte zu Niemandes Schaden. War doch dadurch Niemanden das Recht verwehrt, auch Heerden zu haben. An zahmen und wilden Thieren, an Wald, Wieſe und Früchten war kein Mangel; darum ließ man geſchehen, wovon Niemand Schaden hatte.

Dieſer Begriff von Mein und Dein war aus dem Selbſterhaltungstrieb entſtanden. Die Menſchen lebten, weil ſie Jäger und Hirten waren, mehr zerſtreut, und entfremdeten ſich darum auch immer mehr von einander. So geſchah es, daß Jeder für die Erhaltung ſeiner ſelbſt und ſeiner Familie nur auf ſich angewieſen war. Sie fingen alſo an, die nöthigen Bedürfniſſe zu berechnen. Dieſer Selbſterhaltungstrieb ſetzt alle Glieder der Geſellſchaft in Bewegung, und kann, je nachdem er geleitet wird, die wohlthätigſten oder ſchädlichſten Folgen für dieſelbe haben.

Vermöge des natürlichen Selbſterhaltungstriebes ſucht der Menſch Alles zu haben, was nur irgend zu haben iſt. Alles, was auf der Erde lebt, was in den Lüften ſich bewegt, was in der Erde verſteckt iſt; Alles, was athmet und wächſt; was man hören, ſehen, ſchmecken, riechen und fühlen kann. Nach Allem gelüſtet es dem Menſchen, Alles ſucht er zu genießen, obgleich er nicht Alles haben kann, weil die Natur ſeinen Begierden Schranken entgegen ſetzt, an welchen er unaufhörlich arbeitet, um ſie niederzureißen.

Je mehr es nun der Menſchheit gelingt, dieſe hindernden Schranken niederzureißen, deſto breiter und ſicherer iſt die Bahn des Fortſchrittes, welche ſich dieſelbe bricht. Warum ſollen wir denn alſo, ſtatt Alle an der Niederreißung dieſer Schranken zu arbeiten, Einige von dieſer Arbeit mit Gewalt ausſchließen?

Die Natur ſagt: Hier iſt Land und Früchte, nehme Jeder, was

er braucht. Der Menſch aber antwortet: Von dem Land mußt du mir mehr liefern an Früchten als bisher; denn wir ſind unſerer Mehrere geworden. Und er fing an zu pflügen und zu düngen, und zwang der Natur eine dreifache Erndte ab. Aber nur ein kleiner Theil der Oberfläche der Erde hat die Herrſchaft des Menſchen durch den Pflug gefühlt, und doch ſchreien Millionen um Brod, und möchten gern die Breſche erweitern, die der Ackerbau in die Schranke der Natur gebrochen. Wer hält ſie zurück? Der Menſch ſelbſt mit ſeinem verwirrten Mein und Dein.

Die Natur ſagte dem Menſchen: Hier haſt du zwei Füße und zwei Arme, bewege dich damit nach allen Richtungen, wohin es dir beliebt, um die Schätze kennen zu lernen, die ich für dich aufbewahrt habe. Der Menſch aber ſagte. Du läßt mich im Laufen und Schwimmen hinter den Thieren zurück; und er erfand das Fahren und Reiten, die Eiſenbahnen, Dampfwagen und Dampfſchiffe, und iſt nahe daran, den Vogel in der Luft zu übertreffen. Aber bei alle dem kriechen der Tagelöhner, der arme Bauer und ſein Weib, und der Handwerksburſche mit ihrer Laſt auf dem Rücken von Dorf zu Stadt, und von Stadt zu Dorf. Der geſchäftige Arbeiter läuft zu Fuß, der müßige Faullenzer fährt; der alte, ſchwache Greis lehnt vor Müdigkeit an eine Straßenecke, der übermüthige junge Fant in einer eleganten Equipage.

Dieſe Leute alle, dieſe Millionen, möchten auch gerne die Breſche erweitern, die die Erfindung der ſchnellen Bewegung mittelſt der Wagen und Eiſenbahnen in die Schranke der Natur geriſſen hat; warum verweigert man es ihnen denn? warum entzieht man ihnen die Mittel dazu? warum läßt man ſie durch das mühſame unnütze Hocken und Laſttragen ſo viel Zeit verlieren, da man die Sachen viel bequemer einrichten kann? Auch wieder wegen des vermaledeiten Mein und Dein.

Die Natur ſagte zu dem Menſchen: Hier haſt du eine Stimme, bilde ſie aus nach deinem Geſchmack, damit du dich mit deines Gleichen verſtändlich machen kannſt. Der Menſch aber ſagte: Ich liebe die Geſelligkeit, und möchte mich gern mit allen Erdbewoh-

nern verſtändlich machen, darum genügt mir meine ſchwache Stimme nicht; und er erfand die Buchſtaben, das Schreiben und Drucken. Seit der Zeit iſt es einer ganz ſchwachen Stimme möglich geworden, ſich vor allen Erdbewohnern, die ſie hören wollen, bis zu ewigen Zeiten vernehmbar zu machen, und ſollten ihre Sprachwerkzeuge auch lange ſchon zu Moder und Aſche geworden ſeyn. Und doch giebt es Millionen, die ein Wort der Wahrheit auf der Zunge haben und es nicht ausſprechen dürfen; die gern auf den Vortheil der Verewigung ihrer Stimme verzichteten, wenn ſie nur ihre natürlichen Sprachwerkzeuge gebrauchen dürften, wie ſie die Natur ihnen gegeben hat. Die Einen können Wahrheit und Lüge nach Belieben verewigen und verbreiten, die Andern dürfen nicht einmal ſagen: die ehrlichen Leute ſperrt man ein und den Dieben erweiſt man Ehre. Und warum denn nicht? Auch wieder wegen des Mein und Dein.

Die Natur ſagte zu dem Menſchen: Im Fall du mit dem, was ich dir gegeben, nicht genug haſt; im Fall dir es nicht bequem iſt: ſo kannſt du dir es bearbeiten nach deiner Bequemlichkeit. Und der Menſch antwortete: Aber das Bearbeiten fängt an, mir viele Mühe zu machen, das wollen wir abhelfen. Und er erfand die Maſchinen, welche mittelſt der weiſen Anwendung der rohen mechaniſchen Kraft zehnmal mehr arbeiten, als der Menſch früher im Stande war. Und doch giebt es jetzt in den engliſchen Fabriken Kinder, die täglich 19 Stunden arbeiten müſſen und mit der Peitſche zur Arbeit angetrieben werden; doch müſſen wir alle uns jetzt noch ärger ſchinden als vor der Erfindung der Maſchinen. Wie geht denn aber das zu? Das Mein und Dein iſt die Urſache, welches den Grundſatz aufgeſtellt hat: Je mehr Maſchinen, je weniger Arbeiter und je mehr Faullenzer.

Die Natur ſagte ferner: Da habt ihr meine Reichthümer, ihr Menſchenkinder, es fehlt euch an nichts; richtet euch nun ein nach eurem Gutdünken, und ſeht zu, wie ihr daraus kommt.

Der Menſch ſagte aber: Das könnte ein Durcheinander geben. Wir haben Schwache und Kranke unter uns, die wollen wir nicht vernachläſſigen; denn jeder von uns könnte auch in den Fall

kommen. Damit man uns nun auch nicht vernachläſſige, ſo laßt uns Gott über Alles lieben und unſern Nächſten wie uns ſelbſt; und ein Heiland ſtarb für dieſen Beſchluß am Kreuz. — Und nach ihm ſtarben noch mehrere dafür; aber es ſind der Opfer noch nicht genug. Nur herzu, ihr edlen Märtyrer, damit das Maaß der Schuld voll werde, daß über die Männer der 30 Silberlinge ausgegoſſen wird. Und warum denn Märtyrer, Kreuzestod und Silberlinge? Warum nicht das Gebot der Liebe?

Auch wieder des Mein und Dein wegen.

Drittes Kapitel.

Die Entstehung des unbeweglichen Eigenthums.

An eine Eintheilung der Erde in Länder, an Grenz- und Feldmarkungen, an Ziehung von Mauern, Zäunen, Gräben, Hecken und Verschlägen zur Trennung des Menschen von dem Menschen dachte man noch nicht. Der Boden war noch für Jedermann so frei wie heut zu Tage die Luft. Es gab noch keine Verbote des Ausruhens auf Grasplätzen und Wiesen, wie z. B. in den heutigen civilisirten Ländern, wo in einigen derselben sogar das Gras in den Gräben der Landstraßen verpachtet ist; noch wurde man als Felddieb bestraft, wenn man auf Reisen eine Frucht vom Baum brach.

Wie hätten die Menschen damals aufgehorcht, wenn ihnen Jemand gesagt hätte: „Nicht wahr, ihr geht und kommt heute wie „die Vögel des Himmels, und sicherer als die Thiere des Waldes; „ihr jaget und fischet wo und wie ihr wollt; ihr brechet von den „Früchten des Waldes und Feldes wie und wo es euch beliebt; „aber so wird es nicht immer seyn. Es wird eine Zeit kommen, „wo das Land von schönen künstlichen Wegen durchschnitten seyn „wird; aber diese Wege werden von Ort zu Ort mit bunten Stangen und Männern besetzt seyn, welche letztere dem Wanderer zu„rufen werden: Halt! damit wir euch visitiren. Zu dieser Zeit „wird es Menschen geben, die des Morgens nicht wissen, auf welche „Weise sie des Tags ihren Hunger stillen, und wo sie des Nachts „ein Obdach finden sollen. Den Zugang zu diesen Früchten wird „man ihnen mit Mauern, Gräben und Hecken verwehren, und bei „jedem Versuch, sie zu durchbrechen, ihnen körperlich wehe thun;

„und nach jeder Mißhandlung, welche ſie dieſer Urſache wegen „ausgeſtanden haben, wird ihnen Jedermann verächtlich den Rücken „kehren. Es wird Menſchen geben, die kein Recht mehr auf den „Fiſch im Waſſer, das Wild im Walde und das Gras unter ihren „Füßen haben werden. Dieſe Menſchen aber werden die über„wiegend große Mehrzahl ſeyn, und diejenigen, durch die ſie in „dieſen Zuſtand verſetzt ſeyn werden, werden auch Menſchen ſeyn, „aber eine bei weitem viel kleinere Zahl.“ Wie, fragen wir, würde man eine ſolche Rede in der dantaligen Geſellſchaft beurtheilt haben?

Auf keinen Fall mit weniger Unkenntniß und Unverſtand als ähnliche Fragen in der heutigen, auf ihre Bildung verſeſſenen Geſellſchaft aufgenommen und beurtheilt werden.

Der damalige Zuſtand des Menſchengeſchlechts war keinesweges ſo traurig als der unſrige heut zu Tage in unſerer gerühmten Civiliſation: denn er ſtand mit den Bedürfniſſen aller ſeiner Glieder im Einklang. Ob die Bildungsſtufe einer Geſellſchaft im Vergleich zu den früheren Generationen höher oder niederer ſteht, das trägt zum Glücke der Geſammtheit nichts bei und nimmt nichts davon. Nur wenn ſich die Glieder ein und derſelben Generation in verſchiedene Bildungsſtufen klaſſifiziren, ſo entſteht dadurch ein Mißverhältniß in der Geſellſchaft, welches dem Glücke derſelben entgegen iſt.

Die Bildungsſtufen der Generationen müſſen im Verhältniſſe zu den Bedürfniſſen aller ihrer Glieder ſtehen; die unſere iſt dahinter zurück geblieben. In Erfindungen, Künſten und Wiſſenſchaften haben wir einen rieſenhaften Vorſprung gemacht; aber wir hatten noch nicht die Einſicht und den Muth, unſere geſellſchaftliche Ordnung den neuen Produkten unſeres Wiſſens anzupaſſen, und laſſen es daher geſchehen, daß unſere geiſtigen Fortſchritte zum Vortheil Einiger das Uebel der Maſſen vermehren, ſtatt es zu vermindern. Und eben darum ſtehen wir hinter den Bedürfniſſen unſerer Zeit zurück.

Darum ſteht es uns nicht gut an, unſere heutige Bildungsſtufe ſo ſehr hervorzuheben.

Laſſen wir das unſeren Nachkommen über; die werden unpartheiiſcher ſich darüber ausdrücken.

Das Hirten und Jägervolk im Urzuſtand der Geſellſchaft konnte weder leſen noch ſchreiben; bei uns kann es jetzt jeder Bauer; indeß der Gebrauch, den wir davon machen, ſpricht nicht immer zu Gunſten unſerer Einbildung. Was wir nach 300 Jahren, ſeit wir dieſer Erfindung uns erfreuen, erſt zu beweiſen uns bemühen, wozu 300 der Erfindung der Buchdruckerkunſt geweihte Jahre erſt haben verſtreichen müſſen, bevor Einige anfangen es zu begreifen, das begriffen die Spartaner, und das Volk im großen Bauernkriege in wenigen Tagen, ohne leſen zu können.

Die Unwiſſenheit der Vorfahren, heißt es, nährte das Vorurtheil und den Aberglauben.

Das thut die Weisheit unſerer Zeit auch; es kommt nur darauf an, ſie zu bezahlen.

Grauſamkeit und Barbarey ſind eine Frucht der Unwiſſenheit. —

Die Weisheit unſerer Zeit hat die Sachen noch nicht anders gemacht; wenn wir Niemanden mehr an's Kreuz ſchlagen oder auf die Folter ſpannen, ſo laſſen wir ſie langſam verhungern, erfrieren oder unter dem Druck übermäßiger Arbeit dahinſterben.

Künſte und Wiſſenſchaften können auf einer niederen Stufe der geſellſchaftlichen Bildung nicht gedeihen.

Und auf unſerer gerühmten hohen Stufe der Bildung kann das Volk nicht gedeihen, trotz der vielen gemachten Erfindungen, dem Aufſchwung der Künſte und Wiſſenſchaften; weil mit jeder gemachten neuen Erfindung man, ſtatt unſere Arbeit zu erleichtern oder unſere Genüſſe zu vermehren, die Zahl der Faullenzer vermehrt und die der Arbeiter vermindert.

Im Zuſtande der ältern Geſellſchaft kannte man die ſo reinen, ſchönen Genüſſe nicht, welche die heutige Civiliſation gewährt.

Wem gewährt ſie denn dieſe ſchönen Genüſſe ohne ihm dafür dreifache Laſten aufzubürden? unter hundert kaum Einem; die Uebrigen aber müſſen dafür büßen. Trotz dem iſt es noch ſehr die

Frage, ob die natürlichen Freuden der Menschheit in ihrer Kindheit nicht allen verfeinerten Vergnügungen der heutigen Civilisation vorzuziehen waren. Wir wenigstens finden, daß die heiteren Spiele der Kindheit, wenn unsere Sitten sie bei erwachsenen Personen nicht verpönten, weit besser dem natürlichen Geschmack des Menschen angemessen sind.

In Amerika's Wäldern und auf den Inseln des großen Weltmeeres giebt es noch eine Menge Völkerschaften, welche sich auf der untersten Stufe der Bildung befinden, und sie tauschten deshalb wahrhaftig nicht mit den Genüssen unserer Civilisation, am wenigsten mit dem Zustande unserer Arbeiter. Hingegen hat schon mancher gebildete Reisende Jahre lang unter ihnen zugebracht, und sich recht gut unter ihnen gefallen *), und das will viel sagen, wenn man erwägt, wie schwer es den an verfeinerte Genüsse gewöhnten Menschen ist, in den natürlichen Zustand der Befriedigung derselben zurückzukehren.

Aber was es dem civilisirten Menschen erleichtert, unter einer Gesellschaft von Wilden — will sagen Naturmenschen — zu leben, das ist der Zustand von Freiheit und Gleichheit, den er da besser repräsentirt findet, und den er in seinem Vaterlande vergebens suchte; und umgekehrt: eben diese Ungleichheit der Stände ist es, welche dem Naturmenschen so zu wider ist, und an welche er sich trotz aller Bequemlichkeiten des Lebens nicht gewöhnen kann. Könnten die englischen Weber mit ihren Familien davon und unter die Wilden laufen, so würden die Fabrikstädte in kurzer Zeit verlassen seyn, und die Herren könnten dann ihre Webstühle selber treiben, wenn sie nicht anständig zahlen wollten oder könnten.

Wenn es irgend einmal eine Zeit gäbe, wo unsere wohlge-

*) Ein amerikanischer General brachte freiwillig 2 Jahre unter den Wilden zu und lief nackt wie sie unter ihnen umher. Bei einer Auslösung der Kriegsgefangenen von Seiten der Franzosen und Araber in Algier weigerte sich die Mehrzahl der Ersteren zurückzukehren. Der französische Gouverneur mußte sie mit Gewalt zurückfordern.

nährte Herrchen keine andere Wahl hätten, als 12—14 Stunden zu arbeiten, oder sich in die Urwälder Amerika's transportiren zu lassen; ich glaube, es würde nicht Schiffe genug geben für die Aufnahme aller derer, die den Transport der Arbeit vorziehen würden.

Einigen gefällt der heutige Zustand der Gesellschaft recht gut; sie können gar nicht begreifen, wie er besser seyn könnte. Ja aber fragt einmal die große Mehrzahl um ihre Meinung auch; denn der Wille derselben wird auch früher oder später einmal wieder entscheiden. Diese überwiegende Mehrzahl ist mit dem heutigen Zustand der Gesellschaft nicht zufrieden. Sie weiß wohl, daß es irgendwo fehlt, kann aber nicht sagen wo. So wollen wir ihr denn zu beweisen suchen, daß das an dem Begriffe des Eigenthums liegt, welcher nicht mehr mit den Bedürfnissen der heutigen Gesellschaft vereinbar ist.

Der Begriff des Eigenthums paßt nicht mehr für unsere Zeit, weil jede Zeit ihr eigenes Bedürfniß hat, das Eigenthum aber dem unsrigen ganz entgegen ist; warum, werde ich gleich sagen.

Es gab einmal eine Zeit, wie wir gesehen haben, wo noch Niemand daran gedacht hatte, ein Stück Land für seinen alleinigen Gebrauch zu bearbeiten und es sein Eigenthum zu nennen. In einer spätern Zeit fingen Einige an, sich Stücken Landes anzueignen und es Eigenthum zu nennen. Das war kein Unrecht, kein Verstoß gegen die Erhaltung der Gesellschaft; denn Jeder konnte damals dasselbe thun, an Land fehlte es nicht. Heute aber ist der Boden ganz und gar vertheilt, es giebt fast kein Stück Land, das nicht einen Herrn oder Eigenthümer hätte, und eine bei weitem größere Menge, die kein Eigenthum hat.

Zu welcher Zeit war es nun, als man das letzte Stück freies Land nahm und ihm einen Eigenthümer gab? Ich weiß es nicht; genug, es hat einmal in Deutschland eine solche Zeit gegeben, wie in England und Frankreich. Es ist vielleicht schon sehr lange her, daß in diesen Ländern der letzte Rest vertheilt wurde; nun ist es aber auch aus mit der Theilung. Die es jetzt haben, die haben es, und benutzen es zu ihrem eigenen Vortheil, und also zum Nachtheil der Gesellschaft.

So lange als jeder Menſch Eigenthümer werden konnte, wenn er wollte, ſo lange war das Eigenthum auch der Geſellſchaft nicht ſchädlich. Damals waren der Menſchen ſo wenige in unſeren und anderen Gegenden, daß ſie gar nicht einmal einen richtigen Begriff von der Ausdehnung der Länder hatten; ſeit der Zeit haben wir uns aber bedeutend vermehrt, und vermehren uns noch immerfort; der Boden aber bleibt immer derſelbe, paßt denn darum die vor 1000 und mehreren Jahren gemachte Vertheilung des Bodens auf unſere Zeiten?

Nein! denn heute, wo es Millionen giebt, die gar kein Eigenthum haben, iſt der Beſitz des Eigenthums ein gegen die Geſellſchaft verübtes Unrecht geworden, ein unverzeihlicher, ſchändlicher Diebſtahl.

Als man die Erfindung des Eigenthums zuerſt machte, war ſie, wie ſchon geſagt, zu entſchuldigen, ſie benahm Niemanden das Recht, auch Eigenthümer zu werden; denn es gab noch kein Geld, ſtatt deſſen aber Land genug. Von der Zeit an aber, als es Menſchen gab, die in die Unmöglichkeit verſetzt waren, Eigenthümer zu werden, bloß aus dem Grunde, weil Andere für ſich ſchon Alles in Anſpruch genommen hatten, als ſchon aller Boden an Einige geriſſen war, und dieſe Einige Andern die Genüſſe des an ſich geriſſenen Eigenthums verwehrten, war das Eigenthum ein Eingriff in die natürlichen Rechte der Geſellſchaft, ein liebeloſer, brudermörderiſcher, die Würde der Menſchen und ſeine Beſtimmung entehrender Akt geworden.

Die Anſichreißung großer oder kleiner Striche Landes konnte nur ſo lange moraliſch zu entſchuldigen und erlaubt ſeyn, als jeder Menſch Freiheit und Mittel hatte, auch große und kleine Stücken Landes für ſich zu bebauen. Von der Zeit an, daß das nicht ſeyn konnte, war das Eigenthum auch kein perſönliches Recht mehr, ſondern iſt vielmehr ein himmelſchreiendes Unrecht, und das um ſo mehr, als es die Urſache des Mangels und des Elends Tauſender iſt. Dieſe Wahrheit iſt ſo klar wie die Sonne.

Macht eure Gefängniſſe und Zuchthäuſer auf, ſage ich euch, es ſind viele ehrliche Leute darin. Macht ſie auf und ſaget ihnen: Ihr wußtet nicht, was das Eigenthum ſey, wir wußten es nicht;

laßt uns miteinander dieſe Mauern, dieſe Hecken und Gitter wegreißen, dieſe Gräben ausfüllen, damit die Urſache unſerer Trennung verſchwinde und laßt uns wieder Freunde ſeyn.

Die Beibehaltung des Begriffes von Eigenthum in der heutigen Geſellſchaft iſt der Mord einer Menge Arbeiter und darum nach den Begriffen der chriſtlichen Liebe auch ganz und gar nicht zu vertheidigen; ja, dieſe Vertheidigung wird ſelbſt für den wahren Chriſten entehrend wie der Brudermord; ſey er nun durch Gift, Dolch oder Hunger verübt, durch eine gewaltſame oder liſtige Entziehung der Lebensmittel.

Der Wilde, der nicht arbeitet, weil er es nicht nöthig hat, bedarf zu ſeinem Unterhalte wenigſtens den Raum einer Stunde Weges im Quadrat, unſere Urväter lebten auch einmal in einem ſolchen Zuſtande; Deutſchland aber hätte in demſelben nicht mehr als ungefähr 30,000 Menſchen nähren können, heute ſind es tauſendmal mehr und noch darüber und der Boden iſt noch immer derſelbe, haben die 34,000,000 nicht noch daſſelbe Recht an den Boden wie die früheren 30,000? Wenn dieſe ſich Geſetze des Eigenthums machten, welche Niemanden verwehrten, Eigenthümer zu ſeyn, wenn er nur zugreifen wollte und nehmen, iſt es denn damit geſagt, daß deswegen dieſelben Begriffe von damals auch dem Zuſtande der heutigen Geſellſchaft zweckdienlich ſind? Nein, dieſer Boden gehört uns Allen und unſern Nachkommen allen; er kann nicht an einige Wenige, er kann und darf an gar kein Individium vertheilt werden. Er iſt für Niemanden ausſchließlich, ſondern für uns Alle.

So bald der Menſch erkennt, daß Elend, Mangel und früher Tod nicht dem Zufalle, ſondern der Abweichung der Geſellſchaft von den Geſetzen der Natur und chriſtlichen Liebe zuzuſchreiben iſt, ſo muß er es laut verkünden, daß iſt ſeine heiligſte Pflicht. Hier ſchweigen und Furcht zeigen, wäre der ſchändlichſte Mißbrauch der Gaben Gottes, der feigſte Verrath am Menſchengeſchlecht, und das unedelſte Betragen, deſſen ſich ein Menſch ſchuldig machen kann. Alſo laſſet uns nicht mehr ſchweigen, ſondern das Wort der Wahrheit hinausrufen in die Welt. Vereiniget eure Stimme mit der unſrigen, ihr edlen Menſchen, denen noch ein

erhabenes Gefühl für das Große und Schöne, für die Erhaltung und Veredlung des Menschengeschlechts im Busen wohnt, die ihr eure Tage- und Nachtwachen der Wohlfahrt der Gesellschaft gern zum Opfer bringt. Vereiniget eure Stimme mit der Unsrigen ihr Verkünder des Gebotes der Nächstenliebe auf den Kanzeln und in den Schulen, und lasset uns mitsammen rufen: **Das Eigenthum ist die Ursache alles Uebels!** — Erlöse uns Herr von dem Uebel.

Den Begriff des Eigenthums legte man der Menschheit in seiner Wiege an. Es war ihr ein ungewohntes eisernes Mieder, obgleich ihre zarten Formen hinein paßten. Aber das Kind nahm zu und je mehr es wuchs, je unwohler befand es sich darunter.

Nun aber löset es ihm bald ab, denn schon hat es in sein gepreßtes Fleisch blutige Streifen geschnitten. Was, ihr zögert noch Chinesen? — Der eingebildeten schönen Form zu lieb wollt ihr den ganzen kräftigen Körper verkrüppeln? aus dem kräftigen Herrn der Schöpfung eine zierliche Puppe und eine willenlose Maschine machen? — —

Wo Einzelne in Folge der Entbehrung und Erschöpfung sterben, ist das Eigenthum ein Raubmord! Wenn nun in eurer Gesellschaft das Erstere der Fall ist, so wißt ihr, wo ihr die Raubmörder zu suchen habt.

So fremdartig nun auch den gutmüthigen Eigenthümern dieser Ausdruck vorkommen mag, so müssen sie doch bei reifer Ueberlegung die darin enthaltene Wahrheit erkennen. Wohl können sie ihr Gewissen beschwichtigen und sagen: „Wer arbeiten will, wer Lust zur Arbeit hat und sonst ein geschickter Arbeiter ist, findet überall sein Brod. Das ist ziemlich wahr; indeß das Brod ist auch öfter darnach. Wenn nun aber alle Menschen geschickte Arbeiter wären, wie würde es dann stehen? Würde alsdann der Eigenthümer, um Allen Arbeit geben zu können, freiwillig die Arbeitszeit verkürzen? — Gewiß nicht. Wie würde es also als dann anders seyn? Würden die Geschickten alsdann nicht auch aus Arbeitsmangel ins Elend sinken und sterben oder durch die Erschöpfung zu strenger Arbeit erkranken, gerade so wie heute? Der Unterschied wäre der, daß dieses Schicksal alsdann lauter ge-

ſchickte Arbeiter beträfe, während heute die Ungeſchickten dieſe Lage mehr fühlen.

Das Loos des Elends trifft heute nicht ausſchließlich den Ungeſchickten. Es breitet ſich über alle Klaſſen der Geſellſchaft aus, welche von ihrer Hände Arbeit leben müſſen. Die Maſſe der Arbeiter iſt aber heute ſo groß, daß die Eigenthümer eine große Wahl darunter haben. Sie haben nicht nöthig, allein auf Geſchicklichkeit zu ſehen, ſondern auch auf Gunſt.

Wieder Andere werden ſagen: Was! ich habe mein Eigenthum ehrlicher Weiſe erworben, das ſoll ich nun etwa gar mit dem Bettelvolk theilen, das nichts gelernt hat, nicht in der Welt herum gekommen iſt, das lieber gefaullenzt und geſoffen als gearbeitet hat?

Das iſt ſo ein Lirum Larum, was man häufig ſagen hört; jedoch nur von Menſchen, welche nicht die ſeichteſte Idee der Gemeinſchaft haben.

Sie glauben, das ſolle Alles vertheilt werden, Jeder ein gleiches Stück Land bekommen, man wolle ihnen ihre Güter darum mit Gewalt nehmen. Dieſe alte, abgenützte Einwendung hört man oft.

Habt kein Furcht, ihr Zuſammenkratzer, euch ſoll nichts mit Gewalt genommen werden. Wenn man euch das nähme, was ihr Eigenthum nennt, dann hättet ihr ja weniger, als unſere Bettler. Wir wiſſen wohl, daß euer ganzes Herz von dem Eigennutze umlagert und erfüllt iſt.

Es giebt andere Mittel, die gewiß der Egoiſtiſchſte von euch nicht unmoraliſch nennen wird. Die Anwendung dieſer Mittel aber wird eure Habſucht und euer Ehrgeiz ſelbſt beſchleunigen.

Nun will ich verſuchen, die Erfindung des Grundeigenthums näher zu erklären.

Dem erſten Gedanken des beweglichen Eigenthums folgte bald der Gedanke des unbeweglichen Eigenthums, d. h. der Eintheilung des Bodens.

Der Menſch hatte in Wald und Thal noch immer hinreichend Nahrung für ſich und ſeine Heerden gefunden; aber der Zufall fügte es zuweilen, daß ſich ihrer mehrere in ein und daſſelbe Thal

mit ihren Heerden drängten, wo sie dann, statt Ueberfluß an Frucht und Weide zu finden, die besten Früchte schon abgeerndtet, die besten Weiden schon abgegrasset fanden.

So geschah es denn, daß das Herumsuchen nach Früchten und Weide dem Menschen anfing beschwerlich zu werden, und zwar in den besuchtesten Gegenden zuerst, weil die zur Erhaltung des Menschen nöthigen Bedürfnisse da zuerst selten, und das Aufsuchen derselben dem Menschen zuerst beschwerlich wurde.

Dies veranlaßte Einige, entferntere, weniger von Menschen besuchte Gegenden aufzusuchen; Andere aber kamen auf die Idee, einen Strichs Landes aufzulockern, und die Körner einer ihnen zur Nahrung dienenden Frucht hinein zu säen.

Dies war die Erfindung des Ackerbaues.

Stellen wir uns den ersten mit der Auflockerung und Besäung eines Strich Landes beschäftigten Menschen, und seine ihn dabei angaffenden und ausfragenden Nachbarn vor. Ob er nicht auch von Manchem verlacht, verspottet und für thöricht gehalten wurde? — Sehr wahrscheinlich! eben so wie unsere Ideen von Manchem heute zu Tage.

Durch die Erfindung des Ackerbaues hatte die Natur den Menschen den ersten Fingerzeig zur Gemeinschaft und Association gegeben. Sie schien ihm sagen zu wollen: Siehst du nicht das kleine Saamenkorn dieser Pflanze, die dich nährt; dies ist das Mittel der Vermehrung derselben. Wenn es reif ist, fällt es auf's Gerathewohl auf den Boden, wo es die Thiere und Vögel des Waldes auflesen, die Dornen und Disteln ersticken, die Wasser hinwegspülen, die Winde verstreuen, und so dir einen zehnfachen Genuß rauben. Gehe hin, hebe diese Steine weg, leite diese Wasser ab, rotte diese Dornen und Disteln aus, lockere den Boden auf, und wirf diese gesammelten Körner hinein, weder zu gedrängt noch zu zerstreut, damit jedes der aufsprießenden Pflänzchen seinen Theil Raum, Licht und Nahrung habe.

Der Erfinder that, wie die Natur ihm eingegeben und die junge Saat schoß auf, dem Auge eine Freude und dem Herzen eine Wonne. Wenn früher die einzeln stehenden Halmen der Sturm knickte, so blies er jetzt darüber hin wie über einen goldfarbenen

See. Einzeln hätten sie seinen Stößen nicht widerstanden; allen zusammen kostete es nur eine sanfte Beugung und sie waren gerettet und erhalten.

Manches einzeln stehende Bäumchen liegt nach dem Sturme geknickt am Boden, während das Kornfeld unbeschadet die vom Sturm geschüttelten vollen Aehren wieder zur Sonne erhebt.

Die Erfindung des Ackerbaues war der Fingerzeig, durch welchen die Natur den Menschen auf die Vortheile der Gemeinschaft und der Vereinigung aufmerksam machte.

In der heutigen Ordnung des Individualismus wird der Saame der Idee der Gemeinschaft von den Steinen des Anstoßes erdrückt, unter den Dornen das Leiden erstickt, und die jungen Pflänzchen vereinzelt den Stürmen des Schicksals ausgesetzt. Und der Mensch überblickt verzweifelnd das rauhe unfruchtbare Feld; die Erfindung einer bessern Bearbeitung des Bodens der gesellschaftlichen Ordnung ist gemacht; aber Wenige wagen sich an die beschwerliche Arbeit. Wozu denn jetzt noch zögern! Auf an's Werk! laßt uns wegheben diese Steine, ausrotten diese Distel, umhauen und ausgraben diese Stämme und den Gewässern der menschlichen Leidenschaften eine andere Richtung geben, damit sie, anstatt dem Gedeihen der jungen Pflanzen zu schaden, demselben vielmehr nützlich und nothwendig werden.

Der Erfinder hatten seinen Boden aufgelockert und seine Fruchtkörner hineingeworfen, die Nachbarn hatten ihn zugesehen, ihre Fruchtkörner aufgegessen und den Erfinder ausgelacht; aber der junge Saame schoß auf, die Erndte reifte, die Nachbarn staunten und das Vorurtheil schwieg.

Von der Erfindung des Ackerbaues war jedoch die Nothwendigkeit der Arbeit unzertrennlich. Von jetzt an hätten sich's die Menschen recht fest einprägen sollen: Wer nicht arbeitet, soll nicht von den Früchten der Arbeit genießen; aber sie begriffen diesen Zustand der Arbeit selbst noch nicht, er war ihnen noch nicht zur Last geworden. Drum war es ihnen auch nicht eingefallen, eine Pflicht daraus zu machen, auch was die Hauptsache ist, die Arbeit war im strengen Sinne des Worts dem Menschen doch noch nicht nothwendig. Es war gleichsam die Uebergangsperiode vom

Zuſtande der Nomadenvölker zu dem der Ackerbautreibenden. Es war das erſte mal, daß der Menſch ſeinen Fuß auf die unterſte Stufe der Civiliſation ſetzte.

Die Erfindung hatte Beifall und Nachahmer gefunden. Bald wurde an mehreren Orten der Boden urbar gemacht; aber beim Erndten ſtellten ſich Unannehmlichkeiten in den Weg, an die die erſten Ackerbauer nicht gedacht hatten.

Zur Erndte fanden ſich gewöhnlich Helfershelfer ein, die an der Bebauung des Bodens keinen Theil genommen hatten, und das Reſultat war dann, daß Einige für Alle gearbeitet hatten. Dies brachte die Menſchen auf den Gedanken des Werthes der Arbeit, und Einige fingen an, den unberufenen Schnittern zu wehren. Es gab Streit und Schlägerei und die Worte Mein und Dein wurden jetzt von den Ackerbautreibenden häufiger ausgeſprochen.

An die Wörtchen gewöhnte man ſich immer mehr und mehr; der Werth nnd die Nothwendigkeit der Arbeit wurde dadurch anerkannt. Die Ackerbauer verbanden ſich endlich miteinander zur gegenſeitigen Sicherung des Genuſſes ihrer Arbeit; doch arbeiteten ſie nicht mitſammen, ſondern Jeder beſtellte ein Stück Land nach ſeinen Gelüſten und Bedürfniſſen. Indeß bald erhoben ſich neue Schwierigkeiten. Oft kam im andern Jahre ein neuer Adept der Arbeit und des Ackerbaues, ſäete, aber ſtatt ſich ein Stück Land urbar zu machen, auf das vorgefundene, ſchon urbar gemachte Land.

Daraus entſtanden neue Wirren, neue Konflikte. Was, hieß es, ich habe das Land im Schweiße meines Angeſichts urbar gemacht, und du kommſt darauf zu ſäen. Das Land iſt mein! fügte er hinzu, drehte ſich aber ſchamroth um, vor ſeinem eigenen Ausſpruch erſchreckend.

Das Land iſt mein! hallte das Echo nach. Iſt ſein? frug der beſtürzte Säemann. Mein, ſein und unſer wiederholten die horchenden Nachbarn.

Das Eigenthum war erfunden, und anerkannt. Späterhin benutzten ganze Stämme die neue Erfindung, theilten einen Strich Landes unter ſich und ſchloſſen einen Vertrag, die gemachte Aneignung gemeinſchaftlich mit einander zu behaupten.

Nun langte auf einmal Alles nach dem bis dahin frei gebliebenen Boden sammt seinen Früchten. Jeder fand im Ueberfluß, was er brauchte. Darum fand auch die Erfindung des unbeweglichen Eigenthums keinen Widerspruch. Das Gesetz paßte ganz für die damalige Zeit, aber nicht für die unsere.

Jedes Gesetz entsteht aus den Bedürfnissen der Zeit, und wie diese sich beständig verändern, so müssen sich auch die Gesetze verändern.

Die Heilighaltung alter Gesetze bloß darum, weil sie alt sind, ist die Ursache des Rückschrittes oder des Aufenthalts der Menschheit auf der Bahn des Fortschrittes.

Eine vollkommene Gesellschaft hat keine Regierung, sondern eine Verwaltung; keine Gesetze, sondern Pflichten; keine Strafen, sondern Heilmittel.

Viertes Kapitel.

Die Erfindung der Erbschaft.

Hat man ein Haus auf schlechten Grund gebaut so giebt es immer daran etwas zu repariren; man kann es stützen und stemmen wie man will, man ist nie sicher, daß nicht irgend ein Ereigniß, ein Windstoß, ein Erdbeben oder eine Ueberschwemmung es Einem über dem Kopf zusammen fallen macht. Da wird denn gewöhnlich mit Balken, Kalk und Steine nachgeholfen um den Einsturz so lange als möglich zu verhindern. anstatt es gleich von Grund aus wieder einzureißen; so auch mit dem Eigenthumsbegriff.

Es dauerte gar nicht lange so fanden sich durch das Absterben der Eigenthümer die Wirren immer verwickelter, besonders wenn diese bei Lebzeiten keine Schenkung ihres Eigenthums gemacht hatten. Selbst diese Schenkungen wurden öfter von den Kindern oder mächtigern Nachbarn des Verstorbenen bestritten. Dieser Unordnung abzuhelfen dachte man auf Mittel und fand eines, das der Erbschaft.

Nach dieser neuen Idee ging nun das Eigenthum des Verstorbenen wenn derselbe es bei Lebzeiten nicht anders bestimmt hatte, in gerader Linie auf seine Kinder über; die Gesellschaft schloß über diesen Punkt einen Vertrag welcher zum Gesetz geheiligt wurde, und die aufschießende Generation wurde angehalten dieses Gesetz zu befolgen.

Somit waren die Streitigkeiten um den Besitz des Eigenthums wobei immer der Stärkere den Theil des Löwen an sich riß geschlichtet, und dem Eigenthumsbegriff Zeit gelassen sich immer fester in die gesellschaftliche Ordnung einzuwurzeln, damit es ja recht schwer halte und recht Mühe koste ihn wieder auszurotten.

Wie sehr man sich Mühe gab den Begriff von Eigenthum und

Erbschaft der Jugend beizubringen, und wieviel Mühe es kostete sie daran zu gewöhnen, beweiset unter andern die Geschichte der alten Deutschen. Diese führten die Kinder zu den Marken der Aecker, zeigten sie dieselben nnd prügelten sie dabei recht durch, damit sie sich den Begriff des Eigenthumsrechts ja recht fest einprägen sollten.

Dies ist Beweis genug daß der Mensch nicht schlecht geboren ist, wie Einige behaupten, wenn es solche Mühe kostet ihm den Begriff des Eigenthums einzuprägen.

Durch die Erfindung der Erbschaft wurde nun dem Eigenthumsbegriff gleichsam die Krone aufgesetzt. Wie die Maden des Insektes in die Frucht, so fraßen sich die Nachkommen der Eigenthümer mit Hülfe des neuen Gesetzes in das Eigenthum und die Produkte desselben ein, und verzehrten und verdarben die Frucht ohne ein anderes Verdienst zu haben als das, daß die Alten beliebt hatten sie darin auszubrüten.

Die Folge davon war daß Jeder sich soviel Eigenthum zu verschaffen suchte als nöthig war, um mit seinen Nachkommen ein gemächliches müßiges Leben führen zu können.

Hatte das Eigenthum in seinen Folgen Herren und Sklaven gemacht, so erzeugte es jetzt auch noch Faullenzer, damit ja der Uebel immer noch mehrere würden. So bestraft sich eine fehlerhafte von den Gesetzen der Natur abweichende Ordnung.

Der erste Sohn der das Eigenthum seines Vaters erblich übernommen hatte, und dadurch in den Stand gesetzt wurde zu leben, ohne zu arbeiten, muß doch jedesmal schamroth geworden sein, sobald er von irgend einem Kameraden hörte daß er seinen Unterhalt und Wohlstand seiner Hände Arbeit zu verdanken habe.

So ein junger Mensch den das Erbschaftsgesetz zum Faullenzer gestempelt hat, kommt mir immer vor wie ein Stein der mitten am Wege liegt und den die Wanderer umgehen müssen wenn sie sich nicht daran stoßen wollen. Je kräftiger man auf der Reise ist je weniger achtet man darauf und je müder man wird desto ärgerlicher ist einem das Ausweichen, stößt man aber gar den müden Fuß daran so könnte man an ihm sein Müthchen kühlen wenn es kein fühlloses unbehülfliches Ding wäre das gar nicht Schuld daran ist wenn Andere ein Aergerniß an ihm nehmen. Aber den

*

Straßenaufseher sollte man auf den Buckel steigen, die Verwaltung zum Teufel jagen und eine andere, bessere einsetzen, die fähig ist jedem Stein den rechten Platz zu bezeichnen.

Das Bemerkenswertheste ist nun daß alle diese fehlerhafte Einrichtungen der Gesellschaft, die ungleiche Vertheilung der Arbeit, die Erfindung des Eigenthums und die des Erbschaftsgesetzes, für die erste darin aufwachsende Generation keine so üblen Folgen hatte als für die zweite, und daß die Uebel der gesellschaftlichen Organisation sich um so mehr vergrößern je länger sie sich verjähren, daß also diese Gesetze der Gesellschaft weniger zur Zeit ihrer Einführung nachtheilig waren, sondern es vielmehr erst durch ihre Verjährung wurden.

Versuchen wir uns dies deutlicher zu erklären:

Denken wir uns eine kleine Insel von deren Produkten 10 Menschen ohne Arbeit leben können; denken wir uns diese 10 Menschen vermehrten sich um das dreifache und wären folglich nach Maaßgabe ihrer Vermehrung genöthigt auf Mittel zur Sicherung ihres Unterhalts auf der kleinen Insel zu denken. Das geeignetste Mittel diesen Zweck zu erreichen, ist die Vervollkommnung der nothwendig gewordenen Arbeiten, und die geregelte Vertheilung derselben. Wenn die 10 ersten Inselbewohner früher die in Wald und Thal einzeln stehenden Früchte gesammelt, und davon gelebt hatten, wenn sie das Wild schossen so wie sie der Hunger dazu trieb, so ging das wenn sie sich vermehrten so nicht mehr fort.

Das Wild und die Früchte verminderten sich, es trat Mangel ein, dem abzuhelfen sie nachsinnen mußten. Sie bearbeiteten also den Boden weil sie gefunden hatten, daß wenn sie auf diese Weise die nützlichen Früchte aufzogen, sich ihre Mittel zum Lebensunterhalt vervielfachten. Zu gleicher Zeit pflegten sie der Thiere wie der Pflanzen und hielten sich Heerden.

Auf diese Weise gewannen sie dem Boden immermehr Produkte ab je mehr sie sich vermehrten. Hätten aber die ersten 10 Bewohner das ganze Land der Insel unter sich vertheilt, und eben so jeder Einzelne dasselbe wieder unter seine Nachkommen, was wäre dann in einer gegebenen Zeit wohl daraus geworden? Gerade ein solcher Zustand als wie der heutige; um so mehr sich die Familien

Einzelner vermehrt hätten, um so mehr hätte sich das Erbtheil der Nachkommen derselben vermindert; die Arbeit der Besitzlosen wäre zum Vortheil der Besitzer vermehrt worden, und Jeder hätte um seinen Unterhalt zu sichern, zu Kriecherei, Gewalt und List seine Zuflucht nehmen müssen. Wenn sich nun diese Bevölkerung bis auf 100 vermehrt hätte, und die 10 Reichsten derselben hätten zu 10 Andern gesagt: werdet unsere Bediente, so sollt ihr zu essen haben, und zu wieder andere 10 von den Kräftigsten: beschützt das Gesetz des Eigenthums, und zu noch andern 10: verwaltet unsere Vorräthe, und zu wieder andere 20: baut uns Schlösser, Mauern und Gräben, macht uns Waffen, Luxusgegenstände u. d. g. so wären doch auf diese Weise 50 Menschen für die besondern Vortheile der 10 Reichsten beschäftigt worden; 10 Andere wären als Kinder oder Greise zur Arbeit unfähig gewesen, und der Rest von 30 hätte um zu leben, sich aller ihm von den Uebrigen gemachten Bedingungen fügen, und außerdem mit dem geringsten und schlechtesten Theil der Bedürfnisse zufrieden sein müssen. Hätten sie sich beklagt so hätte man ihnen die Arbeit entzogen und sie hungern lassen, hätten sie gestohlen so hätte man sie ins Loch geworfen, und wären sie aufrührerisch geworden so hätte man ihnen die Waffen anderer trauriger Sklaven entgegenhalten lassen.

Fügt zu diesem Gleichniß noch das Geldsystem so habt ihr einen Ueberblick des Zustandes der heutigen Gesellschaft.

Seit Jahrtausenden geht das Eigenthum der Reichen durch Erbschaft an ihre Kinder über, wie die Armuth des Armen an die seinigen; könnte man denn da nicht einmal wechseln? Nein! denn damit wird nichts verbessert, wenn der oder jener würdige Mann ein Vermögen in die Hand bekommt, sondern wenn Niemand eines bekommt, oder was dasselbe ist, wenn Jeder der Erbe des ganzen Landes ist.

Ob die Erde dann nicht das wirkliche Eigenthum Aller wäre wenn Niemanden der Eintritt in ein Land, eine Stadt und ein Haus versagt wird, und wenn es Niemanden giebt, der über einen Theil der zum Unterhalt Aller nöthigen Produkte nach seinen alleinigen Vortheil verfügen kann?

Fünftes Kapitel.

Die Entstehung der Kriege.

Die Streitigkeiten wurden nun immer ernster, und arteten in blutige Kämpfe aus; hauptsächlich darum, weil man aus der Führung der Waffen nach und nach ein Handwerk gemacht hatte, und dieses Handwerk den freiheitsliebenden Naturmenschen mehr zusagte, als die ungleiche, ungeregelte Arbeit. In diesen Kämpfen blieb es nun nicht bei der Beraubung der beweglichen Güter, sondern man nahm sich einander auch den zum Eigenthum Einzelner gewordenen Boden, und nannte das eine Eroberung. Um von dieser Eroberung den gewünschten Nutzen zu ziehen, vertrieb man die Eigenthümer desselben oder ermordete sie sammt ihrer Familie. Die Furcht der Beraubung ihres Eigenthums drängte nun die Eigenthümer immer mehr zusammen, und lehrte ihnen, zu ihrer Aller Erhaltung, ihre persönlichen Interessen in den Tagen der Gefahr schweigen zu machen.

Je länger diese Gefahr nun mehreren Stämmen drohte, je mehr blieben sie mit einander verbunden, um sie abzuwehren, und so gewöhnten sie sich durch eine genauere Bekanntschaft mit einander, durch die daraus entstehende Gemeinschaft der Sprache und Sitten sich als eine besondere Gesellschaft zu betrachten, und so entstanden die Völker.

Wie nun jeder Einzelne gegenüber dem Einzelnen seine besonderen Interessen hatte, also hatte auch jeder Stamm anderen Stämmen, jedes Volk anderen Völkern gegenüber seine besonderen Interessen; das persönliche Interesse überbot jedoch alle andern.

Man hielt zu seinem Volke, wenn das persönliche Interesse durch

ein anderes Volk mehr gefährdet wurde, und man kämpfte gegen daſſelbe, wenn das perſönliche Intereſſe darin einen größern Vortheil ſah.

Durch die beſtändigen Feindſeligkeiten der Völker gegen die Völker, welche die Bewaffneten in der Ausſicht auf Raub und Plünderung immer mehr nährten, hatte ſich nach und nach eine Kluft gebildet, welche Volk von Volk trennte, indem ſie ſich von einander entfernt hielten. Dieſe Trennung ſo nahe wie möglich zu bezeichnen, nahm man die Natur zu Hülfe und erfand die Grenzen. Dieſe Grenzen wurden nun auch Eigenthum, das Eigenthum eines Volkes, das ſich nun, um ja nicht mit dem Nachbarvolke verwechſelt zu werden, durch eine beſondere Kleidung, eine beſondere Sprache, Sitten und Gebräuche auszeichnete.

So hatte denn der Begriff des Eigenthums das ſcheußlichſte, den Menſchen unter das Thier herabſetzende Ungethüm, den Krieg, in die Welt gerufen, um ſeinen Baſiliskenblick an die zuckenden Herzen der Menſchen zu weiden.

Nicht die wildeſten Beſtien der Wälder wüthen ſo gegen ihr eigenes Geſchlecht als der Menſch; jene ſelbſt gegen andere Thierarten nicht, als um ſich zu nähren.

Die Menſchen aber ziehen zu Hunderttauſenden hinaus mit Sang und Klang in die blühenden Felder, deren Früchte die Räder ihrer Wagen und der Huftritt ihrer Roſſe zermalmen, ſich einander in wildem Jubel den Todesſtoß gebend. Ein fürchterlich wildes Marionettenſpiel, voller Trümmer, Blut und Leichen. Da rede man noch von einem Ebenbilde Gottes in Gegenwart der Beweiſe ſolcher ſchauderhaften Verrücktheiten; der Menſch iſt kein Ebenbild Gottes, wenn er ſeine beſten Jugendkräfte auf die Zerſtörungskunſt anwendet; ein Ebenbild Gottes übt ſich nicht zum Mord.

Wenn man den Menſchen betrachtet und bedenkt, welch ein zarter, zerbrechlicher Körper das iſt, welche Sorge, Mühen und Fleiß man anwendet, um ihm, wenn er krank geworden, wieder die Geſundheit zu ſchenken; wie zart er behandelt werden muß; wie viele Geduld er ſelbſt, der Arzt und ſeine Wärter haben müſſen; und wie er in ſeiner Krankheit ſo zahm wird; und aus dieſem

Prospektus auf einmal überspringt in das Bild der Schlachten und des Krieges, welche fürchterliche Maschinen er ersonnen, um den schwachen, zarten Körperbau zu zerstören: so möchte man bald an dem Daseyn seiner Vernunft, die ihn vor den Thieren auszeichnet, zweifeln. So viel ist gewiß, wenn ihn der Gebrauch dieser Vernunft von der einen Seite über das Thier erhebt, so erniedrigt er ihn von der andern Seite oft unter dasselbe.

Nun, werden Einige sagen, der deklamirt auch gegen den Krieg, wo sollen denn die Menschen alle hin, wenn ein langweiliger ewiger Frieden einträte. Da würden sie sich ja auf die Letzt so sehr vermehren, daß sie gezwungen wären, sich selbst einander aufzufressen.

Zuerst ist hier zu bemerken, daß die heutigen Kriege die Zunahme der Bevölkerung nicht durch den öffentlichen gegenseitigen Todschlag verhindern; wenn sie der Uebervölkerung einen Damm entgegensetzen, so ist es nicht durch die Menge der in den Schlachten gefallenen Opfer, sondern vielmehr durch das Dahinsterben ganzer Bevölkerungen in Folge des Elends und der Hungersnoth, welche der Krieg über dieselben geführt hat.

Das Morden auf dem Kampfplatze vermindert die Bevölkerung nicht; denn die Opfer, die da fallen, sind männlichen Geschlechts, können also wohl zeugen, aber nicht gebären; ja, wenn einmal die Weiber zu hunderttausenden sich einander abwürgen würden, dann würden die Bevölkerungen auf eine erschreckliche Art abnehmen. Wenn heute auf einmal vier Fünftheile von den Männern von dem Erdboden verschwänden, so wäre die Bevölkerung in 100 Jahren immer dieselbe, die sie gewesen wäre, wenn die Zahl der Männer komplett geblieben wäre; denn die Weiber würden schon zusehen, jedes ihren Theil zur allgemeinen Fruchtbarkeit beizutragen; das ist ein Naturtrieb, der läßt sich nicht ersticken. Die einzige Folge einer bedeutenden Verminderung des männlichen Geschlechts wären Veränderungen im Gesetze der Ehe, oder wohl gar die Abschaffung derselben.

Sonach ist es doch erwiesen, daß der Krieg, wie er jetzt geführt wird, ein unzureichendes und schädliches Mittel ist, die Uebervöl-

kerung zu verhindern, von welcher wir übrigens noch lange nichts zu befürchten haben.

Erst laßt uns nur die Bevölkerung der Erde noch um das fünffache vermehren, und wenn das geschehen ist, und die Menschheit sieht daß etwas geschehen muß, um der Uebervölkerung einen Damm zu setzen, dann ist es immer noch Zeit, denn da ist den Augenblick abgeholfen, da brauchts erst keine lange Vorkehrungen, die doch nichts nützen, sondern einfache kräftige Mittel, die zugleich dienen, die menschliche Race zu verschönern und zu veredeln.

Wenn die Menschheit im Zustande der Gemeinschaft die Periode erreicht, in welcher sie für nöthig hält, Maßregeln gegen die Uebervölkerung zu nehmen, dann werden in der Gesellschaft die wichtigsten Reformen vorgehen; dann ist die Zeit nicht mehr fern, wo die meisten Krankheiten verschwinden werden, und wo das menschliche Geschlecht seinen ursprünglichen kräftigen Körperbau, Wuchs und Gestalt wieder erhalten wird; die Zeit, wo keine lebendigen Schatten, keine krüppelhaft oder mit Krankheiten geborne Wesen unter uns herum schleichen, und ihre Schwächen den künftigen Generationen in ihren Kindern vererben werden; die Zeit, wo die Spitäler verlassener stehen werden als jemals, und wo mit den körperlichen Krankheiten auch die Quelle der geistigen immer mehr versiegen wird.

Der Krieg ist ein Uebel, aber kein für immer nothwendiges. Wenn wir nach ihm verlangen, so ist das nur in der Hoffnung, das Ende unserer Leiden zu sehen, und wenn unsere Bedrücker jetzt nach ihm verlangen, so ist das um ihre Genüsse und Vorrechte zu vermehren. Gesetzt auch, daß die Natur gewollt habe, daß sich der Mensch, da er kein stärkeres lebendes Wesen über sich hat, sich selbst abwürge, um seiner Vermehrung einen natürlichen Damm zu setzen, und gesetzt, die Anwendung dieses Falles würde in spätern Jahrhunderten eben so nothwendig als heute das Abschlachten des Viehes zu seiner Nahrung, so braucht es dazu nicht des planlosen Todtschlagens seiner kräftigsten und nützlichsten Glieder, das auch gegen alle Moral ist.

Welcher Unsinn, den Krieg für ein nothwendiges Uebel

halten zu wollen, weil er die Uebervölkerung vorzubeugen im Stande ist!

Ganze Armeen Kinder aufzuziehen, ihren Verstand, den sie in der Geburt noch nicht hatten, zu entwickeln, um sie dann, wenn sie herangewachsen sind, und der Gesellschaft die mit ihnen ausgestandenen Mühen vergelten und ihr wieder nützen können, sich einander abwürgen zu lassen!

Sorgen wir darum nicht um des Kaisers Bart, der wird ihn schon abschneiden, wenn er zu lang ist. Halten wir den Krieg für ein Uebel, aber für kein für immer nothwendiges, und suchen wir ihn nur als ein Gegengift gegen andere größere Uebel zu benutzen; denn so lange die Ungerechtigkeit auf Erden herrscht, ist der Krieg nothwendig, muß ihr der Krieg gemacht werden; darum sagte Jesus: Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert!

Sechstes Kapitel.

Die Entstehung der Sklaverei.

Der Krieg schleppte in seinem Gefolge die schrecklichsten, dem Menschen bis dahin unbekannt gebliebenen Uebel nach sich. So hoch der Mensch auf der Stufe der Bildung und über dem Thiere steht, so tief sinkt er wieder in mancher Beziehung unter demselben zurück. Eines dieser schrecklichen Uebel war die Sklaverei. Da die Arbeit überhaupt angefangen hatte, dem Menschen beschwerlich zu werden, und der Krieger sie verachtete, so kam man auf die Idee, aus den in den Kriegen gemachten Gefangenen, statt sie umzubringen, den größtmöglichsten Nutzen zu ziehen. Man legte sie in Ketten, vertheilte sie unter die Krieger, und diese zwangen sie für sie zu arbeiten, ihren Acker zu bebauen, ihre Hausgeräthe und andere nützliche Gegenstände für sie zu verarbeiten. Dafür wurden sie genährt, hatten aber keinen Willen, als den ihrer Herren.

Hier trat dieses gehässige Wort zuerst recht hervor; bisher hatte der natürliche Trieb des Menschen sich immer noch gescheut, dieses Wort auszusprechen, mit der Sklaverei jedoch verstummte jedes leise Gefühl der Bruderliebe in dem unter der Eisrinde des Eigennutzes und der Herrschsucht erfrorenen menschlichen Herzen.

Zuerst hatte der Mensch seine Hand nach den Thieren des Waldes ausgestreckt und sein Lästermund das Mein dabei ausgesprochen; dann griff er nach dem Boden und seinen Produkten und sprach: Das ist mein Eigenthum. Jetzt legte er auch noch die Hand an sein Ebenbild, um es mit seinem erschrecklichen Mein den Thieren des Waldes, dem Boden unter seinen Füßen und dessen Produkten gleich zu machen.

Konnte der Mensch wohl tiefer sinken?

Der Herr nicht, aber der Sklave wohl, wie wir ſpäter hören werden.

Wenn ihr mir nur von eurem Ebenbilde Gottes ſchwieget; man kann ſich ſo leicht an ſolche verhöhnende Ausdrücke gewöhnen. Nein! der Menſch iſt kein Ebenbild Gottes; Unwiſſende und Spötter haben dieſen Schnörkel erfunden, und unſere Eitelkeit hat ihn für baare Münze genommen.

Weg da Sklave! Marſch fort Eigenthümer, und du Herr! Nein ihr ſeid kein Ebenbild Gottes, nicht wahr, nein? — Sie antworten nicht! — Sie haben mich verſtanden. Nun laßt uns fortfahren:

Laſſet dem Eigennutz einmal den Zügel ſchießen, ſo hat er keine Grenzen mehr. Bis auf den Menſchen ſelbſt hatte ſich alſo jetzt der Begriff Eigenthum ausgedehnt. Nichts war mehr ſicher, dieſer Benennung zu entwiſchen, ja ſelbſt die Götter nicht; denn bald hieß es nicht mehr unſere, ſondern meine Götter, nicht mehr unſer Gott, ſondern mein Gott. Wenn ſie die Luft auch noch vertheilen könnten, würden ſie es thun.

Doch ſteigen wir zu den Menſchen wieder hinunter, den von ſeinen Brüdern zum Eigenthum und Sklaven gemachten Menſchen.

Die ungleiche Vertheilung der Arbeit hatte die Verachtung derſelben und den Hang zur Trägheit erzeugt; der Hang zur Trägheit erzeugte die Sucht nach Beute und dieſe die Liebe zum Krieg. Man wollte alſo lieber ſich einander todtſchlagen, als für ſich und Andere arbeiten. Da indeß die Kriege nur vorübergehender Epoche waren, und man das Bluthandwerk damals noch nicht für ſeine ganze Lebenszeit betreiben konnte, ſo war man nach demſelben doch wieder gezwungen, wieder zu arbeiten, und das eroberte Land zu bebauen. Dieſer Mühe überhoben zu ſeyn, erfand man alſo die Sklaverei.

Der Menſch wurde jetzt von dem Menſchen dem Thiere gleich gehalten und mit Stock und Peitſche zur Arbeit getrieben. — Aber merken wir es uns wohl: er wurde dafür doch genährt.

Von dieſer Zeit an gab es zweierlei Menſchen, Menſchen, die arbeiteten, und Menſchen, die nicht arbeiteten. Herren und Knechte.

Heute giebt es viererlei Menſchen in der Welt:

1) Menſchen, die ein nützliches Geſchäft betreiben;
2) Menſchen, die ein unnützes Geſchäft betreiben;
3) Menſchen, die gar nicht arbeiten; und
4) Menſchen, die ein ſchädliches Geſchäft betreiben, oder: ehrliche Leute, Affen, Umſonſtfreſſer und Schurken.

Die Sklaven von damals hatten für ihren Herren keinen höheren Werth, als den des Viehes. Man ließ ſie ſich vermehren und benutzte ihre Kinder wieder als Sklaven. Man brachte ſie zu Markte und tauſchte ſie gegen Vieh oder andere Gegenſtände ein.

In ſolch einen ſchrecklichen Zuſtand wurde die Menſchheit durch die Erfindung des Eigenthums geſtürzt. Da ſieht man, welche reißende Verheerung die nimmerſatte Habſucht machen kann, wenn man ihre Waſſer nicht künſtlich abzuleiten verſteht. Der Menſch ſelbſt, der vernünftige Menſch wurde ſammt ſeinen Anlagen und Kräften ein Eigenthum der ungerechten Menſchen.

Und dabei blieb es nicht. Das war nur erſt das Vorſpiel des großen Elends, das über die Menſchheit heraufbeſchworen wurde. Man raffinirte immer feiner und liſtiger, ja, man raffinirt immer noch über die Vervollkommnung der Mittel, aus dem Marke des Elends der Einen Honig für die Genüſſe der Andern zu preſſen.

Ach! unglückliche Menſchheit, du biſt noch lange nicht am Ziele deiner Leiden! deine Tyrannen laſſen die Mark- und Thränenpreſſe ſo bald und ſo leicht noch nicht fahren. Haſt du noch Mark, Blut und Thränen, ſo halte dich bereit zum Abzapfen; denn deine Stunde ſchlägt. Du haſt Abſcheu vor der Marter und drängſt dich doch herzu; denn du haſt Hunger, und du wirſt ja dein Mark nicht ganz verlieren. Den wäſſerigſten Theil davon wird man dir zur Speiſe reichen. Dein Blut und deine Thränen brauchſt du nicht umſonſt zu vergießen, man wird mit einer Miſchung derſelben dir deinen trockenen Gaumen feuchten.

Ha, wie ſie ſich drängen um den Mark-, Blut- und Thränenverluſt! — Einige ſind abgewieſen, die hatten kein Blut mehr in den Adern, kein Mark mehr in den Gliedern, und keine Thränen mehr, ihr Schickſal zu beweinen. Da! aus iſt's mit ihnen, ſie ſtürzen. Hui da! zehn Andere erſetzen ſie wieder; junge Leutchen

mit frischen Gesichtern. Na! ihr werdet den Molchen eine willkommene Beute seyn. — Der hat es für diesmal überstanden. Rühme dich nur noch lange deiner Marter, elender Sklave; pfui dir in's Gesicht! — — Nein! nein! Gott sey dem armen Burschen gnädig!

Du willst Herr seyn über deines Gleichen, zweibeiniges, vernünftiges Ungeheuer, willst an Grausamkeiten den Panther und die Hyäne übertreffen, und deine falschen heuchlerischen Blicke, deinen Katzenkopf zum Himmel richten; der Gottheit gleichsam zum Hohn und deinen Fähigkeiten zur Schande. Nieder mit dem Blick, zur Erde, so lange noch ein Laut des Jammers aus den Höhlen der Sklaverei hervordringt, so lange die Glut der Morgensonne noch eine Märtyrerthräne röthet, so lange sich noch ein Seufzer der Unterdrückung in die süßen Töne der Freude mischt. Und du auch! Sklave! zu Staube gekrochen! Was! den Blick, den du schüchtern und furchtsam vor deinem Herrn niederschlägst, getraust du dich frech gen Himmel zu richten? Soll sich der Himmel in deiner Schande spiegeln?

Siebentes Kapitel.

Die Entstehung des Handels.

Durch die Erfindung des Ackerbaues vervielfältigten sich die Genüsse des Menschen, mit der Zeit gewöhnte er sich an dieselben und sie wurden ihm nun zum Bedürfniß. Nach den verschiedenen Neigungen der Menschen waren diese Bedürfnisse nun sehr verschiedener Art und eben deshalb war es auch eben so die Arbeit zur Hervorbringung derselben. Der baute vorzugsweise Getreide, ein Anderer Hülsenfrüchte, ein Dritter Obst, ein Vierter Kräuter u. s. w. Die Bebauung des Ackers selbst erforderte die Anfertigung von Ackergeräthe, und da sich nun in der Verfertigung derselben Einer vor dem Andern auszeichnete, da wieder Mancher deren mehrere im Vorrath gemacht hatte, die einem Dritten mangelten, dem es an der nöthigen Uebung fehlte, sie eben so geschickt zu machen; da überhaupt Einer immer vor dem Andern in irgend einer Arbeit mehr Uebung erlangt hatte, und doch Jeder von den von Allen hervorgebrachten Produkten entweder nöthig, oder doch das Verlangen hatte sie zu besitzen, so fing man an, die verarbeiteten Gegenstände, so wie die Produkte des Ackerbaues gegen einander auszutauschen. Da tauschte man nun Ackergeräthschaften gegen Getreide, Obst gegen Hülsenfrüchte, Kleider gegen Waffen u. s. w. Den Werth jeder dieser Produkte bestimmte weniger die darauf verwandte Arbeitszeit, als vielmehr der Ueberfluß oder der Mangel, die Quantität und Qualität derselben.

Mit der Anerkennung des angemaßten Bodens als Eigenthum waren natürlicherweise auch die Produkte desselben Eigenthum geworden.

Da nun auf dieſe Weiſe die Arbeit des Menſchen dem Zufall in die Hände gegeben war, weil Niemand ſie regelte, weil Jeder dieſelbe als das Mittel zur Erwerbung ſeiner perſönlichen Bedürfniſſe und Genüſſe betrachtete, ſo nahm man es auch nicht ſo genau, wenn das Mittel, das der Eine anwendete. um dieſen Zweck zu erreichen, dem Mittel und dem Zwecke des Andern ſchadete.

Die Einen ſpeicherten die beſten Materialien zum Häuſerbau, zur Verfertigung von Ackergeräthen und Waffen auf ihrem Eigenthum auf, damit die Andern recht Mühe haben ſollten, für ihren eigenen Gebrauch davon zu finden, um dann genöthigt zu ſeyn, dieſelben gegen andere Produkte von den Aufſpeicherern mit Verluſt auszutauſchen.

Im Tauſch ſelbſt ſuchte man ſich gegenſeitig zu überliſten, prieß ein Produkt als gut an, das ſchlecht war, und erweckte auf dieſe Weiſe ein gegenſeitiges Mißtrauen.

Dabei blieb es nicht. Die Geprellten ſuchten ſich zu rächen, und nahmen gewaltſamer Weiſe, was ihnen die Andern übervortheilt hatten, und noch mehr dazu. Daraus entſtanden Zänkereien, Kämpfe, Blutvergießen und Mord.

So war denn mit dem Eigenthum auch der Diebſtahl und der Raubmord erfunden worden. Beide Erfindungen waren von einander unzertrennlich. Das Eigenthum war die Mutter des Diebſtahls und des Raubmordes! Bald jedoch überzeugten ſich die Menſchen von den Schrecken dieſer neuen Uebel. Man ergriff alſo Maßregeln dagegen, und machte Geſetze, welche das Eigenthum der Einen heiligten, und die Mittel, welche ſie angewandt hatten, um dazu zu kommen, bei Andern beſtraften.

Die verſchiedenen perſönlichen Intereſſen gruppirten die Menſchen immer feindlicher gegeneinander. Um den neuen Geſetzen Kraft zu geben, bedurfte es ſtarker Vertheidigungsmaßregeln. Es drängten ſich daher die Eigenthümer nahe aneinander; man umzog das Eigenthum mit Hecken, Mauern und Gräben. Auf dieſe Weiſe entſtanden Städte und Burgen.

In den verſchiedenen Kämpfen, die nun eine Burg mit der andern, eine Stadt mit der andern führte, gingen viele Menſchenhände für die Bearbeitung nützlicher Gegenſtände verloren. Während man das Eigenthum vertheidigte, während man Mauern, Gräben und Burgen baute, Waffen ſchmiedete u. dgl.; während man in den Kampf zog, mußte man die nützliche Arbeit liegen laſſen; dieſe ſelbſt wurde alſo durch den durch die Vertheidigung entſtehenden Zeitverluſt noch vermehrt.

Die Arbeit fing darum ſchon an, dem Menſchen eine Laſt zu werden, deren Druck ihm nur die Gewohnheit in Etwas verwiſchte.

Der Tauſchhandel breitete ſich indeß immer weiter aus, je mehr die Menſchen aus entfernteren Gegenden Produkte brachten, die bis dahin unbekannt geblieben waren. Solche fremde Produkte, wenn ſie das erſtemal in einer Gegend erſchienen, wurden vortheilhaft ausgetauſcht, und erweckten ſo den Eifer Anderer, auch dieſe Produkte in fernen Gegenden aufzuſuchen, um auf dieſe Weiſe einer gleichen Vermehrung des perſönlichen Intereſſes zu genießen. Man machte jetzt Reiſen in bis dahin noch unbekannte Gegenden, unter noch unbekannte Menſchen.

Dadurch lernte man eine unzählige Menge bis dahin unbekannter Produkte kennen und vermehrte auf dieſe Weiſe wiederum die Genüſſe und die Arbeit.

Einige dieſer Produkte eines fremden Bodens ſuchte man einheimiſch zu machen; es gelang, und bisher unbebaute Gegenden, die nichts hervorbrachten als Holzäpfel, Schleen, Rüben und ein wenig Getreide, verwandelten ſich jetzt in blühende Gärten, in welchen Wein und Südfrüchte gediehen.

Aber die Arbeit zur Hervorbringung dieſer Produkte war nicht Jedermanns Sache, eben weil ſie, wie wir ſchon geſagt, nicht geregelt war; weil ihr eine Menge Menſchenhände durch die Hervorbringung unnützer, durch die fehlerhafte Organiſation der Geſellſchaft aber nöthig gewordener Arbeiten entzogen wurde. So fing denn die Arbeit an, eine Laſt zu werden und Je-

der dachte auf Mittel, ſich dieſe ſo wenig als möglich aufzubürden.

Die Kühnſten und Stärkſten griffen zu den Waffen und machten aus der Kunſt, ſie zu führen, ein Handwerk. Der Raub wurde jetzt im Großen getrieben, wie der Handel. Das Reiſen der Karawanen in entfernte Länder wurde unſicher gemacht durch zahlreiche nach Beute herumſchwärmende Räuberhorden. Dies machte die Erhaltung einer Anzahl Bewaffneter zum Schutze der Karawanen gegen den Ueberfall der Räuberhorden, oder den freiwilligen Tribut eines Theils der Waaren an die Letztern nöthig. Der dadurch entſtehende Verluſt wurde nun aber theilweiſe wieder beim Umtauſch anderer Produkte berechnet, ſo daß es doch nur eigentlich die Hervorbringer dieſer Produkte waren, welche den Verluſt hauptſächlich fühlten.

Durch die Erweiterung des Tauſchhandels geſchah es nun, daß mancher Unternehmer in den Beſitz vieler Güter gelangte. Durch den Beſitz derſelben bekam der Eigenthümer aber einen großen Einfluß auf die perſönlichen Intereſſen der weniger Begüterten; es hielt ihm daher nicht ſchwer, deren Intereſſen an die ſeinigen zu ketten, und ſo gewöhnte man ſich daran, den Werth eines Individuums nach ſeinen Gütern zu beſtimmen.

Man fing an, dem Begüterten mehr Reſpekt zu erweiſen, in der Hoffnung, dadurch ſein Wohlwollen zu erwerben, und durch daſſelbe einen guten Tauſch mit ihm machen zu können, oder ſonſt einen andern Vortheil durch ihn zu genießen.

Je höher der Grad der Achtung war, den man dem Begüterten zollte, deſto tiefer ſank der Unbegüterte in den Augen der Maſſen. Der Eigennutz fing an, ſeine zarten Wurzeln in dem Begriff des Eigenthums auszubreiten, und der Genius der Gleichheit floh die Werkſtätten der Menſchen, und flüchtete ſich, um ſich zu rächen, unter die Räuberhorden der finſtern Wälder und weiten Wüſten.

Von der Zeit an nannte man alles geſtohlene Gut Eigenthum, und den Austauſch der geſtohlenen Güter Handel.

Achtes Kapitel.

Die Erfindung des Geldes.

Die immer gesteigerten Bedürfnisse der Menschen und die dadurch vermehrte Produktion der Arbeiten, hatten den Tauschhandel bedeutend vervielfältigt und erweitert. Durch die Vermehrung und Vervielfältigung der Produkte entstanden vielfache Verwickelungen und Irrthümer im Austausch derselben. Der Eine hatte Leder zu Markte gebracht um Werkzeuge dafür einzutauschen, der aber der die Werkzeuge austauschen wollte, brauchte oft kein Lede sondern Holz oder Eisen; der das Eisen vertauschen wollte weder Werkzeuge noch Leder, sondern Stoffe, oder Früchte, oder sonst dergleichen Waaren. Dadurch wurden der Bequemlichkeit des freien Austausches bedeutende Hindernisse in den Weg gelegt. Um diese nun zu heben kam man auf eine neue Erfindung nämlich die des Geldes.

Man nannte Gold und Silber edle Metalle, und schlug sie zu kleine Stücke auf welche man die Bildnisse der Mächtigsten prägte.

Diese Stücke Metall, denen man einen eingebildeten Werth gegeben hatte, dienten nun als Werthbestimmung der umzutauschenden Waaren. Auf diese Weise also bekamen diese Stücke einen Werth den sie nicht hatten, und welcher sich je nach den Launen, dem Glück und der List des Besitzers oder Erwerbers vermehrte oder verminderte.

Welche fürchterliche Folgen diese neue Erfindung in spätern Zeiten für den gesellschaftlichen Zustand hervorrufen würde, war dem Erfinder des Geldes gewiß eben so unbekannt als dem Erfinder des Schießpulvers die Folgen der seinigen, ja noch unbekannter als diesem, denn der konnte wohl von der nützlichen und schädlichen Anwendung seiner Erfindung eine Idee haben, Jener aber weder das Eine noch das Andere, am wenigsten das Letztere.

Früher zwang man den Sklaven mit der Peitsche zur Arbeit. Der Sklave war durch den Begriff des Eigenthums ein erbeutetes, getauschtes, oder geerbtes Gut geworden; er hatte also einen Werth wie der Ochs, der Esel und das Pferd, und zog daher dem Eigenthümer wenn er ihn verlor einen Verlust nach sich.

Seit der Einführung des Geldes hat der Mensch gar keinen Werth mehr, nicht einmal den des Viehes, und man dürfte getrost den Menschenhandel in Deutschland, England und Frankreich erlauben, man würde nicht viel Geschäfte damit machen. Der Mensch hat in diesen Ländern den Preis verloren, um ein Stückchen Brod kann man ihn haben, und noch dazu einen recht frischen, jungen kräftigen Menschen, und hat alsdann auch noch die Wahl, und Dank und Handkuß oben ein.

Damals hatte jeder Eigenthümer ein Interesse daß sein Sklave nicht zu stark angestrengt wurde, weil er befürchtete er möchte ihm sonst krank werden und sterben, was er als einen Verlust betrachtete wie wenn heute zu Tage Einem ein Pferd stirbt; jetzt schindet man sie bis aufs Blut um von ihren Kräften Vortheil zu ziehen; und wenn sie dann krank, alt und schwächlich werden, so jagt man sie zur Werkstatt, zur Fabrik und zum Hause hinaus, um sie nicht noch nähren zu müssen, und draußen stehen sie schon zu Haufen und drängen sich hinein in die Marterhöhlen, aus welchen ein Opfer nach dem andern wankt, so wie ihre Kräfte verbraucht sind.

Oft hat es nicht die geringste Mühe, für die beschwerlichsten Arbeiten eine Heerde dienstwilliger Sklaven zu finden, man hat in manchen Gegenden und zu manchen Zeiten nur ein Stück Brod vor das Fenster hinaus zu hängen, so kann man sie zu Hunderten daran hineinziehen.

Früher hatte der Herr des Sklaven ein Interesse diesem eine nahrhafte Kost zu geben, damit er Kräfte zur Arbeit habe, und so ihm desto mehr Vortheil bringen könne jetzt giebt man ihnen für ihre Arbeit nur eben so viel daß sie nicht gleich vor Hunger umfallen und sterben. Auf diese Weise braucht man ihre Jugendkräfte langsam auf, und wenn sie verbraucht sind dann hinaus mit ihnen und andere Frischere herein, denen sie es dann eben so machen.

Mit der Einführung des Geldes bekam der Zuſtand der Sklaverei eine ganz andere Richtung als die frühere war. Das äußerliche Gehäſſige derſelben verbarg ſich mehr unter dem Schatten von Verträgen und Geſetzen. Dem Nahmen nach wurde die Sklaverei in neuerer Zeit wohl theilweiſe abgeſchaft, der Zuſtand derſelben beſteht jedoch in vieler Beziehung in einem noch ſchlimmern Grade fort.

Ja! wenn wir nur drei Tage die Macht unſerer Bedrücker hätten, wie wir dieſer bunten Maskerade des Betrugs, der Ungerechtigkeit und der Täuſchung ein Ende machen wollten!

Da fällt mir gerade die Komödie ein die man ſeit einigen Jahren ſpielt, und die man Abſchaffung der Sklaverei nennt. Die menſchenfreundlichen Engländer figuriren darin oben an; dieſelben die dem Chineſen gleichſam ſagen: „ich will daß du dieſen Opium nimmſt um dich damit zu vergiften, und daß du uns den Thee dafür giebſt damit wir unſer Beufſteak leichter verdauen können. In entfernten Ländern verbieten ſie den Sklavenhandel und im eignen wimmelt es von unglücklichen Sklaven die zu Tauſenden Hungers ſterben!

Und überall macht man die gleichen Maskeraden, überall ſpielt man ähnliche Komödien. So gründet man auch Vereine zur Verhütung der Thierquälerei.

Wenn ich Mitglied einer ſolchen thierfreundlichen Geſellſchaft wäre, ich würde ihnen alle Tage zweibeinige Thiere als Ankläger vor die Augen führen, würde ihnen ihre abgemagerten Gerippe, ihre hohlen Augen und eingefallnen Wangen zeigen, und ſagen: „Meine Herren! ſehen ſie das arme Thier! ſo ſchändlich iſt es von ſeinem harten Herrn behandelt worden, vierzehn bis achtzehn Stunden des Tages hat er es arbeiten machen, und es dazu noch lieblos behandelt; und ſehen ſie da hier! das war ſeine ganze Nahrung! dabei hat es ſeine Jungen ſäugen, und von dieſen Hadern ſein Neſt bauen ſollen, um ſeine Jungen und ſeine alte Mutter zu erwärmen!— Was hätte mir der Präſident der thierfreundlichen Geſellſchaft dann wohl geantwortet? —

Welch beißender Spott! die theilweiſe Befreiung der Schwarzen eine Aufhebung der Sklaverei zu nennen, Vereine gegen die

Thierquälerei zu gründen, und die Menschenquälerei nicht zu rügen!!! —

Mit der Einführung des Geldes erreichte das Elend diesen fürchterlichen unabsehbaren Höhepunkt. Der Menschheit war eine Geißel geschaffen worden, deren Striemen tief in Herz und Mark eindrangen.

Der Eigennutz hatte seine Grenzen weit über die Schranken des Gefühls der Selsterhaltung ausgedehnt. Keine Schaam hielt sich mehr zurück; Regierende, Priester, Gesetzgeber, Lehrer, Richter, Räuber, Mörder, und Diebe, Alles streckte die gierige, unersättliche Hand nach dem Golde aus; Jeder glaubte sein zeitliches Glück darin suchen zu müssen.

Alle Mittel und Wege sich dieses Metall zu verschaffen wurden benutzt. Hunderttausende von Menschenleben wurden geopfert um es aus den Tiefen der Erde hervor zu holen in welche es die weise Vorsehung so sorgfältig versteckt hatte.

Was die Uebermacht des Starken in frühern Zeiten nicht zu Stande bringen konnte, brachte jetzt die Verkäuflichkeit zu Stande.

Früher war der Sklave doch versichert, von seinem harten Herrn immer Obdach und Nahrung zu erhalten, jetzt wurde er hinaus gestoßen in die peinliche Sorge, die den dritten Theil seines Lebens wegfrißt und seiner Physiognomie den Stempel des Elends aufdrückt, der ihn in den Augen seiner Bedrücker nur noch verächtlicher macht.

Die Sorge kannte früher Niemand, selbst der Sklave nicht, und dem Arbeits- und Besitzlosen wurde immer noch ein nothdürftiger Theil, wenn ihm hungerte, denn die Gastfreundschaft war noch ein heiliges Recht. Aber mit der Einführung des Geldes verdunkelte der Rest schöner Tugenden der ursprünglichen Menschheit. Die nun ins Große betriebene Speculation der Habsucht erzeugte ein Heer von Lastern, die bis dahin unbekannt geblieben waren.

Früher machte man den Menschen mit Gewalt zum Sklaven; jetzt verkauft er sich selber, seine Gesundheit, seine Jugend und sein Blut, für das, was man ihm Vaterland zu nennen gelehrt hat, und was soviel sagen will als die Gesammtheit alles Eigenthums und aller Eigenthümer in dem Lande, wo er geboren wurde und

wo er und ſeines Gleichen nichts beſitzt und eben ſo wenig Hoffnung haben, ja Etwas darin zu beſitzen.

Früher raubte man junge Mädchen und Weiber, tauſchte und vertauſchte ſie wie das Vieh, entriß ſie mit Gewalt den Armen ihrer Aeltern, Brüder und Gatten; das Geldſyſtem hat es ſo weit gebracht, daß ſie ſich ſelber an die Geldmänner verkaufen, und Schönheit und Reize, ſo wie Tugend und Unſchuld gegen das verführeriſche Gold der Wolluſt umtauſchen.

Aber ſie müßten, wenn ſie es nicht thäten, vielleicht am Hungertuche nagen und ſterben, das aber will der edelmüthige Wollüſtling nicht, ſie ſollen leben, leben um den Preis ihrer Schande, von welcher öfter Väter, Mütter, Gatten und Brüder auch noch ein Stückchen Brod eſſen. —

Früher ſtahl und raubte man einander die materiellen Bedürfniſſe des Lebens, unter dem Geldſyſtem iſt außerdem auch Niemand ſeiner Ehre und ſeines guten Namens mehr ſicher.

Der ſchimmernde Glanz des verlockenden Goldes machte Tauſende von Heuchlern und Schmeichlern vor den Mächtigen dieſer Erde in den Staub kriechen. Die natürliche männliche Seele verwandelte ſich in eine Hundeſeele! — Hundeſeele? Nein! nicht doch! das iſt doch wenigſtens eine treue Seele, ſo eine Hundeſeele. Ich finde keinen Vergleich unter den Thieren, der Schmeichler ſteht tief unter denſelben. Der ehrliche, gerade, offene Mann, der ſolch einem Auswuchs der Verworfenheit auf dem Wege der Kriecherei und Niederträchtigkeit nicht folgt, wird verachtet und verſpottet, verfolgt, mißhandelt und verurtheilt.

Früher wurde Niemanden eine Handvoll Frucht von dem Felde des Nachbars verwehrt, um das dringende Verlangen des Hungers zu ſtillen; jetzt durchziehen hagere, verlumpte Geſtalten, zwiſchen deren Backenknochen man in tiefen Furchen die vierte Bitte leſen kann, unſere Straßen. Für ſie ſtehen wenige Thüren mehr offen. Was ſollen ſie thun, wenn die Erſchöpfung ihren Gliedern den Dienſt zur Arbeit verſagt, ſtehlen? — Eure Geſetze haben es verboten, ſeit eure Vorfahren das Eigenthum und das Geld erfunden haben Arbeiten können ſie nicht mehr wie früher, ſeit ihre Kräfte abgenommen haben, oder ſollen ſie euch hel-

sen, d. h. faullenzen, wir ihr? Da wolltet ihr wieder nicht mit ihnen theilen. Nun was soll denn mit ihnen geschehen? Wollt ihr sie nicht todtschlagen? — Ihr schaudert zurück; und doch muß Etwas für sie geschehen. Ihr denkt: Laßt sie betteln, wir werden ihnen dann und wann ein Stückchen Brod geben. — Aber ihr habt das Betteln auch verboten, weil es anfing, euch unbequem zu werden; nehmt euch in Acht, daß der Diebstahl euch dereinst nicht noch unbequemer wird: denn in einem blühenden Garten, voller der lieblichsten Früchte, Hungers sterben, das wäre ein Gemisch des größten Muthes und der größten Feigheit, für das ich keinen Namen finde.

Wenn das Schreckbild des Mangels ein reißender Tyger wäre, der seine Beute schnell verschlingt, dann würde euer Geldsystem, euer Eigenthumsbegriff und alle die Mängel eurer gesellschaftlichen Ordnung bald zu Grabe geläutet werden; denn alle Welt würde sein Gebrüll von weitem erkennen. So aber ist es ein schleichendes Gift, welches den Körper nach und nach zerstört; man verblüht, wird schwach, siech, und stirbt, ohne die Ursache seines Untergangs zu ahnden.

Es gab Verräther seit der Erfindung des Eigenthums, aber scheußlichere Verräther gab es nicht, als es seit Erfindung und Einführung des Geldes gegeben hat. Nur der damit verbundene Eigennutz läßt den Verrath den höchsten denkbaren Gipfel der Schande erreichen.

Schändlicher Verräther! wer du auch seyst, der du diese Zeilen liest, sey verflucht und verdammt auf ewig!

Unsere deutsche Jugend, die kein Vaterland hatte, und eines haben wollte mit den Andern, ruft dir mit Geisterstimme aus ihren finstern Kerkern zu: du hast uns von unsern Aeltern und Brüdern getrennt, so sey denn verflucht, du schändlicher Verräther und von den Brüdern getrennt auf ewig!

Unsere deutschen Mädchen, deren Auserwählte im Gefängnisse seufzen, rufen dir mit gebrochenen Herzen zu; schändliches Scheusal! sey verflucht auf ewig! Unsere alten Väter und Mütter mit den grauen Haaren ballen in wilder Verzweiflung die Hände; du hast ihnen die einzige Freude und Hoffnung, die sie noch auf

dieſer Welt hatten, haſt ihnen ihre einzige Stütze im Alter geraubt, und in einen dumpfen finſtern Kerker werfen laſſen. Wenn du noch einen kleinen Funken Reue fühlſt, ſo gehe hin und wirf die dreißig Silberlinge auf den Tiſch ihrer Richter, ſammt deinem Aemtchen und Käppchen, und ſage vor Gott und der Welt: ich habe geſündigt! hier iſt euer Sündengeld, euer Sündenamt und eure Sündenkappe! ich will gehen Buße thun und mich beſſern.

In welchen Winkel des alten morſchen Baues der geſellſchaftlichen Ordnung unſere Blicke dringen, überall ſtoßen wir auf Verbrechen und Mängel, deren Urſachen die Ungleichheit iſt, und das Mittel, dieſe Ungleichheit zu erhalten, das iſt das Geld!

Beſuchet unſere Galeeren, unſere Zucht- und Arbeitshäuſer, unſere Gerichtsſäle, Armen- und Waiſenhäuſer, macht euch ein Verzeichniß von Allem, was ihr Uebel und Verbrechen nennt, und gehet jedem derſelben ohne Vorurtheil genau auf den Grund, ſo werdet ihr finden, daß ohne das Syſtem des Geldes nicht der zehnte Theil dieſer Uebel vorkommen würde.

Was macht den Sohn des wohlhabenden Handwerkers zum Kaufmann, den Kaufmann zum Betrüger, den Betrüger zum Faullenzer und den Faullenzer zum eigennützigen hartherzigen Geizhals, der im Stande wäre, den Arbeitern für's Geld die Haut herunter zu ſchinden, wenn er ſeinen Vortheil dabei fände? — Was Anderes als die Liebe zum Gelde?

Was macht die aufgeputzten Töchter unſerer wohlhabenden Handwerker die Naſe rümpfen, wenn ſie in den Fall kommen, mit einem Arbeiter ſprechen zu müſſen? Warum ſehen ſie ihn über die Achſel an, obgleich derſelbe öfter geſchickter und gebildeter iſt, als der Vater der Zierpuppen, der doch auch Arbeiter war? — Was ſonſt als das Geld!

Woher kommt dieſes freie, dreiſte, ungezwungene Benehmen des Einen; dieſe blöde, ſchüchterne Haltung des Andern? — Weil der Erſte Geld hat und der Andere keines!

Warum auf einmal dieſe Furchen der Sorge auf der Stirn ſonſt zufriedener Gatten; dieſe plötzlich eingetretene Kälte und der daraus hervorgehende Unfrieden? — Eben darum, weil im Geld-

ſyſtem die Menſchen dem Zufalle des Glücks und Unglücks preis-gegeben ſind.

Warum dieſer empörende Unterſchied der Klaſſen in der Geſell-ſchaft, und das daraus hervorgehende widrige Bitten, Verweigern, Befehlen, Gehorchen; dieſes gehäſſige Heucheln und Schmeicheln, Verläumden und Verrathen? — Auch wieder des Geldes wegen; denn jeder verdorbene Menſch, jede feige und furchtſame Kreatur ſucht durch dieſe erlaubten und begünſtigten Laſter irgend ein In-tereſſe zu erreichen, und ſollte es nur das ſeyn, einem Andern, deſſen vortheilhafte Lebenslage man beneidet, heimlich zu ſchaden. Was erkältet das warme Gefühl der Freundſchaft, und träufelt in den Hohn und Spott des Feindes ein beißendes bitteres Gift? — Das Geldſyſtem durch ſeinen Wechſel von Mangel und Wohl-ſtand, von Ueberfluß und Elend.

Was erregt Groll, Mißtrauen und Gleichgültigkeit unter Brü-dern und Freunden? — Das Geldſyſtem, durch den Mangel der Einen, die dann glauben, die Andern können helfen und thun es nicht.

Warum dies ſaure Geſicht des Einen, dieſe traurige Miene des Andern? Weil beide Geld zu fordern haben, das ſie nicht bekom-men können.

Warum dieſes ſchaarenweiſe Dahinſterben der Kinder der Ar-men? — Weil es ihren Aeltern an den Mitteln fehlt, ſie gehörig zu pflegen und weil das Geldſyſtem ihnen dieſe Mittel ver-weigert.

Warum dieſe Ehrenbezeugungen gegen den eingebildeten Dumm-kopf im ſchönen Gewande, dieſe Verachtung des gebildeten Man-nes in der ärmlichen Kleidung? — Dem Unterſchied des Standes, dem Mangel und Ueberfluß des Geldes wegen.

Warum werden dieſe Kinder, die geſtern ungerügt einen Un-glücklichen verſpotten durften, heute von ihren viehiſchen Aeltern ſo erbärmlich geſchlagen? — Des Geldes wegen, das ſie heute ver-loren; die Bosheit derſelben von geſtern blieb auf den Pfennig-fuchſerverſtand der ſaubern Erzieher ohne allen Eindruck.

Warum warf dieſes Mädchen dem häßlichen, dummſtolzen Nim-merſatt mehr Blicke zu, als dem jungen gebildeten Habenichts? —

Weil sie gern heirathen möchte, und weil der Erstere Geld hat und der Andere keines. Aber der Stoffel merkt's nicht, daß sein Geldsack das Gewicht der Entscheidung so tief in's Herz seiner Schönen drückte, bis die Nachbarn ihm spöttelnd unter den Hut fühlen. Dann aber wird aus der Ehe eine Wehe, und aus der Komödie ein Trauerspiel, in welchem die Klagen und Seufzer des Schmerzes, das Geschrei der Verzweiflung und das Gebrüll des Zornes mit dem Rasseln der harten Thaler ein widerliches Konzert bilden.

Das sind die Geldheirathen! — Wer heirathet, thut wohl, wer nicht heirathet, thut besser, sagte Paulus; und warum? weil er eben so wenig Geld hatte, als heute zu Tage die vielen armen Teufel.

Hat sich ein Handwerker durch Glück und Speculation ein bedeutendes Vermögen erworben, d. h. hat er von seinen Arbeitern und Kunden den größtmöglichsten Vortheil zu ziehen gewußt, so wird meistens seinen Kindern schon von Jugend auf eine Verachtung des Arbeiterstandes eingeflößt. Dies liegt schon gleichsam in den Sitten aller Derer, welche eine bevorzugte Erziehung leiten. Wenn auch diese Verachtung nicht wissentlich gepredigt wird, so geht sie schon aus dem Unterschied der gesellschaftlichen Klassen, an welchen man die Jugend frühzeitig gewöhnt, hervor. Die Mütter besonders geben sich die größte Mühe, die Begriffe der Eitelkeit und des dummen Stolzes ihren kleinen Gänsen einzuprägen, und diese da würden dann um keinen Preis sich unter den Handwerkern um einen Mann umsehen, so lange sie noch Hoffnung haben, einen Andern zu bekommen; und warum? der Geringschätzung wegen, die auf dem Arbeiterstande haftet, des Geldes wegen, das Andere mit leichterer Mühe verdienen können. Und kann man ihnen dies verargen? Nein! weil die Sicherung des häuslichen ehelichen Friedens nur auf die Sicherung einer bequemen möglichst sorgenfreien Existenz gegründet werden kann. Wo die Existenz bedroht ist, ist alle Tugendübung nicht im Stande den Frieden und die Freiheit zu erhalten.

Die Mädchen, die keinen reichen Mann bekommen können, wählen darum auch lieber unter den Angestellten, den Beamten,

Krämern und andern halben oder ganzen Umsonstfressern, ehe sie ihre Wahl auf einen braven Handwerker richten.

So wird das, was sich der glückliche Handwerker mit Hülfe seiner Arbeiter erwirbt, dem Handwerkerstande durch Heirathen entzogen und Leuten zugeschoben, die durch ihre Beschäftigung der Gesellschaft wenig oder gar nichts nützen.

Wenn die Erfindung des Geldes die Bestimmung hatte, den gegenseitigen Austausch der Produkte und die zur Hervorbringung derselben nöthige Arbeitszeit zu regeln, warum ließ man dann nicht einen bestimmten Werth auf dasselbe prägen, als: Werth von einem Pfund Brod, einem Pfund Fleisch, Werth von einer Stunde Arbeit in der Erndte, Werth von einer Stunde Arbeit mit der Nadel, Werth einer Flasche Wein, eines Huhnes, einer Gans u. s. w. Ob man da eine Menge verschiedener Regentenköpfe mit Wappen, Kronen und Scepter darauf geprägt oder die Köpfe von Gänsen, Ochsen, Eseln und Schweinen, ob man da einen Scepter und eine Krone darauf setzt, oder das Bügeleisen und einen Hammer. Wenigstens wäre das Volk nicht so leicht über's Ohr zu hauen gewesen, wenn es auf den Münzen gelesen hätte: „Werth von einer Stunde Arbeit", und auf der andern Seite den Amlos, Hammer, Pfriem, Bügeleisen, die Säge, den Meißel, das Beil, den Zirkel u. s. w. Alles in einem Wappen zum Beweis, daß diese Arbeitsstunden einen gleich bestimmten Werth haben wie alle durch sie hervorgebrachten Produkte.

Aber wie man alle Gesetze, welche die Interessen der bevorzugten Klassen berühren, so deutlich als möglich macht, so undeutlich und unbestimmt sucht man Alles zu machen, was das allgemeine Interesse betrifft.

Als die Pharisäer an Jesus eine Ursache finden wollten, ihn entweder bei der Regierung als Rebellen gegen den Kaiser, oder beim Volke als einen Verräther, der dem Druck der Römerherrschaft das Wort redet, anzuschwärzen, und ihn hinterlistig frugen: Ist es recht, daß man dem Kaiser Abgaben giebt, ließ er sich eine Münze geben und frug sie, wessen Bildniß darauf sey; des Kaisers, antwortete man ihm. Nun, sagte er, so gebt dem Kaiser, was des Kaisers und Gott was Gottes ist. Ihr aber, sagte

er weiter, ſollt weder Gold noch Silber in euren Gürteln tragen. Der wollte denn doch auch nichts von dem Geldſyſtem wiſſen; darum ließ ihn das Geldſyſtem für 30 Silberlinge an das Kreuz ſchlagen.

Früher konnte außer den Mächtigen und Starken nur der eine Herrſchaft über ſeine Mitmenſchen ausüben, welcher irgend ein bewegliches oder unbewegliches Eigenthum, als: Waarenlager, Heerden, Häuſer und Grundſtücke beſaß; jetzt iſt es den liſtigen Menſchen viel leichter geworden, Bedrückungen und Uebervortheilungen gegen Andere auszuüben. Wenn jetzt Jemanden nach irgend einem Produkte der Arbeit gelüſtet, ſo hat er nicht nöthig, ſich gewaltſamer Weiſe einen Sklaven zu verſchaffen, der ihm daſſelbe verarbeitet, noch hat er nöthig, irgend ein anderes von ihm verfertigtes Produkt der Arbeit dafür anzubieten, er braucht nur zu verkünden, daß er Geld hat und kaufen will, ſo ſtehen ihm alle fleißigen und geſchickten Hände, und alle talentvollen Köpfe zu Gebote. Da kann hernach der Arbeiter da ſtehen und die nützlichen Produkte ſeines Fleißes anbieten und ſchreien: Gebt mir auch von euren ſchönen Stoffen zu Kleidern, oder von euren Möbeln, ich gebe euch die Produkte meiner Arbeit dafür. Deine Arbeit, antwortet man ihm, iſt nicht der ſchönen Stoffe und Möbeln werth, die ſind nicht für Leute, die arbeiten, ſondern für die, welche Geld haben.

Die Minderſchätzung des wahren Werthes der Arbeit war unter dem Syſteme des Tauſchhandels nicht ſo leicht möglich, als unter dem Syſteme des Geldes, denn der jedesmalige Vergleich der auszutauſchenden Produkte verhinderte meiſtens eine zu geringe Anſchlagung derſelben.

Im Geldſyſtem vergaß der Arbeiter nach und nach den richtigen Vergleich über das Verhältniß eines für ein Stück Geld zu lieferndes, und ein dafür zu erhaltendes Produkt anzuſtellen. So geſchah es, daß man bald gar keinen Vergleich mehr anſtellte und das Geld für ein wirkliches Produkt der Arbeit nahm, deſſen Werth der Geldmann faſt unmerklich verringern und erhöhen konnte, je nachdem dieſes ſeinem Vortheile zuſagte. Das Syſtem des Geldes hatte für die Reichen und Mächtigen noch das Be-

queme, ihre verschiedenen Genüsse und Begierden augenblicklich befriedigen zu können, und zwar mit einer solchen Sicherheit und Leichtigkeit, als wäre dasselbe nur zum Vortheil des Müßigganges und der Herrschsucht erfunden. Die Begierden und Genüsse der bevorzugten Klassen wurden daher unter dem neuen Tauschsystem immer häufiger und unersättlicher, und mit ihnen wurde die Last der Arbeit, und die Verschlechterung und Verringerung der Lebensbedürfnisse der untersten, arbeitenden Klassen immer fühlbarer. Dies ist auch ganz natürlich, denn wenn mehrere einen Baumstamm tragen und einer läßt absichtlich die Achsel darunter sinken, so fällt auf die Uebrigen die ganze Last; wenn ein Pferd am Wagen nachläßt im Ziehen, so müssen sich die Uebrigen desto mehr anstrengen; wenn sich Einer vorher die beste Brühe von der Suppe abgießt, so müssen die Uebrigen mit dem wässerigen Rest vorlieb nehmen.

Es ist erschrecklich, welche Demoralisation das Geldsystem im Stande ist in der Gesellschaft anzurichten. So ein Geldhaufen kommt mir vor wie ein großer Taubenschlag; man läßt kleine Summen ausfliegen, damit sie andere größere einbringen, die man dann, so bald sie eingefangen, in Sicherheit bringt. So fangen sich einander die Speculanten die Kapitalien ab, wie die Taubenliebhaber die Tauben; und wie dem armen Landmann die letztern den Saamen von den Feldern fressen, eben so fressen ihm die Männer des Geldes mit ihren Steuern und Zinsen den besten Ertrag seiner Arbeit.

Das dem Müßiggang, der Herrsch- und Genußsucht so behagliche System des Geldes wurde nun immer mehr vervollkommnet. Man hatte den Arbeiter an das Geld gewöhnt und an seine für ihn nachtheiligen Folgen, ohne daß er den Nachtheil selbst bemerkt hatte; man konnte also getrost weiter schreiten; man führte das Zinswesen ein.

Um nämlich eine gewisse Quantität von Produkten auf einmal aufkaufen zu können, brauchte man oft mehr Geld als man hatte; gleichwohl wollte man den Ankauf des ganzen Vorraths nicht unterlassen, obgleich man ihn nicht brauchte, weil man durch dieses Aufkaufen ein Nachfragen nach den Produkten, ein Seltenwer-

den derſelben, oder einen Mangel bewerkſtelligen wollte, der dann erlaubte, einen beliebigen Preis für die Produkte zu fordern und ſo einen bedeutenden Gewinn aus ihnen zu ziehen. Man borgte ſich alſo die zu ſolchen Speculationen fehlenden Gelder bei Andern, welche aber bei dem zu machenden Raub auch nicht leer ausgehen wollten, und ſich einen Theil der zu machenden Beute unter der Benennung Zins für ihre Gefälligkeit ausbedingten.

Wenn der Speculationsgeiſt des Menſchen ſich einmal den Eigennutz zum Tummelplatz ſeiner Leidenſchaften gewählt hat, ſo kennt er keine Grenzen mehr; je mehr ihm eine ſchlaue Uebervortheilung des Andern gelingt, deſto mehr treibt er ſie in's Große. Was der Menſch ſieht, das will er haben und das iſt ein ganz natürlicher und ſehr guter Trieb, der ihm das Leben angenehm macht, wenn er nicht erſtickt wird bei Einigen nnd genährt bei Andern. Welche Kinder naſchen und ſtehlen am Meiſten? Die welche man am ſtrengſten hält, denen man Alles verbietet und wenig gewährt. Gebt ihnen Alles, was die Kinder der Andern auch haben, ſo werdet ihr euch keinen Vorwurf zu machen haben, daß ihr den Hang zum Diebſtahl bei ihnen genährt, und wenn ſie dann ſpäter in der Geſellſchaft doch Diebe werden, ſo liegt das eben an der Geſellſchaft, die nicht Jedem die Mittel gewährt, Alles haben zu können, was ein Anderer auch hat, und nicht an euch.

In der heutigen Geſellſchaft gilt aber gerade der verkehrte Grundſatz. Wird aus einem jungen Menſchen ein Dieb, ſo heißt es: „Da ſind die Aeltern daran ſchuld, die haben dem Jungen allen Willen gelaſſen.“ Nein! das Geldſyſtem iſt daran ſchuld, welches dem Einen erlaubt, ſo viel zu genießen und ſo wenig zu arbeiten als ihm beliebt, während es Andere zwingt, ſich allen daraus entſteheuden für ſie nachtheiligen Folgen zu fügen.

Warum lügt der Zeitungsſchreiber, warum ſtiehlt der Dieb, warum betrügt der Kaufmann, und warum vertheidigt der Advokat eine ſchlechte Sache? — Alles des Geldes wegen.

Warum ſchimpfen, ſchlagen und verklagen ſich Kreditoren und Gläubiger, warum zanken ſich Geſellen und Meiſter, Kunden, Krämer und Käufer? — Immer des Geldes wegen.

Warum verfälscht der Wirth das Getränke, der Bauer die Milch und Butter, warum bäckt der Bäcker das Brod zu klein? — Alles des Geldes wegen.

Warum bringt der Bauer unreife Früchte auf den Markt, warum verkauft der Fleischer das Fleisch kranken Viehes oder zu junger Kälber, warum bedienen manche Speisewirthe großer Städte ihre Gäste mit Pferde- oder Katzenfleisch? — Alles des Geldes wegen.

Warum giebt es Leute die gegen ihre Pflicht, ihr Gewissen und ihre Ueberzeugung lehren, schreiben und handlen? — Des Geldes wegen.

Wenn unsere unermüdlichen Gesetzfabrikanten nur Gesetze machen können, dann sind sie in ihrem Elemente; mache man sie aber auf die Wurzel des Uebels aufmerksam, so machen sie gleich wieder neue Gesetze und neue Strafen um die Verbreitung der Wahrheit zu verhindern. Warum das? — Weil sie selbst sich von der Wurzel des Uebels mästen, und nicht den Muth haben einige ihrer besondern Vortheile dem Wohle der Gesellschaft aufzuopfern.

Gegen die Begierde Alles haben zu wollen, was ein Anderer auch hat, sind die gröbsten Geschütze ihrer Gesetze gerichtet. Die welche das Geld haben laden und richten die Batterien der Gesetze und Strafen gegen die welche es nicht haben. Die Folgen davon sind die gewaltsamen und listigen Beraubungen, welche sich die zu Schulden kommen lassen welche die Arbeit hassen, oder welchen sie nicht die nöthigen Mittel zu ihrer Erhaltung gewährt. Der Starke beraubt den Schwachen öffentlich, und giebt der Beraubung einen nicht vom Gesetz strafbar gemachten Nahmen, als: Kontribution, Steuer, Eigenthum, Speculation, Zins, Pfändung, Prozeßkosten, Lohnverkürzung, Wucher u. d. g. Der Schwache beraubt den Starken heimlicher Weise, und wird Betrüger, Dieb, Verfälscher u. s. w. In unsern Kriminalakten wimmelt es von schauderhaften und komischen Geschichten solcher gegenseitigen Beraubungen; ja die Weltgeschichte selbst ist nichts als eine große Räubergeschichte, worin die ehrlichen Leute zu allen Zeiten die Geprellten waren.

Wenigstens die Hälfte unserer heutigen Ehen sind Geldspeculationen, worin Mitgift, Erbschaft, Hoffnung auf Aemter und frühen Todesfall eine Hauptrolle spielen. Trotz aller dieser unbe-

ſtreitbaren Wahrheiten meinen einige Gelehrte: die Angriffe auf das Geldſyſtem ſeien der Sache der Freiheit ſchädlich!!!

Alles Blut und alle Thränen mit welchen das Volk bisher den welken Baum der Freiheit aufzufriſchen gedachte waren umſonſt, weil ſeine Krankheit tiefer ſteckt als man bisher wähnte. Bis zu ſeiner Wurzel Brüder laßt uns graben, denn da birgt ſich die Larve des Eigennutzes, da frißt ſie verborgener Weiſe das Lebensmark des jungen Baumes, und bringt ihn der Verwelkung nahe!—

Verächtliches Metall! Ausfluß der Hölle! der du das Saamenkorn der Liebe in den Herzen der Menſchen mit deinem ſiedenden Guß verſengſt wie der Sirokko die grünenden Matten paradieſiſcher Ebenen, möchte ein Wunder dich wieder in die Tiefen der Erde verſenken, aus welchen dich der Eigennutz mit der Aufopferung des Lebens ganzer Völker hat hervorholen laſſen!

Unnütze Schlacke! an welcher das Blut von Millionen klebt, das den armen Arbeiter mit Weib und Kind den Tod des Elends ſterben läßt, weil es dem Schwelger und Müßiggänger erlaubte das Fett von ihren Suppen zu ſchöpfen, und das Mark aus ihren Knochen zu ſaugen; das der Arbeiter in Thränen arbeitend und bittend empfängt. und mit Fluch und Thränen wieder ausgiebt, fort! verſchwinde endlich aus der Geſellſchaft, die dein Götzendienſt entweihte!

Dein funkelnder Glanz iſt das Widerleuchten der bittern heißen Thränen der Armen, der Wittwen und Waiſen. So bitter und heiß dieſe Thränen auf das Gepräge deines Fürſtenbildes fielen, ſo haben ſie daſſelbe doch noch nicht erweichen können, denn es iſt in ein kaltes Erz gegraben.

Todtes Metall! deſſen Zauberglanz den erſten Krieg entzündet, den erſten Dolch geſchliffen, und das erſte Schaffot gebaut, verſchwinde aus unſerer Mitte, damit Verzeihung, Sicherheit und Friede ihre Wohnſitze wieder unter uns aufſchlagen!

Falſcher Götze! unter deſſen Kultus die Schatten der Vorurtheile, des Aberglaubens und der Unwiſſenheit der Menſchheit Aufklärung, Freude, Licht und Leben rauben, entweiche von uns mit deinen Lügenprieſtern, damit der Menſch wieder wiſſe, daß er

Mensch sey und nicht geschaffen ist, sich selbst zur Plage zu leben!

Scheußlicher Klumpen, dessen sich die Ungerechtigkeit bediente, um das Heiligste zu verrathen, das Millionen in die Kerker warf und auf die Schaffotte schleppte, das einen Heiland an das Kreuz schlug, weil er seinen schädlichen Einfluß bekämpfte, sey verflucht von nun an bis zu ewigen Zeiten!

Das Verblühen stolzer Manneskraft zwischen feuchten und finstern Kerkermauern ist dein Werk! Du hast die zitternde Hand des bleichen Verräthers mit deinem Gewichte beschwert und seine Zunge verhindert, ein „Führe uns nicht in Versuchung" zu stammeln. Du bist es, der diese hoffnungsvolle Jugend vor die Schlünde der Kanonen trieb, du hast sie gezwungen, kämpfend zu sterben, weil du ihnen verweigertest, arbeitend zu leben.

Die Thräne der Wuth, die im Auge des greisen Vaters blitzt, die des Kummers und der Angst, welche das Brod der Mutter netzt, die heißen Perlen, die auf den Busen der armen verlassenen Schwester fallen, hast du ausgepreßt.

Ha! wie sie weinen, stöhnen, klagen und jammern in ihren verborgenen Kammern, diese armen unglücklichen Geschöpfe und keine Hülfe! Wie sie sich drehen und wenden auf dem dürftigen Lager der Entbehrung, während da drüben die Freude in Sammet und seidenen Kleidern rauscht. Hier der herzzerreißende Schrei der Verzweiflung, dort der wilde Jubel der Ausgelassenheit.

Hier die feine Damenwelt, widerleuchtend vom Glanz der Juwelen und Perlen, die Kleider beschwert mit den kostbarsten Spitzen; dort nicht einmal den Fetzen einer wollenen Decke, um das arme kranke Kind vor der Kälte der Jahreszeit zu schützen.

Hier die feinsten Weine, um die Lippen der müßigen Welt zu begießen; dort den Wasserkrug dem nach des Tages Last und Hitze erschöpften Arbeiter.

Hier weitläufige, reichgeschmückte Palläste für den Müßiggänger; dort dumpfe, finstere, stinkende Winkel für den Arbeiter.

Hört ihr, wie sie Geld schreien, von einem Winkel der Erde bis zum andern?

Der Fürst und der Räuber, der Kaufmann und der Dieb, der Advokat und der Betrüger, der Priester und der Charlatan, Alles schreit Geld!

Und auch du, Bettler, schreist Geld?

Sie wissen und merken nicht, daß ihre Stunde kommt, die Stunde, wo es eine Schande seyn wird, nach Geld zu schreien, und eine Sünde, welches erpressen zu wollen.

Armer Bettler! bettle noch eine Weile fort mit deinem Bettlerverstande. Man hat dir in deiner Jugend dein Silber genommen, das du dir mühsam verdientest; geh! verlange von ihnen jetzt, da du nicht mehr arbeiten kannst, ihr Kupfer, weil du dich denn doch an die Pfennige gewöhnt hast, wie der Teufel an die Hölle. Es wird aber eine Zeit kommen, wo man nicht mehr schreien wird: Geld! Geld! sondern: kein Geld! kein Geld!

Es wird eine Zeit kommen, wo man nicht mehr bitten und betteln, sondern verlangen wird.

Zu dieser Zeit wird man große Feuer mit Banknoten, Wechseln, Testamenten, Steuerlisten, Mieth- und Pachtkontrakten und Schuldverschreibungen anzünden, und in das Feuer wird Jeder seine Börse werfen, der Arme sein Kupfer, der Wohlhabende sein Silber und der Reiche sein Gold.

Zu dieser Zeit wird die Thränenfeuchte der Bruderliebe wieder in das vertrocknete Auge des Eigennutzes zurückkehren, das Herz des Lasterhaften wird sich von einem nie gekannten Tugendgefühle ergriffen fühlen und der Gottesleugner ein Dankgebet zum Himmel schicken.

Heil Denen, welche diesen Tag erleben! In den Annalen der Weltgeschichte wird sich kein zweiter solcher finden; denn das wird der Tag der Erkenntniß und Versöhnung seyn!

Dann, Bettler, brauchst du nicht mehr zu betteln, und du, Dieb und Räuber, nicht mehr zu stehlen, du, Kaufmann und Krämer, nicht mehr zu verfälschen und zu betrügen; denn der Mensch wird den alten Menschen ausgezogen haben und die Gesellschaft wie von Neuem geboren sein.

Aber noch haben wir eine schwarze Kluft zu durchschreiten, ehe uns das holde Gestirn des Tages der Wiedergeburt der Menschheit lacht. Noch wird manche frische Lebenskraft sich in dumpfer Kerkerluft verhauchen, manches Auge und manches Herz wird

brechen, mancher kühner Streiter fallen, ehe dieſes in Erfüllung geht. Noch manchen wackern Verkünder des Prinzips der Harmonie und Freiheit wird das trügeriſche Netz des Mammons verſtricken und ſeine jugendliche Thatkraft lähmen. Noch manchem armen erſchöpften Weſen wird der bittere Mangel die letzten Lebensſäfte rauben, und das Elend die Wimpern feuchten; noch mancher alten Mutter wird die Sehnſucht nach dem einzigen, vom unerbittlichen Schickſal in die weite Fremde hinausgeſtoßenen Kinde das Herz brechen.

Aber auch mancher feurige Verfechter der guten Sache wird Leben, Wohlſtand, Hab und Gut in die Schanze ſchlagen, und ſich in die durch Gefängniß, Elend und Tod gelichteten Reihen der Vertheidiger der Wahrheit drängen und durch ſeine Kühnheit und Ausdauer den geſunkenen Muth der Schwachen und Kleingläubigen wieder aufrichten. Noch manches verjährte Vorurtheil wird umgeſtürzt, mancher Zweifel beſeitigt, und manche Wahrheit enthüllt werden, ehe das Reich der Harmonie und Freiheit beginnt.

Zwei Wege ſind es, die zum erſehnten Ziele führen; den geraden breiten und ebenen hat uns die Macht der Willkühr, der Herrſucht und des Eigennutzes verwehrt, und viele Mühen und viele Ausdauer ſind nöthig, um auf dem ſchmalen und ſchlüpfrigen Pfad, den wir betreten, zum Ziele zu gelangen. Aber nur kühn vorwärts gedrungen Leidensgefährten, wir kommen doch dahin, und je größer die Mühe iſt, deſto ſüßer ſchmeckt der Lohn.

Seht ihr die unabſehbaren Maſſen, die uns nachdringen? Wenn auch von beiden Seiten des Zuges die Geſchütze der Tyrannei des Verraths und der Lüge Einige darnieder ſtrecken, unaufhaltſam dringen die Uebrigen nach, den Gefallenen tröſtend zuſprechend:

Kann dir die Hand nicht geben,
Dieweil ich eben lad';
Bleib du im ew'gen Leben
Mein treuer Kamerad.

Alſo vorwärts Brüder! Den Fluch des Mammons auf den Lippen laßt uns die Stunde der Befreiung erwarten, die unſere Thränen in erquickende Thautropfen, die Erde in ein Paradies und die Menſchheit in eine Familie verwandeln wird.

Neuntes Kapitel.

Die Entstehung der Titelkrämerei.

Alle Kräfte des menschlichen Wissens wurden nun auf den Punkt geleitet auf welchen sie im Stande waren, den Begierden Einzelner die größtmöglichsten Genüsse zu gewähren, und ihnen da überall entgegen gewirkt, wo sie den Begierden der Reichen und Mächtigen, zum Wohle Aller Grenzen zu setzen drohten. Bald hatte auf diese Weise die Genußsucht mit Hülfe des Geldsystems den Kreis der natürlichen Begierden erschöpft. Das nützliche Wissen genügte mit seinen Produkten des Neuen und Nützlichen den ungestümen, schrankenlosen Begierden der Reichen und Mächtigen nicht mehr; diese schufen sich daher in der Phantasie was ihnen die Wirklichkeit nicht leicht und schnell genug gewähren konnte.

Jemehr man auf Unkosten Anderer hatte und genoß, je mehr wollte man haben und genießen. Hatte man das beschwerliche Erwerben des Eigenthums durch die Erfindung der Erbschaft und des Geldes beseitigt, so beseitigte man nun mit Hülfe der durch das Erb- und Geldrecht gewachsenen Macht, auch noch die Erwerbung des Ruhmes, der Ehre, des Ansehns der Gewalt und des Vorrechts; man machte sie erblich! Sie machen Alles erblich, was zu verdienen sie nicht den Muth und die Kraft in sich fühlen.

Seit dem heißt es: der junge Prinz, der junge Graf, der junge Baron, der gnädige Herr, die gnädige Frau; ferner: Ew. Hochwürden, Ew. Gnaden, Ew. Majestät, Ew. Durchlaucht, Ew. Heiligkeit, Ew. Eminenz, Ew. Exellenz, Ew. Pestilenz. u. s. w.

Uns, wenn wir so viel blaue Montage machen wie Obige blaue Monate und Jahre, betitelt man: Faullenzer, Tagedieb, Vagabond, Landstreicher, u. d. g.

Noch Andere nennt man: Geheimräthe, Legationsräthe, Oberandesgerichtsräthe, Konsistorialräthe, Hofräthe u. d. g.

Ob nun wohl unter hundert Bauern Einer ist der mir sagen kann, was denn eigentlich Jeder der hier angeführten Titelmänner für Pflichten auf sich hat? Ich glaube es nicht. Ich befände mich in derselben Verlegenheit, wenn man mich z. B. früge, was denn ein Hofrath zu thun hat. Der Hofrath selber würde vielleicht bei einer solchen Frage noch verlegener werden als ich und die hundert Bauern.

Jedenfalls ist soviel gewiß, daß diese Herren, wenn sie sich wirklich mit etwas allgemeinen Nützlichen beschäftigen sollten, sich es jedenfalls dabei nicht sauer werden lassen. Das was ihr Aemtchen und Titelchen Lästiges hat, übertragen sie einem Unterbeamten, Schreiber, Gehülfen, Assessor, u. d. g. und das was das Aemtchen Angenehmes hat, und Funkelndes einbringt, das schieben sie in die Tasche.

Wenn ich in den großen Städten die vielen decorirten Männer an Arbeitstagen sich müßig kreuzen sah, machte ich oft darüber Vergleiche so nach meiner Art. Zuerst dachte ich: Eigenlob stinkt, und wenn man geschickt, gelobt und geehrt ist, so soll man damit nicht prahlen, denn was ist widerlicher anzuhören als das Herauskramen aller guten Eigenschaften, wovon manchmal die Hälfte übertrieben ist, und das was daran Wahres bleibt eben darum wenig Glauben findet.

Sind diese bunten Ordensbänder etwas anderes als eben solche fade Plackereien? Wenn es Mode würde, daß die Meister einem geschickten Arbeiter ein buntes Band ins Knopfloch bänden, damit Jeder an diesem Zeichen den Grad seiner Geschicklichkeit erkenne; wie würdet ihr einen Solchen verhöhnen, wenn er auf der Straße daher stolzirt käme, mit seinem Plackierfetzen im Knopfloch! —

Wenn du Vorzüge vor Andern hast, wenn du einmal der Menschheit etwas Nützliches und Wichtiges geleistet hast, so behalte es für dich; das schwatzhafte Maul wird dir dabei ohnehin manchmal zum Verräther, und Andern zum Ekel; was braucht es auch noch ein buntes Aushängeschild dazu!

Ein Schreiner hatte einem gefangenen Sperling ein rothes Läppchen auf den Kopf geleimt, und ihn dann fliegen lassen; seit der Zeit mieden alle vereinzelten Spatzen seine Gesellschaft, und wenn sie

in der Mehrzahl waren verfolgten ſie ihn, und das ſo lange bis ſie ihm den Kopf kahl gerupft, und das Läppchen herunter geriſſen hatten.

Meinethalben können alle dieſe Individuen mit ihren Titeln, Orden, Aemtern, und Kappen auf einmal verſchwinden, weder mir noch ſonſt einem Arbeiter der Erde würde der Kummer darüber die Haare bleichen. Könnt ihr von uns auch ſo ſagen ihr Titelkrämer?

Schwerlich! Nun ſo müßt ihr wenigſtens eingeſtehen daß das daher kommt weil ihr uns braucht und wir euch nicht.

Eure Exiſtenz, ſo wie die aller Geldmänner werden wir gewahr an den unerſchwinglichen Steuern die wir zahlen müſſen, an der Vermehrung unſerer Arbeitszeit, ſo wie an der Verkürzung unſeres Lohnes, außer dem wüßten wir nicht daß es ſolche Vögel im Lande giebt, denn eure Titel ſind unſern Ohren fremde, barbariſche Töne.

Unſere Exiſtenz könnt ihr nicht läugnen; eure Wohnungen, Möbeln, und Equipagen, eure Kleider, euer Schmuck, und eure reichbeſetzten Tafeln können davon Zeugniß geben.

Nicht wahr, das ſind ſchlagende Beweismittel, die eine Parthei von der andern hat; denn wir ſind Partheien, das unterliegt gar keinem Zweifel; denn ihr verbraucht! nnd wir bringen hervor, ihr habt Aemter und Titel! und wir nichts als unſern ehrlichen Nahmen; ihr habt das Geld! und wir hätten es gerne; ihr habt das Recht! und wir immer Unrecht; und zwar am meiſten wenn wir euch Recht laſſen.

Alle dieſe Herren, Herrchen und Herrlein, mit den unnützen Aemtern, Aemtchen und Aemtlein, hat uns das Geldſyſtem aufgepackt; und unſere Armuth und Mühen ſind der Dank dafür daß wir ſie nähren.

Und noch immer mehr neue Aemter und Titel werden erfunden, um darunter den Müßiggang zu verdecken, und die Schwelgerei, den Luxus und den Ueberfluß zu beſchönigen. Alle dieſe Leute mit ihrer unfruchtbaren Arbeit, und ihren überſpannten Genüſſen, ſind die Urſache der Vermehrung unſerer Arbeit, und der Verminderung unſerer Genüſſe.

Für ſie Alles was ihnen gefällt! für uns der Reſt. —

Die feinen Backereien und künstlichen Zuckersachen, die köstlichen Pasteten, Wildpret, Geflügel, Fische und Südfrüchte, die feinsten Liköre und Weine und andere Schleckereien sind für sie!

Die herrlichen Palläste mit den Prunksälen, den kostbaren Möbeln, Gemälden und Teppichen; die elegantesten Häuser in den schönsten Straßen der Stadt, die geräumigen verzierten Wohnungen darin; die schönen Gärten mit den Fontainen und Marmorstatüen; die Treibhäuser mit den Orangenbüschen sind für sie!

Die Tapeten, Vergoldungen und Zierrathen ihrer Zimmer, der getäfelte und gebohnte Boden derselben, die seidenen Vorhänge und der weiche Pflaum ihrer Betten, die kostbaren Spitzen ihrer Kleider, die oft zu einem einzigen Kleide Jahre lange Arbeit kosten, und in ein paar Stunden ausgedient haben, sind für sie!

Die feinen Handschuhe, die der elegante Herr und die elegante Dame nur einmal anziehen, und welche man der Nätherin das Paar einen Groschen bezahlt, wobei sie dann, wenn sie fleißig ist, zwei Groschen des Tages verdienen kann, diese Handschuhe sind für sie, für ihr Nichtsthun; das Tagelohn von 2 Groschen ist für uns, für unsere Weiber und für unsere kleinen Kinder, damit sie ja sich recht früh zum Krüppel sitzen, während die Andern mit den Handschuhen einige Mal spatziren gehen und sie dann wegwerfen.

Die verschiedenen prachtvoll gearbeiteten Waaren, die künstlichen Gefäße von Gold und Silber, die Geschmeide mit den Diamanten und Perlen, die schönen und reichen Bibliotheken mit den prachtvoll gebundenen Büchern, die elegantesten Gasthäuser, die schönsten Ballsäle, die ersten Plätze in den Konzerten und Theatern sind für sie. Für sie sind die Heilquellen und Bäder; für sie die schönen Landhäuser; für sie der Genuß des Frühlings, das Leben auf Reisen; für sie die Kräfte unserer Arme, und das Blut in unsern Adern; für sie unsere Jugend, und die Jugend und Schönheit unserer Mädchen und Weiber; für sie endlich Alles, was nothwendig, nützlich, angenehm und käuflich ist.

Alles das war für sie, und wer giebt's ihnen? Wir. Warum? Wahrscheinlich, weil wir durch die lange Sklaverei zahme und feige Subjekte geworden sind. Wofür? Wahrscheinlich aus Dank-

barkeit für die brüderliche Behandlung, der wir uns von ihrer Seite zu erfreuen haben.

Nun, wenn denn Alles das für ſie iſt, was bleibt denn für uns, wir gehen denn doch nicht ganz leer aus?

Davon iſt auch keine Rede; denn es giebt außer oben erwähnten Produkten noch genug andere, die Niemand von Denen will, die die oben erwähnten gewohnt ſind.

Die ſchmutzigen Betten mit den groben Leinen und den harten Strohſäcken, die hölzernen Bettſtellen voller Wanzenneſter ſind für uns!

Die zerbrochenen wurmſtichigen Möbeln, die verfaulten Dielen und feuchten Wände, die ſchmutzigen zerbrochenen Fenſter mit der Ausſicht auf eine kahle Mauer, eine Dachrinne oder einen Miſthaufen ſind für uns!

Die bloßen Füße in den Schuhen ohne Abſatz und Sohlen, die dünnen Hoſen ohne Boden oder mit geflicktem Hintertheil und Knieen, die roth und grau gewordenen Hüte mit den ſchmutzigen und gebrochenen Rändern und weißen Kanten ſind für uns!

Die irdenen Pfeifen mit dem ſchlechten Knaſter, die verdorbenen, ſchlechten und verfälſchten Weine, Fuſelbranntweine und der Waſſerkrug ſind für uns!

Die Würſte von verdorbenen Fleiſchbrocken, erfrorne Kartoffeln, alte holzricht und bitter gewordene Rüben ſind für uns!

Das Fleiſch alter Kühe, die keine Milch mehr geben, die Kälber, die in der Geburt geſchlachtet werden, und die Schaafe, die an Altersſchwäche ſterben, ſind für uns!

Alles was verdirbt und ſauer wird, iſt für uns, da können wir ſicher darauf rechnen; wer will es ſonſt eſſen, wenn es das arme und arbeitende Volk nicht ißt; wer es kochen, als die, welche die letzte Speculation machen, welche aus den paar Pf. die wir für unſere Nahrung ausgeben, auch noch einen Gewinn herauspreſſen müſſen, um in unſerer verkehrten Organiſation der Geſellſchaft leben zu können.

So wird außer den täglichen Sorgen und Plagen auch noch immer Einer dem Andern zur Laſt, zum Aerger und zur Plage, ohne daß ſie ſelber ſchuld wären. So hat man nach und nach

dem arbeitenden Volke aus dem Paradieſe dieſer Welt ein Jammerthal geſchaffen, voller bitterer Elendskräuter und heißer Thränenquellen.

Alle dieſe Thränen des Elends, von welchen der Reiche und der Wohlhabende nichts wiſſen, fließen doch aber, und zwar ſtärker als wir ſelber es beſchreiben können; denn der Leidende geht nicht im höchſten Gefühl des Schmerzes auf die öffentlichen Plätze oder zu einem Freund, ſich auszuweinen; da ſucht er im Gegentheil ſeine Thränen zu verbergen und Heiterkeit zu heucheln. Im ſtillen Winkel ſeines Hauſes, auf ſeinem harten Lager, auch wohl auf einſamen Spaziergängen, da fließen ſeine Thränen, unbemerkt von Freund und Feind, unbemerkt von dem Prieſter, der auf die himmliſchen Freuden vertröſtet, wenn Einem die irdiſchen Leiden zu Boden drücken, unbemerkt von dem Richter, der unſere Schilderung zu grell findet, weil er keine Gelegenheit hatte, davon die Erfahrung zu machen; unbemerkt von dem reichen Verſchwender, der kaum an die Möglichkeit der Thränen des Elends glaubt, ſo wenig wie an die Thränen ſeines Reitpferdes oder ſeines Hundes.

Was kann Jemand, der im Wohlſtande lebt, von unſerm Elend urtheilen; er kann unmöglich einen wahren Begriff davon haben. Stellt mir, wenn ich euch ſo die Bilder des Elends male, gute Speiſen und Weine auf den Tiſch, gebt mir überhaupt viel Geld und eine liebenswürdige Frau, ob ich da wohl im Stande wäre, die Bilder des Elends und der Bedrückung der Wahrheit getreu aufzufaſſen; ich glaube es nicht! denn die Gegenſtände, die uns umgeben, die Lebenslage, in der wir uns befinden, üben einen bedeutenden Einfluß auf uns, und der Menſch, der ſich mit ſeinen perſönlichen Intereſſen beſchäftigt, iſt nicht im Stande, ein kräftiges Unternehmen für die allgemeinen Intereſſen zu wagen. Merken wir uns das genau: Es wird in Ewigkeit nicht beſſer, ſo lange das Volk die Leitung ſeiner Intereſſen Leuten anvertraut, die reich ſind und *bleiben wollen*, oder die gutbezahlte Aemter haben und nach noch *höhern* ſtreben.

Zehntes Kapitel.

Das Soldatenwesen.

Das ist eine lebendige, willenlose Maschine, aus unsern besten Mark, Blut und Knochen zusammen gefügt, und bestimmt unsere besten Knochen zu zermalmen, unser bestes Blut zu vergießen, und uns unser bestes Mark auszupressen. —

Die Gewaltigen geben den Plan nach welchem die Bevorrechteten diese Maschine in Bewegung setzen; der seßhafte Bürger liefert dazu sein Geld, das arbeitende Volk die Blüthe seiner Jugend, den Rest seiner Gesundheit und seines freien Willens. Wittwen nnd Waisen bezeichnen das Ganze mit ihren Thränen. —

Die Arbeit dieser Maschine ist Schrecken, Gräuel, Verwüstung und K r i e g ! ! !

So viele Sterne am Firmamente leuchten, so viele Sandkörner das Meer an seine Ufer spült, so viele Herzen hat der Krieg zerrissen, so viele Stützen hat er gebrochen, so viele Lebensflammen erloschen.

So viele Thautropfen an den Gräsern hangen, so viel Thränen hat er der leidenden Menschheit erpreßt, und noch gar viele wird er erpressen, ehe er von der Weltgeschichte seinen blutigen Abschied nimmt! —

Hast du Lust Soldat zu werden, junger Bursche? So gehe hin und siehe dem Exerciren und dem Kasernenleben eine Weile zu. Ich will dir einige Beispiele davon vor die Augen führen. Wisse, auch mir pocht das Herz wie dir beim Klange der rauschenden Musik, auch mich hätte der majestätische Marsch der Truppen in deinen Jahren bald in's Garn gelockt.

Es ist nicht Alles Gold was glänzt; denken wir uns darum einen Augenblick den Zauber der Musik und die majestätische Hal-

tung der Truppen hinweg, und durchmuſtern wir kaltblütig den Reſt.

In Preußen z. B. iſt es dem Vorgeſetzten verboten, den Soldaten zu ſchlagen; deshalb aber machen jene doch, was ſie wollen. Ich ſah einen Unteroffizier einigen ſtämmigen Bauerburſchen, welche er exercirte, unter dem Vorwande, daß ſie nicht gut ſchultern, mit dem Gewehr zu wiederholten Malen vorne auf den Achſelknochen ſchlagen, daß den Kerlen die Thränen aus den Augen liefen vor Schmerz. Da ſollten ſie nun das Gewehr ſo ſtark aufſchlagen, daß man den Ladeſtock beim Schultern klirren hören konnte. Schönen Dank vor eurer Marterſchule! Ihr ſchlagt die Leute nicht. Nein! das war nicht geſchlagen! — Der Arm, den mir in Potsdam ein Grenadier von der Garde zeigte, war auch nicht geſchlagen! Stellt euch vor: oben an dem Achſelknochen ſah ich eine harte Rinde wie ſie der Schneider am Fußknöchel vom Sitzen, und der Schmidt und Schreiner an den Händen von vielen Arbeiten bekommen; dann war der ganze linke Arm von oben bis unten herunter braun, roth, blau und grün; er ſpielte alle Farben, und dieſer Menſch hatte doch ſeit 8 Wochen ſchon nicht mehr exercirt. Na! dachte ich mir, wenn ihr Soldaten braucht, ſo kauft euch welche. Ein andermal ſah ich einen preußiſchen Unteroffizier, welcher bald hinter bald vor der Front die vorſtehenden Füße und Knieen mit der Kolbe zurecht ſtieß. — Das iſt Alles nicht geſchlagen!

Einer der geſtoßenen Rekruten mochte vielleicht eine Miene des Schmerzes gemacht haben, — der Menſch iſt doch hol's der Teufel nicht von Holz — oder konnte ihn der Lieutenant nicht leiden, kurz und gut, das blutjunge adelige Bürſchchen ſprang herbei, und zog den erwähnten Rekruten unter höhniſchen Reden bei der Naſe und den Ohren, und grinzte ihn ungefähr dabei ſo an: Ah ſooooooo!!! Bengel! — Bengel!! — Flegel!!! — Dir iſt es wohl nicht anſtändig? — Du willſt wohl noch den Mucker ſpielen? — Verziehe mir eine Miene, ſo holt dich das Donnerwetter! — Rechnet nun noch dazu die Betonung des Spottes in den Worten und die Verhöhnung in den Mienen, welche der Andere geduldig hinnehmen und ſich dabei an der Naſe ziehen laſſen

mußte von dem jungen Laffen, ſtellt euch dies Alles ſo gehäſſig wie möglich vor, ſo habt ihr das Bild, von dem ich Zuſchauer war. — Na, guten Appetit! dachte ich mir. Wohl bekomme euch Preußen die Geißel des Hohnes! und euch Oeſterreicher, die Spießruthen.

Unter den preußiſchen Unteroffizieren giebt es viele verheirathete. Dieſe nun ſind gezwungen, alle Löcher auszuſtöbern, wo es etwas für ſie zu krebſen geben kann; denn von ihrem knappen Sold können ſie kaum ein Glas Schnaps zu ihrem Kommisbrod trinken. Da müſſen denn nun wieder die armen Rekruten herhalten, und Gnade Gott dem, der zufälliger Weiſe ein armer Teufel iſt und nicht ſpicken kann, dem wird ſtrenge auf die Finger geſehen; der wird kuinirt bis aufs Blut und folglich auch oft beſtraft. Ich habe einigemal ſolcher moraliſchen modernen Folter mit beigewohnt, die um ſo empörender iſt, als der Rekrut oft ein gebildeter, geſchickter Handwerker, und der Unteroffizier ein roher Klotz iſt, der, weil er keine Gelegenheit hatte, ein geſchickter Arbeiter zu werden, vorzog, Soldat zu bleiben; der von der ABC-Fibel zu der Miſtgabel, und von der Miſtgabel zum Gewehr gegriffen; der von ſeiner Hütte auf ſeinen Acker gegangen, und von ſeinem Dorf in ſein Regiment eingetreten iſt.

Wenn dann ein ſolcher ſich verheirathet und einen Rekruten bekömmt, der nicht ſpicken kann, da hört man denn oft die Worte: Gerade geſtanden! ſonſt ſoll dir das Ungewitter in den Magen fahren! — Steht der Geisbock da als wenn er Zwirn wickeln wollte. Feſt angepackt das Gewehr! es zerbricht nicht! oder: Glaubſt du Schneider, du haſt eine Nähnadel in der Hand! — Schuſter! Schuſter! haſt du Pech an den Fingern? Das geht ja kommſt du heute nicht ſo kommſt du morgen. Raſch geſchultert! Eins! Zwei! Drei! Wenn es ein Pechdraht wäre oder was zu freſſen, da würde es wohl beſſer gehen u. ſ. w. — Dieſes Alles iſt mit der Miene des Spottes oder der Wuth ausgeſprochen, und mit Betaſtungen, Schütteln und Stößen begleitet, und darf nicht mit einem Laut, mit keiner Bewegung und keiner Miene erwiedert werden. Es giebt allerdings Ausnahmen unter den Unteroffizieren; ich ſelbſt habe einen geſehen, unter deſſen Leitung die

ganze Korporalschaft mit heitern, freundlichen Mienen exercirte; aber dieses sind Seltenheiten, und Niemand kann darauf rechnen einen solchen zu bekommen.

Es heißt freilich, der Soldat hat das Recht, seinen Vorgesetzten zu verklagen, wenn ihm zu viel geschieht; die Soldaten wissen indeß recht gut, was an diesem Verklagen ist. Ein solcher wird für einen Schwätzer und Angeber bekannt gemacht — was er natürlicher Weise dann auch ist — und dann von jedem Unteroffizier, dem er von Neuem zugetheilt wird, mit Mißtrauen und Verachtung behandelt; denn wenn der Unteroffizier auch wirklich ein guter Teufel wäre, so hat er doch Furcht, daß ihm der Neuangekommene nicht auch eines Fehlers wegen bei den Obern anzeigt, und hält ihn deswegen unter strenger Aufsicht Mit dem Rechtsuchen bei den Obern ist es also doch so viel wie nichts, damit verschlimmert der Rekrut eher seine Lage als daß er sie verbessert. Die Strafen gegen solche, die sich im Zustande höchster Gereiztheit gegen ihre Vorgesetzten in Worten oder thätlich vergehen, sind so fürchterlich streng, daß es in einem solchen Falle fast gleich ist, welchen Grad von Widerstand gegen seine Obern er sich zu Schulden kommen läßt; denn die Folgen jedes Widerstandes sind beinahe immer die Vernichtung des ganzen künftigen Lebensglückes, des handelnden Individuums. Das Ende des Drama's eines solchen durch die schlechte Behandlung hervorgerufenen Widerstandes ist auch fast immer Gefangenschaft und Tod.

In Wien vergeht kein Monat, an welchem nicht Einer oder Einige von der Garnison Mordes oder der Widersetzlichkeit gegen ihre Obern wegen gehenkt werden; Andere desertiren, noch Andere erschießen sich, und diese Letztern sind in der Anzahl nicht unbeträchtlich. So lustig ist das Militairwesen! — Alle diese fürchterlichen Strafen hat man ersonnen, um die Leute durch Furcht und Schrecken zu einer willenlosen Maschine zu machen. Aber immer gelingt der Plan nicht, das haben wir nach den dreißiger Jahren gesehen. In Hanau weigerte sich ein ganzes Bataillon, auf das Volk zu feuern; ein andermal marschirte im Hannöverschen ein ganzes Regiment, statt gegen eine im Aufstande begriffene Stadt, den Befehlen seiner Offizier zuwider, gerade den entgegenge-

ſetzten Weg; noch ein andermal weigerte ſich ein Theil der preußiſchen Landwehr in Görlitz nach der polniſchen Grenze zu marſchiren; andere 400 preußiſche Polen, die man unter die Garniſon einer preußiſchen Feſtung ſtecken wollte, kehrten auf halbem Wege dahin um und gingen wieder nach Hauſe. Und die Militair-Verſchwörung im Würtembergiſchen, von deren Opfern die Gefängniſſe damals voll waren! Das war damals eine kritiſche Zeit für die alten Inſtitutionen; aber der Epoche haben Männer gefehlt, die ſie zu benutzen verſtanden. Bei der ganzen Bewegungspartei war kein Kopf am rechten Platze, und keiner von denen, die ſich bemerkbar machten, brachte etwas zu Stande oder wagte etwas zu Stande zu bringen, das geeignet geweſen wäre, auf das Geſchick Deutſchlands und der Menſchheit einen Einfluß auszuüben. In Spanien nnd Portugal trat man kräftiger auf. Hier bewerkſtelligten die gemeinen Soldaten einige Male Revolutionen für eine politiſch-radikale Sache. Einmal ſahen wir hier einen Lieutenant mit 500 Mann ohne alle übrige Offiziere ſich im Poſthauſe verſchanzen und der ganzen Garniſon Schach bieten; ein andermal waren es die Soldaten und Unteroffiziere eines im Palaſte bei Madrid die Wache habenden Regiments, welche die Königin zwangen, die Conſtitution zu beſchwören. Die Offiziere hatte man unterdeſſen eingeſperrt. Das Unternehmen gelang und die Rebellen wurden in der Folge zu höhern Graden befördert. Wäre es nicht gelungen, ſo hätte man ſie erſchoſſen. Auf dem Wege der Revolution bringt jeder Stillſtand Verderben. Wer hier den erſten Schritt thut, muß auch ſchnell die folgenden thun.

Wer weiß, was in den nächſten Ereigniſſen geſchehen kann?

In den Tagen der Kriſis iſt ein einziger Mann, ſey er noch ſo einfach, unberedt und ſchlicht, im Stande, Unglaubliches zu leiſten, wenn er Muth und Geiſtesgegenwart hat; beſonders bei einem Volke, dem Aufſtände und Revolutionen etwas Neues ſind.

Wer weiß, welche Ideen in den jungen Köpfen brüten, welche uns die dreißiger Jahre herangebildet haben, und welche Gelegenheit ihnen noch geboten wird, ihre Thatenluſt zu befriedigen.

Ich habe oben in Bezug auf den Unfug und die Barbarei beim Militairweſen vorzüglich das preußiſche berührt; nun fällt mir

aber just ein Fall ein, der im Oesterreichischen stark gebräuchlich ist, und den ich um keinen Preis hier mit Stillschweigen übergehen will, weil vielleicht außer mir Niemand sich die Mühe nimmt, auf dergleichen Unfug aufmerksam zu machen.

Ich hatte in Wien einen Kameraden, einen Prager, dieser bekam eine Zustellung, um bei der Conscription zu erscheinen. Dazu hatte er wenig Lust, und erkundigte sich deshalb, was da zu thun sey. Ja, sagte man ihm, Sie müssen zu einem Conscriptionsarzt gehen und sich ein Zeugniß geben lassen, daß Sie untauglich zum Militairdienst sind, das kostet, glaube ich, 50 fl. Conv. Gut! der geht und erkundigt sich, und findet auch einen solchen, der ihm zugleich sagt, wie viel Geld er ihm geben müsse. Den andern Tag fragt ihn der Meister: Na, haben Sie einen gefunden? Ja, sagt er, er verlangt aber so und so viel. A, bah! antwortet der Meister, da gehen Sie zu dem und dem, der macht es billiger. Na! dachte ich mir, da wird ja um das Bestechen und Spicken der Beamten noch öffentlicher verhandelt, als um den Verkauf alter Kleider! Der geht darauf zu dem frisch rekommandirten Arzt und will da noch mit ihm handeln. Nein! antwortet ihm der, da kann ich nichts herunter lassen; denn wir sind unserer drei, ich und der Conscriptions-Lieutenant und der — da weiß ich nicht mehr wer, kurzum, es war noch ein solcher Kerl. — Wenn Ihnen, fuhr der Arzt fort, einer von Denen seinen Theil billiger läßt, will ich es auch thun. Wie er sah, daß es keine Möglichkeit war, einen falschen Atteſt billiger zu bekommen, gab er ihm das Geld hin und erhielt darauf seinen Schein, wobei er ihm bemerkte, wie er oben bei der Untersuchung sagen und wie er's machen müsse, wenn er ihm dieses oder jenes Glied untersuche. —

Ich traute kaum meinen Augen bei der öffentlichen Verhandlung solcher Spitzbüberei. Der arme Kerl, mein Kamerad, der sich seine Paar Kreuzer so sauer hat verdienen müssen, mußte sie so schändlicher Weise den kaiserlichen Beamten in den Rachen werfen.

Warum, frug ich, riskiren aber diese Beamten so leicht eine Angeberei? Weil nur der Angeber sein kann welcher gespickt hat, und **dieser** dann vom Gesetz bestraft wird, antwortete man mir!! —

Welche ungeheure Laſt die ſtehenden Heere auf das arme ausgeſaugte Volk werfen, und was durch ſie Alles verloren geht!

Die beſten Kräfte, die rüſtigſten Arme, werden der Geſellſchaft entzogen um ſie in einem dem Wohle Aller ſchädlichen Wirkungskreiſe, für die Sicherung der Vorrechte unſerer Tyrannen zu vergeuden.

Wenn man die verſchiedenen Armeen Europa's zuſammenzählt, ſo findet man die Zahl von ohngefähr 2 Millionen Soldaten.

Dieſe aus den kräftigſten Individuen beſtehend, ſchaffen nicht nur allein nichts Nützliches, ſondern die Uebrigen minder kräftigen, müſſen auch noch den Unterhalt dieſer, in die Zerſtörung von Leben, Arbeit und Eigenthum eingeübten zwei Millionen herbeiſchaffen.

Da iſt es wahrlich kein Wunder wenn das Elend fürchterlich überhand nimmt! Nicht genug daß das Volk ganze Heerden Faulthiere und Vielfräße erhalten muß, auch noch ganze Armeen kräftiger Jünglinge die man der nützlichen Arbeit entzogen, und gezwungen hat das Syſtem der Unterdrückung zu vertheidigen, muß es füttern, herbergen und kleiden. —

Es iſt entweder zum Todtlachen, oder zum Tollwerden! ärgern kann man ſich darüber bald nicht mehr. Die verſchiedenen Armeen werden von den verſchiedenen Machthabern in den Krieg geſchickt, und im Rücken derſelben ſchreien die Pfaffen vor den Altären und von den Kanzeln: Gott iſt mit uns, mit der gerechten Sache! Aus den Wirrwar ſoll ſich nun der liebe Gott herausfinden! die Sache eines jeden Tyrannen ſoll er für gerecht halten, und ihr als einer ſolchen den Sieg verſchaffen; um Lappalien ſoll er ſich bekümmern, als: König, Grenze, Sprache, Vaterland; Lappalien die nicht er, ſondern die Vereinzelung des Menſchen von dem Menſchen, ihr Eigenſinn, ihre Dummheit und Herrſchſucht herangebildet hat.

Da wollen ſie unſern Herrgott zum Mitſchuldigen ihrer Albernheiten machen, gleichſam um dieſelben dadurch vor den Augen des geblendeten Volkes zu heiligen.

Wie lange wird denn die Komödie noch geſpielt werden! — Es wäre wahrlich Zeit die Farce ginge zu Ende.

Elftes Kapitel.

Vaterland, Grenzen und Sprachen.

Vaterland! süße Täuschung! heilig gewordene Lüge! die mit bezaubernd em Enthusiasmus die Herzen der Menschen umstrickt, ihren Verstand umnebelt und ihre Sinne verwirrt; die den wüthendsten Feinden des Fortschrittes und der Freiheit Aller zum letzten Nothanker ihrer Irrthümer, zum Rettungsbalken ihrer Vorrechte dient; alte zweideutige Ueberlieferung! den Schleier herunter, den der Staub der Jahrtausende bedeckt, damit man sehe weß Geistes Kind du bist!

Was ist denn nun eigentlich das, ein Vaterland? — Was ist das, Vaterlandesliebe? — Jetzt wird der Wirrwar angehen.

Wie es da vor mir liegt auf der Karte von Europa mit seinem buntveränderten Kleide! und alle diese Schwestern in mehr oder minder weiten Grenzen um ihm rund herum! Und überall Regierungen, Polizei und Pfaffen welche ein Interesse haben jedem Menschen zwischen diesen buntbegränzten Ländern, seinen Theil Vaterlandsliebe, gegen einen dafür zu erstickenden Theil Menschenliebe anzuweisen.

Untersuchen wir nun auf welche Weise diese trügerische Komödie ihren Anfang genommen hat, und wie diese Grenzen entstanden sind.

Wenn wir auf den Anfang der deutschen Geschichte zurück gehen, so finden wir daß viele hundert Jahre vor Christi Geburt, kühne Völker von den Gebirgen des Kaukasus hernieder stiegen, aus dem Morgenlande und vom schwarzen Meere herangezogen kamen, und sich endlich nach langem Umherziehen in den Gegenden niederließen, welche einen Theil des heutigen Deutschlands bilden.

Diese da hatten nun ohnstreitig noch keinen Begriff vom Vater-

land, so wenig als überhaupt die Nomadenvölker, die die ganze Zeit ihres Lebens aus einer Gegend in die andere ziehen, davon einen haben können. Sie kamen nur um Nahrung für sich und ihre Heerden zu finden, welche ihnen das unbewohnte, mit dichten Waldungen bedeckte Land im Ueberflusse bot.

So lange dem Menschen die Arbeit noch nicht nöthig war um zu leben. zog er mit seinen Heerden und Waffen von Thal zu Thal, von Wald zu Wald; in den fruchtbarsten Gegenden immer am längsten verweilend.

Je mehr sich nun diese herumziehenden Hirten-und Jägerstämme vermehrten, um so mehr stellte sich auch auf den steten Umzügen bei einzelnen Haufen derselben Mangel ein, je nachdem dieselben mehr oder weniger gute Beute auf der Jagd gemacht, oder gute Weiten für die Heerden gefunden hatten.

Da machte die Noth den Menschen vorsichtig und erfinderisch, man blieb in guten Gegenden, weil man befürchtete in noch schlechtere zu gerathen, und dann beim Rückzug die früher bewohnten von andern Stämmen besetzt zu finden.

Mit Widerwillen fügte man sich damals in die bittere Nothwendigkeit feste Wohnplätze suchen zu müssen; weil dadurch die persönliche Freiheit bedeutend beschränkt wurde. Allein da die Feindseligkeiten zwischen den verschiedenen Stämmen dem Unterhalt und der Freiheit der herum ziehenden Haufen immer gefahrdrohender wurden, so machte man aus der Noth eine Tugend, wählte zwischen zwei Uebeln das kleinste, und kettete seine Existenz an die Erdscholle, welche sich die verschiedenen Stämme je nach errungenem Siege oder erlittener Niederlage markirten.

Das genügte nicht; man erfand den Ackerbau und das Eigenthum. Nothwendigkeit, Unwissenheit und Irrthum, fesselten den Menschen nun immer fester an die Scholle.

Dies war der erste Prospectus vom Vaterland; der Begriff selbst ließ hierauf nicht lange mehr auf sich warten.

Mit dem Begriff des Eigenthums war auch der des Diebstahls innig verbunden. Um nun dem Eigenthum der ersten Diebe oder Besitznehmer mehr Sicherheit zu gewähren, erfand man die Gesetze, unter andern vorzüglich das Erbschaftsgesetz. Dieses sicherte

*

das in Grenzen abgesteckte Land jedes Einzelnen, den Kindern desselben. Auf diese Weise erbten die folgenden Generationen das Land von ihren **Vätern**, und nannten es daher **Vater**land. —

Der richtige, ursprüngliche Begriff vom Vaterland ist also ein vom Vater auf den Sohn vererbtes Stück Land; ein Eigenthum. Folglich hatte doch nur **der** ein Vaterland welcher entweder für sich ein besonderes, oder ein mit Andern gemeinschaftliches Eigenthum hatte.

So gab es bei den einzelnen Stämmen noch Viele, welche sich nicht an ein eingezäuntes Stück Land fesseln wollten, und vorzogen von der Jagd zu leben, so wenig sie ihnen auch einbrachte. Diese da benutzten das ganze, zwischen den Grenzen des Stammes gelegene, noch nicht von Einzelne in Anspruch genommene gemeinschaftliche Land als ihr gemeinschaftliches Eigenthum; sie hatten also doch auch einen Theil am Lande der Väter, am Vaterland, welcher ihren Lebensunterhalt sicherte, und folglich auch die Grundbedingung ihrer Unabgängigkeit war.

Wer also ein Vaterland hatte, hatte auch ein Eigenthum, oder doch die Freiheit und die **Mittel** Eigenthümer zu werden; wer diese **nicht** hat, hat **kein** Vaterland. Das merkt euch ihr Vaterlandsvertheidiger!

Den Begriff Vaterland haben wir jetzt definirt, nun wird es nicht schwer fallen die Vaterlandesliebe zu definiren.

Wie schon bemerkt, so war in den Urzeiten dem freiheitsliebenden Menschen nichts mehr zuwider als das Ansiedeln auf eine begrenzte Erdscholle. Erst später, nachdem die Menschen sich auf einigen Punkten stark vermehrt hatten, entschloß man sich dazu, eben darum weil man auf den steten Umzügen Mangel litt.

Manche flohen aus Furcht vor andern kriegerischen Stämmen in die tiefsten Wälder und machten sich hier seßhaft, unbemerkt von Ersteren. Diese machten sich nicht so leicht seßhaft. Sie liebten die Freiheit, und fanden kein anderes Mittel sie sich zu sichern als die Jagd und den Krieg. Sie kannten und respectirten weder Eigenthum noch Erbrecht und Vaterland. Sie waren überall in ihrer Heimath, und nahmen Alles in Besitz was ihnen in die Hände. fiel. Daher überall Krieg wo sie mit andern

Stämmen in Berührung kamen, überall Raub wo sie siegten. — So geschah es, daß friedliche, Ackerbau treibende Völker von andern herumziehenden kriegerischen Stämmen verdrängt, oder zu Sklaven gemacht wurden. Im letztern Falle mußten sie dasselbe Land welches sie früher ihr Eigenthum genannt hatten, zum Vortheil ihrer neuen Herren bearbeiten, welche sowohl das eroberte Land, als die gefangenen früheren Bewohner desselben, unter alle Krieger theilten.

Das war der Charakter der Kriege des Alterthums, man nahm seinen Feinden das Land, machte die übrig bleibende Bevölkerung zu Sklaven, und theilte sowohl Eigenthum als Menschen unter die Sieger, so daß Jeder seinen Theil davon bekam.

Wer sich in diese Umstände recht lebhaft hinein denken kann, dem wird die feurige Vaterlandsliebe der Urahnen leicht begreiflich werden. Sie hatten bei jedem Kriege Alles zu verlieren was sie an das Leben fesseln konnte. Den Boden, das Eigenthum was **Jedem** Nahrung und Unabhängigkeit gewährte, konnten sie sich nur durch die tapfere Vertheidigung ihrer Vaterlande, oder was dasselbe war, ihrer Erbgüter erhalten.

Was aber haben wir heute von den fremden Feinden zu befürchten, das wir nicht auch Alles von den innern zu befürchten hätten? —

Uns nimmt der auswärtige Feind kein Eigenthum mehr, denn der innere hat uns schon ausgeplündert. Uns schlägt man nicht mehr todt um uns auszurotten, seitdem wir gewohnt sind uns für sie zu Tode zu arbeiten.

Welche Liebe kann heute wohl der zum sogenannten Vaterlande haben, der nichts darin zu verlieren hat, was er nicht in allen fremden Ländern wieder zu finden im Stande ist? — Ist doch das Vaterland nichts anderes als das Land vom Vater, das Erbtheil was ein Jeder zur Sicherung seines Unterhalts, und seiner Unabhängigkeit von den Launen Anderer nöthig hat; wenn ich nun aber dies nicht habe, oder darin um zu leben, genöthigt bin zum Vortheil Anderer zu arbeiten, damit diese um so gemächlicher den Herren spielen können, wie kann ich es denn da lieben? —

So ein Vaterland das alle seine Glieder, und keine Müßiggänger

nährt, laß ich mir gefallen, für das ist es wohl der Mühe werth, gegen die Ungerechtigkeit zu kämpfen; für solch ein Vaterland kann man schon Leben, Blut und Freiheit wagen; aber unsers? Großer Gott haben wir denn wirklich ein Vaterland? Falsche Heuchler, die ihr seyd, ihr wißt's recht gut, daß wir keins haben, wollt aber nicht, daß wir es einsehen sollen. Zu fordern hätten wir freilich eins und das mit großem Rechte, Fremdlinge hätten wir hinauszutreiben, Landsleute hinein zu rufen. Wir hätten nothwendig den Besen zu nehmen und damit einmal wieder gehörig reine Bahn zu fegen; doch davon zu seiner Zeit ein Wort.

Leider habt ihr uns vom Vaterland nichts weiter gelassen, als den Namen, den aber werden wir euch bald vor die Füße in den Koth werfen und uns unter das Banner der Menschheit flüchten, welches keine Hohe und Niedere, keine Arme und Reiche, keine Herren und Knechte unter seinen Vertheidigern zählen wird.

Heute sind wir in unserm eigenen Vaterlande von Feinden umgeben, die so schlimm und tyrannisch sind als die fremden. Die Sklaverei, unter die sie uns geschmiedet, ist die der Armen unter der Geißel des Reichen, die der Arbeit unter der Willkühr des Geldsystems.

Der Tod, den sie uns sterben machen, ist der langsame Tod der Erschöpfung und Entbehrung, und das Elend, das wir dulden, ist das Elend der Knechtschaft unter dem Hohngelächter übermüthiger Herren.

Und das sollen Landsleute seyn? Blutegel sind es, fremde Tyrannen, die unser Land gestohlen haben, ob durch List oder Gewalt, das ist gleich. Das sind keine Landsleute, diese falsche Patrioten, die sind uns fremder als der Kosack und der Franzose.

Fremd sind sie unsern häuslichen Familienzirkeln, fremd unsern Mühen und Arbeiten, die sie nicht theilen.

Fremd sind sie unserm Glauben, den sie heucheln und verspotten, fremd und feindselig unserer Hoffnung und unserer Liebe.

Fremd sind sie unserm Fleiß, denn sie sind Müßiggänger; fremd sind sie unserer Entbehrung, denn sie sind Verschwender.

Fremd sind sie Allem was uns nothwendig uns nützlich ist, fremder und feindseliger als der Kalmuck und der Franzose.

Fremd ſind ſie unſern Sitten, fremd werden ſie ſogar unſerer Sprache; fremd ſind und werden ſie Allem, was uns lieb und werth iſt. Alſo wenn das Vaterland frei werden ſoll, hinaus mit den Fremden.

Was! — könnten ſie uns hier antworten — wer iſt Fremder, doch wohl nicht wir! denn unſer gehört das Land, ihr aber ſeyd da es zu bebauen und zu vertheidigen. Eure Ahnen waren gemachte fremde Sklaven, ſpäter wurden ſie Leibeigene, und noch ſpäter ließen wir ſie frei und ſie wurden was ſie jetzt ſind, Bauern oder Handwerker.

Gut, mag ſeyn, ſo iſt immer der Schluß, daß wir uns einander fremd ſind, daß unſere Intereſſen einander ſchroff gegenüber ſtehen, und daß wir darum bald an etwas Anderes denken werden, als an die Vertheidigung *eures* Wohlſtandes und unſeres Elends, welchen Zuſtand ihr Vaterland nennt.

Damals vertheidigten die Völker das Land ihrer Väter ſelbſt und brauchten keine Sklaven dazu, weil ſie ſich fürchteten, dieſelben möchten die Waffen gegen ihre Unterdrücker kehren; heute haben ſie es in der Kunſt zu zähmen ſchon ſo weit gebracht, daß die Großen, Reichen und Mächtigen, wenn ſie ein Intereſſe zu verfechten haben, ihre Heerden Sklaven gegeneinander ſchicken und ſich zu Hunderttauſenden abwürgen laſſen, ohne daß es denſelben einfiele, einen nützlichen Gebrauch von den ihnen anvertrauten Waffen zu machen.

Wie man einen jungen Hund abrichten kann, auf ein gewiſſes oft ganz unbedeutendes Zeichen in Wuth zu gerathen, eben ſo den Menſchen. Eine Nationalfarbe, ein Wappen, ein Fürſtenname dienen oft dazu, ganze Völker auszuſaugen und blutgierig gegen einander zu hetzen.

Alle Vorurtheile und Leidenſchaften des großen Haufens werden aufgeregt, um ihn im Namen der Vaterlandsliebe und der Nationalität zu einer willenloſen Maſchine zu formen, welche die Eitelkeit und Herrſchſucht dann mit größerer Leichtigkeit nnd Sicherheit regieren kann. Da ziehen ſie denn hin zu Hunderttauſenden gegen den vermeintlichen fremden Feind, welcher auch nichts anderes iſt als eine lebendige willenloſe Maſchine, aus Arbeitern

beſtehend, die man mit Liſt und Gewalt vom Pflug und aus der Werkſtatt geriſſen, um mit ihnen ein blutiges Drama zu ſpielen.

Während der Zeit ſitzen die Herren hinter beiden ſich in wilder Leidenſchaft feindſelig zerſtörenden Heeren und raffen alle im Lande aufzutreibenden Jugendkräfte, alle mit ſo vielem Fleiß aufgeſpeicherten Schätze zuſammen, um das Feuer des Krieges immer wilder anzuſchüren und immer mehr Materialien zu ſeiner Nahrung herbeizuſchaffen.

Das Vaterland iſt in Gefahr! ſchreien ſie. Das wiſſen wir leider nur zu gut, ſeitdem ihr es unverſchämter Weiſe zu eurem ausſchließlichen Eigenthum gemacht Die Ehre iſt in Gefahr! — Was, die Ehre! Nun da könnt ihr ja bald abhelfen, wenn es euch damit Ernſt iſt; die unſere iſt ſchon lange in Gefahr; ſeit man dieſelbe in die Hände des Eigennutzes überlieferte; ſeitdem man das Eigenthum, die Erbſchaft und das Geld erfunden; ſeitdem man die vielen Geſetze machte, und die vielen Gefängniſſe, Zucht- und Armenhäuſer baute. Die Religion iſt in Gefahr! — Puh! Puh! Wem wollt ihr denn das heute noch weiß machen? — Unſer Eigenthum iſt in Gefahr! Deſto beſſer, da wißt ihr doch, wie es Einem zu Muthe iſt, der gar keines hat. Deſto beſſer! dann haben wir wieder Hoffnung euch zur Einſicht zu bringen und wieder Freunde zu werden.

Nun, ſeht ihr wohl, ihr mögt nun künftig ſchreien: das Eigenthum, die Ehre, die Religion, das Vaterland n. ſ. w. iſt in Gefahr, dies Alles darf uns nicht aus dem Concept bringen. Dieſes Alles kann gar nicht fürchterlicher für uns in Gefahr ſeyn, als es jetzt iſt. Bei uns iſt aber noch viel mehr und zwar ſchon jetzt in Gefahr, von dem ihr keine Silbe ſagt. Z. B.

Unſer Lohn iſt in Gefahr! denn ihr verwünſchten Geldmäkler mäkelt immer daran herum, brecht immer davon ab, und ſteigert dabei die Lebensmittel immer mehr und mehr.

Unſere Geſundheit iſt in Gefahr! denn ihr laßt uns zu lange, viel zu lange arbeiten, man wird ja vor lauter Arbeit ſeines Lebens nicht froh. Das geht von der Arbeit in's Bett und vom Bett an die Arbeit, ſtatt ſolch ein Sklavenleben lieber gar todt ſeyn, da verlören wir nicht viel.

Das Leben unſerer kleinen Kinder, die wir nicht gehörig pflegen können, weil wir die Mittel nicht dazu haben, iſt in Gefahr!

Das Leben unſerer alten Väter und Mütter, die nicht mehr arbeiten und denen wir nicht hinreichend genug helfen können, iſt in Gefahr!

Die Zukunft unſerer Jugend, die wir nicht genug aufklären können, weil wir nicht Zeit und Mittel dazu haben, iſt in Gefahr!

Alles, mit einem Worte Alles iſt in Gefahr, worauf ihr den giftigen Baſiliskenblick richtet, wonach ihr die unreine unerſättliche Hand ſtrecket.

Da braucht's keines auswärtigen Feindes, um uns in den Harniſch zu bringen, der innere hat ſich frech und feſt genug eingeniſtet. Auf den äußern Feind macht man uns aber jedesmal aufmerkſam, wenn wir den innern wittern. Taſchenſpielerfaxen! als wenn wir nicht wüßten, daß der eben ſo von ſeinen Herren in den April geſchickt wird als wir, während in unſerm wie in ſeinem Rücken die wahren Feinde, die Zeitungen in der Hand, ſich über den Erfolg der angeſtifteten blutigen Hetze freuen.

So lange die Geſellſchaft in Ungleichheit lebt, ſo lange ein Volk aus Herren und Knechten beſteht, ſo lange iſt es auch völlig gleich, wer die Herrſchaft ausübt, ob Hinz oder Kunz, ob Napoleon, Friedrich Wilhelm oder Nikolaus, wir Arbeiter müſſen unter dem einen Herrſcher eben ſo den Eſel machen wie unter dem andern. Auf uns packen alle Stände der Geſellſchaft, der einheimiſche Herr wie der fremde, die unerträglichen Laſten. Sie denken, wir haben viel Geduld und Ausdauer, und können deshalb auch viel tragen. Ob uns des Nachbars Katzen die Fiſche freſſen oder die eigenen, des Nachbars Katze auf die Straße hinaus verfolgen und die eigenen in der Küche laſſen, das wäre des Auslachens werth. So haben wirs aber bisher oft gemacht.

Des Nachbars Katzen haben wir hinausgejagt, und die Hauskatzen freſſen laſſen.

Ein fremder Feind iſt weit weniger zu fürchten als wie ein einheimiſcher; eben ſo ein fremder Dieb weniger als ein Hausdieb

Wenn ganz Deutſchland von ruſſiſchen Koſacken und franzöſiſchen Gensd'armen beſetzt wäre, dann ſollte Einer einmal den Jubel ſehen, wie ſchnell wir die los werden würden; weil uns dann in der Bekämpfung derſelben die Vorurtheile des jetzt noch wirkſamen Nationalhaſſes zu Hülfe kämen. Der jetzige Feind aber, der unſere Sprache ſpricht, der ſich durch unſere Landsleute beſchützen läßt, und der ſich vor den Leuten den Schein der Gerechtigkeit giebt, welcher durch die Gewohnheit geheiligt iſt, dieſer iſt ſchwerer zu vertreiben.

Jetzt haben wir kein Vaterland; wir werden nur dann eines haben, wenn die Geſellſchaft für den Unterhalt aller ihrer Glieder auf gleiche Weiſe ſorgt. So ein Vaterland lobe ich mir, für das ſtirbt und kämpft ſich's gern, nicht aber für unſere großen Zwangsarbeitsanſtalten, die man Königreiche nennt, worin der Zuchtmeiſter Scepter und Krone, die Verwalter und Aufſeher Degen, Sporen und Orden, und die Zuchtknechte Waffen, Ketten, Ruthen und Stricke tragen. Das ſind keine Landsleute das! Das iſt kein Vaterland, dieſes Zuchthaus; das iſt kein Volk, dieſe geknechteten verachteten Schaaren.

Werft dieſe Mauern nieder, verbannt dieſe Auszeichnungen der Herrſchſucht und der Unterwürfigkeit, vertilgt dieſe Werkzeuge der Furcht, der Strafe und des Zwanges; macht, daß man den Glücklichen nicht mehr vom Unglücklichen, den Verbrecher nicht mehr vom Richter und den Henker nicht mehr vom armen Sünder unterſcheide.

Die Natur hatte uns Alle ein Paradies geſchaffen, was habt ihr nöthig für euch einen Himmel, für uns eine Hölle daraus zu machen.

Wozu dieſe Komödie von hoch und niedrig, von arm und reich, von Arbeit und Müßigang. Reißt dieſes Werk der Thorheit und des Unſinns nieder! Es war ſo ſchön das entſchwundene Paradies, und hatte Raum für Alle, war ſchöner als euer Himmel und nicht mit dem Fluch der Hölle beladen. Laßt uns verſuchen, es wieder herzuſtellen, damit nicht Einige, ſondern Alle ein Vaterland haben. Ein Vaterland, das keine Hölle und kein Zuchthaus iſt, wie das was ihr ſo nennt; ein Vaterland, das der

Mühe werth ist, für seine Vertheidigung Blut und Leben zu wagen.

Was liegt den Züchtlingen daran, ob dieser oder jener Zuchtmeister regiert, ob diese oder jene Söldnerschaar die Wachen bezieht, so lange sie die Aussicht haben, im Zuchthause bleiben zu müssen, so lange interessirt sie der Wechsel nicht; kommt aber Jemand in der Absicht, die Thore ihrer Kerker zu öffnen nnd ihre Fesseln zn lösen, und geräth er dieserhalb mit Wachen und Zuchtmeister in einen Kampf, dem fliegen die Züchtlinge zu Hülfe, das ist ihr Mann, und sollten auch Hunde und Wölfe seine Kampfgenossen seyn.

Nenne mir nur Jemand einen einzigen Nutzen, eine einzige Wohlthat welche die Gesellschaft dem Begriff Vaterland zu danken hat! Ich finde nicht den geringsten, der Nachtheile aber wohl die Menge.

Schon diese Grenzenabstechung, diese gezwungene unnatürliche Trennung des Menschen von dem Menschen, wie wahnsinnig wie unverständig und lächerlich ist sie nicht! Denken wir uns die ganze Schöpfung sey ein großer Garten, der Schöpfer sey der Gärtner, und die ganze Menschheit sey ein Ameisenhaufen. Würde nun der Gärtner es nicht im Allgemeinen höchst unsinnig, und für ihn besonders höchst wunderlich und spaßhaft finden, wenn er sehen würde wie die Ameisen den ganzen Garten in verschiedene Grenzen getheilt hätten, um deren Erweiterung und Verengerung sie sich zu todt bissen? Wer weiß ob nicht auch unser thörichtes Treiben von einem vollkommneren Wesen beobachtet wird, ohne daß wir davon Etwas gewahr werden. Ob denn uns das nicht auch für dumme Thiere halten muß, wenn es sieht,wie wir wegen einer Scholle Erde, die wir nicht verlieren und nicht bekommen, einander abwürgen, und wie dem der gut gewürgt hat, gefärbte Seidenraupenfasern auf die Brust gehoften werden. Wenn es sieht wie wir, obgleich Alle mit denselben Sprachorganen versehen, trotz alles Fleißes und aller Mühe die wir uns geben, um diese Organe auszubilden, dennoch einander nicht verstehen, und noch oben ein Alles zu bekämpfen und zu verhindern suchen, was geeignet ist dieser Verwirrung vom babylonischen Thurm allmählich ein Ziel zu setzen.

Das beste Mittel den ewigen Grenzstreitigkeiten ein Ende zu machen ist, sie ganz aufzuheben! Die Grenzen sind noch einer der vielen, von Generation zu Generation vererbten Irrthümer; eben so die vielen Sprachen. Die Verschiedenheit der Sprachen ist nichts Heiliges und Schönes, und eben so wenig etwas Nützliches, sie ist dem Fortschritte in den Wissenschaften ein mächtiges Hinderniß.

Fragen wir uns nun: wie sind die verschiedenen Sprachen entstanden; hat sie die Natur geschaffen, oder sind sie eine Erfindung des Menschen?

Die Natur gab allen Menschen dieselben Sprachorgane, die können sie nach ihren Bedürfnissen ausbilden; sie haben also doch von der Natur aus alle die Fähigkeit, ein und dieselbe Sprache zu erlernen. Eben so schuf die Natur auch dem Menschen die Hände zur Arbeit, sie bestimmte nicht, daß diese oder jene Hand, nur diese oder jene Arbeit machen, dieses oder jenes Volk eine von den andern verschiedene, eigene Sprache sprechen sollte; sie ließ Jedem die Freiheit, die Mittel die sie ihm zum Arbeiten und Sprechen gegeben, nach seinen Bedürfnissen anzuwenden. Damit es nun dem Menschen auf dieser schönen Erde nicht langweile, gab sie ihm die Fähigkeit sich zu vervollkommnen; sie wollte ihn also nicht zwingen, von Jahrhundert zu Jahrhundert immer dieselben Arbeiten zu machen; noch hat sie ihm zum Gesetz gemacht, seine Sprachorgane in den verschiedenen Gegenden auf verschiedene Weise auszubilden, und so dem Zweck derselben, sich zu verständigen, für den sie auf der einen Seite so viel Mühe verwenden, auf der andern Seite geradezu entgegen zu arbeiten. Nein! sein ganzes Wesen ist für den Fortschritt, und für immer größere Vervollkommnung geschaffen; nichts soll und darf ihm heilig sein, was dieser Vervollkommnung entgegen ist. Am wenigsten hat die Natur gleichsam über die Oberfläche der Erde eine Landkarte gemahlt, und gesagt: so! dahier sprecht ihr deutsch, hier französisch, da russisch, hier kauderwälsch u. s. w. Wenn das dennoch so ist, so ist das eben wie noch so manches Andere ein verjährtes Uebel. Die Verschiedenheit der Sprachen ist eine Wirkung der Vereinzelung. Die verschiedenen Familien hatten sich in verschiedene Gegenden begeben, wo aus jeder derselben getrennt von der andern ein Volk wurde. Als sie

später in Folge ihrer starken Vermehrung häufiger mit einander verkehrten, verstanden sie sich nicht mehr, denn jedes Völkchen hatte während der Trennung seine Hände und Sprachwerkzeuge auf eine eigene Weise eingeübt. Eben darum weil sich jedes Volk allmählich während der Trennaug an eine verschiedene Sprache, verschiedene Sitten und Interessen gewöhnt hatte, eben darum weil sie sich nicht mehr verstanden, bekämpften, erwürgten und verfolgten sie sich.

Die Verschiedenheiten der Sprachen, und der zur Lüge gewordenen Vaterlande, können heute wie immer nur dazu dienen, in der Gesellschaft den blinden Völkerhaß zu nähren, darum soll der Menschenfreund sich auch nicht scheuen, dieses dumme Vorurtheil der Vaterlandesliebe und der Nationalität in den Staub zu treten.

Laßt immerhin den Unverstand sich mit diesen Irrthümern brüsten, und für die Erhaltung derselben das Feuer der Leidenschaften schüren, sie werden doch am Ende dem Fortschritt nicht widerstehen, welcher durch immer neue Erfindungen, die Aufhebung der alten Uebel immer nothwendiger machen wird.

Wenn wir heute auf eine Insel von jeder Nation einige Kinder versetzten, und diese sich darauf ernähren könnten, so würden wir binnen 50 Jahren darauf ein ganz eigenes Völkchen, mit einer ganz eigenen Sprache finden. Eben so: wenn es möglich wäre, die 33 deutsche Bundesstaaten Jahrhunderte lang durch hohe Wälle, Gräben und Mauern, und ununterbrochenen Krieg zu trennen, so würde durch die lange Trennung es dahin kommen, daß sich aus den verschiedenen Dialekten der verschiedenen kleinen Staaten, eben so viele verschiedene Sprachen bildeten.

Bedenken wir nur, wieviel Zeit durch das Erlernen der vielen Sprachen verloren geht! Was könnte statt dessen nicht Nützliches gelehrt und gelernt werden! Welche unangenehme Lage, sich in einem fremden Lande zu befinden, und der Unkenntniß der Sprache wegen den Einzelnen, so wie das ganze Volk, sammt seinen Sitten und Gebräuchen, erst einige Jahre später kennen zu lernen, als dies der Fall wäre wenn man sich verstände!! —

Ein Paar, auf die Erlernung von Sprachen verwandte Jahre ist viel Zeit im menschlichen Leben. Wozu dieser unnütze Zeitverlust?

Angenommen, daß die Erziehung immer mehr vervollkommnet wird, und in der Folge Jeder Zeit und Mittel hat, soviel fremde Sprachen zu erlernen als er will. Aber wozu denn dieser Zeitverlust?

Nehmen wir an, ein Individuum brauchte im Durchschnitt nur 6 Monat zur Erlernung einer Sprache, und lernte auch nur eine einzige neben seiner Muttersprache, so wären für Europa in jedem Zeitraum von 30 Jahren die Kräfte einer unnützen Studierzeit von 100 Millionen Jahre verloren. Alle die gegenwärtigen und zukünftigen Generationen haben mit den Sprachen nur eine kostbare Zeit zu verlieren. Wenn man mit einer Sprache dasselbe Resultat mit tausendfachem Nutzen erreichen kann, warum soll man es denn nicht anwenden?

Leibnitz hatte schon diese Idee, Viele nach ihm haben sie wieder anfgenommen, aber sie ist nur im Prinzip der Gemeinschaft möglich, und ist nicht mit Gewalt einzuführen, auch nicht auf einmal; jedoch ist nichts leichter und augenscheinlicher als die Möglichkeit einer Weltsprache im Prinzip der Gemeinschaft.

In diesem Prinzip ist die Ausführung jeder großartigen Idee möglich. Die Ausrottung verheerender Krankheiten, schädlicher Insekten, die Veredlung, Kräftigung und Verschönerung des menschlichen Körpers. Die Verhütung von Mangel, Ueberschwemmung und einer Menge anderer Uebel ist nur allein in der Gemeinschaft möglich. Schon darum, weil alle bekannte Sprachen große Unvollkommenheiten an sich haben, ist es nothwendig, eine ganz neue, schöne, wohlklingende, vollkommene Sprache zu erfinden. Und wenn die Erfindung derselben möglich ist, warum sollte die Anwendung derselben nicht möglich seyn. Ohne das Prinzip der Gemeinschaft ist diese freilich nicht möglich.

Nein! die Begriffe Sprachen, Grenzen und Vaterland sind der Menschheit so wenig nothwendig, als alle bestehenden religiösen Dogmen. Alle diese Begriffe sind verjährte Ueberlieferungen, deren Nachtheil immer fühlbarer wird je länger sie bestehen.

Allerdings kann die gesellschaftliche Organisation sämmtlicher Erdbewohner nicht bis in ihre kleinsten Einzelnheiten über einen Leisten geschlagen werden; das ist auch weder nöthig noch ange-

nehm. Es wird immer verschiedene Eigenthümlichkeiten geben, dieselben können aber recht gut zum Wohle aller Erdbewohner in eine schöne Harmonie gebracht werden, und diese Harmonie, weit entfernt, dadurch gestört zu werden, kann im Gegentheil gerade durch verschiedene Eigenthümlichkeiten sehr gefördert werden.

Wenn man behauptet, ein jedes Volk habe seine Eigenthümlichkeiten für sich, so ist dies ein gewaltiger Irrthum, nur bei sehr wenigen Völkern ist dies der Fall, und bei diesen Wenigen sind die Eigenthümlichkeiten nur eine Folge des bei ihnen herrschenden Systems des Stillstandes, welcher dem Fortschritte nicht erlaubt, die alten Gewohnheiten und Sitten zu ändern.

So sagt man, die Franzosen haben einen unruhigen, leichtfertigen und eroberungssüchtigen Charakter. Seit wann haben sie den, und woher kommt das? Kommt das etwa von dem in Frankreich herrschenden Klima her? Ist der Charakter **aller** Franzosen ohne Ausnahme eroberungssüchtig, unruhig und leichtfertig? Wenn es vom Klima herkommt, so müßten doch die Einwohner Oberösterreichs auch dieselbe Eroberungssucht haben. Oder macht der verschiedene Boden den Unterschied; dann müßte der Franzose im Auslande seinen Charakter mit der Zeit verlieren. Die Gesinnung der französischen Auswanderer, die hartnäckig in Deutschland seit der Zeit Friedrich des Zweiten auf Kind und Kindes Kinder fortfahren, ihren Gottesdienst in französischer Sprache zu halten, spricht eben nicht zu Gunsten dieser Behauptung.

Wenn die Franzosen eroberungssüchtig sind, so waren sie es wenigstens nicht immer. Die Geschichte, die sie seit Ludwig den Vierzehnten durchgemacht haben, die ruhmvollen Tage der Republik, des Kaiserreichs und der Revolution von 1830 machten sie eroberungssüchtig, unruhig und leichtfertig; wenn wir Deutsche einmal solche Geschichten durchgemacht haben, können wir es auch werden. Ich glaube, wir trügen die Nase noch höher als die Franzosen, wenn wir einen deutschen Napoleon in der neuesten Zeit aufzuweisen hätten; wenn wir eine deutsche Revolution wie die von 1792 durchgemacht hätten. Wir haben schon jetzt im tiefsten Frieden und trotz unserer sogenannten Erniedrigung der

politiſchen Schreihälſe genug, die ſich aufblaſen, um den vermeintlichen Rhein-Eroberern beim Bierkruge eine Fauſt in der Hoſentaſche zu machen.

Wäre aber auch wirklich bei allen Franzoſen dieſe Eroberungsſucht zur Specialität geworden und gäbe es außer in Frankreich ſonſt auf dem ganzen Erdenrund keinen eroberungsſüchtigen Menſchen weiter, ſo könnte dieſe Eigenthümlichkeit eben ſo gut wieder verloren gehen, wie ſie gekommen iſt. Die Franzoſen dürften nur noch einige Jahrzehende unter dem Syſtem Louis Philipp's leben und der bittern Erfahrungen von 1815 noch einige machen, ſo würde ſich der Enthuſiasmus der Eroberung wohl abkühlen.

Ich kann mich nicht erinnern, daß man uns ein eroberungsſüchtiges Volk genannt habe; die Philiſter der Politik ärgern ſich auch darüber, und werfen uns vor zu viel Weltbürger zu ſeyn.

Seyen wir ſtolz, wenn dem ſo iſt, dann haben wir auch eine Zukunft; der alte Miſt der Trennung und Vereinzelung, der Begriff der Verſchiedenheiten, des Vaterlandes, der Sprachen und der Grenzen wird keine haben.

Man kaut uns ſo oft vor: jedes Volk habe ſeine Eigenthümlichkeiten. Nun leugne ich die Eigenthümlichkeiten nicht, allein ich behaupte, daß jede Eigenthümlichkeit, die ein Volk vor dem andern hat, kein Werk der Natur, ſondern ein Werk des Zufalls, der Gewohnheiten, der Geſchichte, der Sitten eines Volkes iſt. Dieſe aber ſind veränderlich und nicht bleibend. Scheinbar bleibend können ſie nur ſeyn durch ein Syſtem des Stillſtandes, mittelſt welchem der Despotismus der dickmächtigen alten Zöpfe jede neue Idee des Fortſchrittes von Jahrhundert zu Jahrhundert zu verdrängen ſucht.

Wenn es außerdem natürliche Eigenthümlichkeiten giebt, ſo beſchränken ſich dieſe nicht auf die Grenzen, die einem Volke durch die Willkühr, das Glück, die Macht und Liſt ſeiner Beherrſcher gezogen worden ſind.

Wenn dem ſo wäre, ſo müßten ſich die Charaktere der Nationen an allen Grenzen in zwei ſchroffe Hälften ſchneiden. Welche

Abgeschmacktheit! Und solchen Mist verarbeiten unsere heutigen Politiker! Das ist die Weisheit, die sie von den hohen Schulen mit in die Welt bringen; das ist die Zwiebel, die sie sich in die Augen reiben, wenn sie ihren Magen und Beutel auf Unkosten des Vaterlandes verdient machen wollen.

Welche Eigenthümlichkeit kann man mir z. B. nennen, die allein dem deutschen Volke und sonst *keinem* angehört? Nicht einmal von der Sprache kann man dies sagen; diese ist nur sehr wenigen Völkern eigenthümlich. Wenn es nun aber Eigenthümlichkeiten bei den Völkern giebt, und zwar solche, die jedes Volk für sich allein, und kein anderes außer ihm besitzt, so muß doch wohl die Sprache die erste und wichtigste dieser Eigenthümlichkeiten seyn. Nun und nicht einmal diese ist weder bei den Deutschen noch Franzosen und Engländern etwas Eigenthümliches. Sprechen in der Schweiz und Frankreich, in Altpreußen, Rußland, Böhmen, Ungarn, Polen und Amerika nicht ganze Völkerschaften deutsch? Spricht man in einigen Kantonen der Schweiz, in Savoyen, Belgien, auf Haity, in Louisianna und Canada nicht französisch? Auf was reduzirt sich denn da diese Eigenthümlichkeit der Sprache, und was schadet es denn, daß sie nicht ganz eigenthümlich ist?

Daß das Klima auf den Charakter des Menschen einwirkt, daß es auf die Verschiedenheit der Nahrung, Wohnung und Kleidung sowie auf die Entwicklung der Begierden und Fähigkeiten einen großen Einfluß übt, ist gewiß, und daß es diesen immer üben wird, sehr wahrscheinlich; das Klima hat aber mit den Begriffen von Volk und Vaterland gar nichts gemein.

Bei der starken Bevölkerung Europa's, bei der Zusammendrängung der vielen Völker, und dem starken Verkehr durch welchen sie mit einander in Verbindung kommen, ist es gar nicht möglich daß diese den neuern Ideen und Erfindungen hinderliche Verschiedenheit der Grenzen und Sprachen fortbestehen kann. So lange man von einander getrennt leben konnte und mußte ging das, jetzt aber, seit der Erfindung der Eisenbahnen, wird die Schädlichkeit und der Nachtheil obiger Begriffe schon fühlbarer. Wenn in 50 Jahren ein Netz von Eisenbahnen ganz Europa überzieht, meint man denn

die Grenzen und Vaterlande würden nicht dem beschränktesten Kopf zum Ekel nnd zum Hinderniß werden? Meint man denn, man wird alsdann nicht einsehen, daß es doch recht unangenehm ist, in ein Paar Tagen ganz Europa durchziehen, ohne sich mit den vielen verschiedenen Völkern verständigen zu können? Die Eisenbahnen ganz allein werden die Menschen auf die Nothwendigkeit aufmerksam machen, eine Weltsprache einzuführen, der Möglichkeit der Vervollkommnung der Luftschifffahrt gar nicht zu gedenken. Und giebt es einen Gelehrten, der diese Möglichkeit bestreiten kann? Und wenn man dies in Aussicht stellen muß, wird es denn alsdann nicht klar, daß eine einzige Sprache bei unsern bedeutenden Fortschritten in den Wissenschaften ganz nothwendig wird? — Machen wir uns darum nicht lächerlich, nehmen wir nicht immer den Bobomann der fremden Eroberungssucht in die Hand. Den Fremden wollte ich sehen, der im Stande wäre, ein Volk zu unterdrücken, das für die wahre Freiheit begeistert ist. So lange aber als wir mit der Freiheit eine Komödie spielen, sie mit bunten Nationalfarben übertünchen und sie in Grenzen einsperren, so lange deutsche Sklaven für die Freiheit deutscher Herren streiten, so lange sind wir ihrer nicht werth. Die Freiheit Aller oder Nichts! Diese aber läßt sich nicht zwischen Grenzen einsperren, welche die Eroberungssucht und die Trennung des Menschen von dem Menschen gemacht haben.

Zwölftes Kapitel.

Geld- und Waaren-Krämerei.

Wohin wir heute in den Straßen die Blicke richten, beinahe in jedem Hause hat im Erdgeschoß ein Krämer sein Nest gebaut, und mit den Producten der Arbeiten Anderer aufgespeichert.

Welch eine Menge rüstiger Menschen sich den ganzen Tag in den Magazinen und Kneipen, auf den Stühlen und Absätzen herum drehen, und eine schöne Zeit verlieren, die so nützlich für das Wohl der Gesellschaft angewendet werden könnte! Das heißt nun auch arbeiten! fragt sie einmal, ob sie nicht arbeiten. Freilich hat diese Art von Beschäftigung auch sein Unangenehmes, denn ich glaube daß mancher Handwerker sich bei seiner Arbeit weniger langweilt als ein Ladendiener, der weniger sich abmüht, dabei aber mehr an seinen Herrn gebunden ist als der Arbeiter.

Zugegeben also, daß nach der Ansicht der Krämer, die Krämerei und Kneiperei auch ein Geschäft ist, so wird man doch leicht einsehen daß es ein meist unnützes Geschäft ist, das wir im Zustande der Gemeinschaft, bis auf den zehnten Theil der damit Beschäftigten reduciren können.

Manchmal, wenn ich durch die Straßen unserer großen Städte schlenderte, und die prachtvoll geschmückten, mit den Producten der Natur und Kunst aufgespeicherten Magazine sah, dachte ich oft: was von dem Allen kannst du oder ein anderer Arbeiter der Erde wohl dein nennen wenn das Jahr herum ist? — Nicht den hundertsten Theil. Von gar vielen Luxusartikeln wüßte unser Einer gar nicht einmal Gebrauch zu machen, so sehr haben sich die Producte der Arbeit vermehrt, welche die Verfeinerung der Genüsse des Lebens erfunden hat, und täglich noch erfindet.

Welche ungeheure Arbeitszeit erfordern nicht alle dieſe Produkte im Vergleich zu denen welche dem Arbeiter für ſeine Lebensbedürfniſſe zugänglich ſind! Dem der da arbeitet das Geringſte von den Produkten der Arbeit, den Uebrigen das Schönſte und Beſte; das iſt im Zuſtande der Ungleichheit nicht anders.

Welche Verſchwendung von Zeit und Materialien für die Einrichtung der vielen Magazine, mit ihren Auslagekaſten, Comptoirs u. d. g. Mit dem zehnten Theil der Koſten könnte ſich die Geſellſchaft viel ſchönere und bequemere Waarenniederlagen und Magazine herrichten, als alle dieſe großen und kleinen Säle, Keller, Böden, Höfe und Boutiquen.

Und nun erſt die Zeit die darinnen verloren geht! Macht euch einmal den Spaß, und beobachtet auf euren Spaziergängen Alles genau was das Krämervolk den ganzen Tag in ihren Läden treibt, und vergleicht damit den Gewinn den ſie ſich zueignen, ſo wundert es Einem wahrlich nicht mehr daß Chriſtus bei Betrachtung dieſes Unfug's ſo in Zorn gerieth, daß er mit Stricken darauf losſchlug und das Eigenthum derſelben nicht reſpektirte.

Der Eine hat die Hände über die Rocktaſchen gekreuzt, und ſchielt durchs Ladenfenſter ob ihm keine Kunden vorbeigehen, oder ob ſonſt Niemand Miene macht ihm in's Garn zu gehen; ein Anderer lehnt am Comptoir, hier wieder Einer der kratzt ſich hinter den Ohren noch ein Anderer fältelt an den Stoffen herum. Hier verſtecken, vertuſchen und verſalben die Einen ſorgfältig die Mängel ihrer ſchlechten Waaren, um ſie den Blicken der Käufer zu verbergen, dort ſchreien ſich Andere die Lunge heiſer, um einen mißtrauiſchen Bauer dran zu kriegen u. d. g. Wenn ihr an Markt- und Werktagen Zeit habt ſo geht und macht ſelbſt die Beobachtung; es giebt eine Abwechſelung von Aergerlichem und Spaßhaftem.

So oft ich meine Beobachtungen machte, ſo fand ich immer die Anzahl der Käufer in den verſchiedenen Magazinen in gar keinem Verhältniſſe zu der Menge Ladenhocker die es darin giebt.

Ich habe in den Magazinen der Luxusartikel ſehr ſelten Käufer geſehen, und oft mein Erſtaunen geäußert wie es möglich iſt, den ungeheuren Aufwand und die Koſten zu erſchwingen,

die zur Erhaltung solcher Etablissements und der darin gefütterten Ladenhocker nöthig sind.

Ein zahlreiches empfehlendes Dienstpersonal, gehört gleichsam zum sogenannten guten Ton. Selbst wenn der Kaufmann darauf nicht Rücksicht zu nehmen brauchte, so kann er doch um sein Interesse nicht zu gefährden, darin keine Reduktion vornehmen, weil sich die Käufer manchmal zu unbestimmten Stunden in den Magazinen häufen: denn Niemand weiß, ob und wann ein solcher Zudrang statt finden wird, weil dies in der heutigen Gesellschaft Alles vom Zufall abhängt. So müssen für die Möglichkeit eines solchen eintretenden Falles eine Menge junger Leute besoldet werden, die ihre Gesundheit und Kräfte zu etwas Nützlicherm verwenden könnten, als zum Schachern und zur Ladenpuppe. Verkehrte Welt, in der wir leben! Diese Leutchen müssen wir nun auch wieder ernähren, dafür, daß sie uns nichts nützen! Der Krämer schüttelt ungläubig den Kopf, wenn ich behaupte, wir armen Teufel müssen ihn ernähren. Freilich wir! Wer denn sonst? Wer hat dir deine Stiefeln, deine Kleider und Möbeln gemacht? Wer die Waaren verfertigt, die du verhandelst? Wer hat das Magazin eingerichtet, was du zum Vorhof des Tempels gemacht hast? Wer hat das Haus gebaut, daß dich logirt? wer das Land, daß dich nährt? Du! nicht wahr?

Und was für Dienste erweisest du der Gesellschaft als Austausch für die Wohlthaten, die du von ihr empfängst? Du nimmst die Waaren aus der Hand des armen Arbeiters und giebst sie in die Hand des reichen Käufers. Das kann ein Kind und ein Greis auch, dazu braucht es keine große Geschicklichkeit, Kräfte und Studien.

Dieses Geschäft macht weder deiner Geschicklichkeit, noch deinen Anlagen und Kräften Ehre; denn du hast darin keine Gelegenheit, sie auf eine dem Wohle der Menschheit nützliche Weise anzuwenden. Deine pfiffigen Geld- und Handels-Speculationen sind keine nützliche, sondern meistens schädliche Speculationen für das allgemeine Wohl; wenn sie nützlich sind, so sind sie es für dich und deine Familie, die sich dadurch zu bereichern gedenkt.

Ein anderes Uebel der Krämerei *), ein nicht minder schreckliches als die Bereicherung durch Vertheuerung der Bedürfnisse und Verringerung des Arbeitslohnes, ist die Verfälschung der Produkte, welches sich diese Klasse zu schulden kommen läßt.

Besonders die kleinen Krämer sind in der Kunst der Verfälschung erfahren.

Tücher und Stoffe läßt man, um Betrug und Verfälschung zu erleichtern, in den Fabriken eigens dazu verarbeiten. Hat ein Kaufmann seine Kunden an eine gewisse Breite des Sammet oder Seidenstoffes gewöhnt, so läßt er nach und nach immer etwas von der Breite abbrechen. Dasselbe geht mit den Halstüchern vor, und es heißt darum nicht mit Unrecht: Wer zu Markte geht nehme die Augen in die Hand.

Ein Menge Artikel läßt man so leicht und zerbrechlich machen, als es nur immer möglich ist dem Auge zu verdecken. Diese Gegenstände verkauft man denn etwas billiger, um die armen Käufer anzuziehen. Diese kaufen denn in ihrer Unkenntniß und sehen nur erst zu spät ein, wenn sie schon einige Mal den Schaden davon gehabt haben, daß sie angeführt worden sind und besser ge-

---

*) Sehr treffend schildert Victor Considerand den Unfug des Handels in folgenden Worten:

Der Commerzmann ist ein Zwischenschieber, welcher die allgemeine Unordnung und die Nichtorganisation der Industrie zu seinem eigenen Vortheil benützt. Der Commerzmann kauft die Producte, er kauft Alles; er ist Eigenthümer und Einpacker von Allem, so daß er:

1stens die Production und die Consommation unter dem Joch hält, denn beide sind verpflichtet, ihm entweder Producte zu verlangen, die zum Verbrauch reif sind, oder rohe Producte, die noch bearbeitet werden müssen, oder die ersten Materialien dazu.

Der Commerz mit seinen Schleichwegen des Zusammenscharrens, seinem Steigen und Fallen der Preise ist der zwischengeschobene Eigenthümer aller Objecte; er erpreßt rechts und links, und macht der Consommation und Production, von welcher er in einer guten Organisation nur der untergeordnete Diener seyn sollte, ein hartes Gesetz.

2tens. Er bestiehlt den gesellschaftlichen Körper durch den ungeheuern Gewinn, den er von dem Produzenten und Consommenten erhebt, Gewinn, der ganz außer Verhältniß mit seinen Diensten ist, welche der zwanzigste Theil seiner Agenten genugsam leisten könnte. Diese überflüssigen Agenten sind darum, weil sie der nützlichen Production entrissen sind, noch eine andere Belehlung des gesellschaftlichen Körpers. Auf diese Weise bestiehlt er die Gesellschaft, indem er einen zu

than hätten, eine gute Waare noch einmal so theuer zu bezahlen, als eine ſchlechte um den halben Preis nehmen, die oft nicht den zehnten Theil der Dienſte thut als eine gute.

Und mit den Lebensmitteln, welche Verfälſchungen gehen da vor! Ich habe von einem Bauer gehört, der ſich mit der Milchtaufe in einem Jahr 2000 Fr. erworben hatte. Wer hat ihm das Waſſer für Milch getrunken? Wir! wer ſonſt? Die Reichen haben Geld, ſich das Oberſte herunter ſchöpfen zu laſſen.

Mit dem Weinfälſchen haben ſie es gar weit gebracht. Es wird in Paris auf den Barrieren und ſelbſt in der Stadt Wein verkauft, der nichts als gefärbtes zubereitetes Waſſer iſt, und beinahe keinen Tropfen Wein enthält.

So geht es mit der Butter, dem Brod, dem Fleiſch und allen Lebensmitteln. Einer der ſelten Etwas kauft, muß faſt immer ſeine Waaren theurer zahlen, als ein Anderer der das Handeln ſchon gewohnt iſt, und mehr Geld und Waarenkenntniß, ſo wie mehr Uebung im Handeln erlangt hat.

Der Reiche hat den Vortheil Alles im Großen einkaufen zu können, eben ſo der Wohlhabende; der Arbeiter und der Arme aber,

---

großen Theil der Reichthümer für ſich nimmt, und indem er der fruchtbaren Arbeit eine Menge nützlicher Glieder entwendet, die er zu Agenten verwendet, und welche daran zurückkehren würden, ſobald eine vernünftige Organiſation des Commerzes dem heutigen Zuſtand der Dinge Platz machen würde.

3) Er beſtiehlt den geſellſchaftlichen Körper durch die Verfälſchung der Producte, Verfälſchung, die in unſern Tagen mit einer Wuth betrieben wird, die weit über alle Grenzen geht. Wahrlich, wenn heute in einer Stadt 100 Krämer etablirt ſind, in welcher es früher nicht mehr hatte als 20, ſo braucht man in dieſer Stadt doch nicht mehr Krämer-Waaren als früher. Alle dieſe Krämer entziehen ſich einander den Gewinn, und die Wirkung der Concurrenz zwingt ſie, ſich wieder zum Nachtheil der Conſommenten zu entſchädigen, entweder durch eine allgemeine Erhöhung des Preiſes, was ſehr oft geſchieht, oder durch die Verſchlechterung der Producte, was ſonſt immer ſtatt findet. In einem ſolchen Zuſtand der Dinge giebt es weder Geſetze noch Glauben: die ſchlechten und verdorbenen Waaren ſind jedesmal für gute verkauft, wenn der einfältige Käufer ſich erwiſchen läßt, weil er nicht die nöthigen Kenntniſſe von den Waaren hat. Das kaufmänniſche Gewiſſen aber ſchläft ruhig darüber ein, indem es ſich ſagt: — „Ich habe meinen Preis in meinem Magazin, ich zwinge Niemanden zu kaufen.“ — Die Verluſte, welche die Conſommation durch die Verfälſchung erleidet, ſind nicht zu berechnen.

4) Er beſtiehlt den geſellſchaftlichen Körper durch die großen Anhäufungen, in deren Folge eine Menge auf einen Platz angehäufte Waaren verderben, weil ſie keinen Abſatz finden. Hören wir hierüber Fourier, der ſelber Kaufmann war:

n

müſſen es ſich erſt aus der dritten und vierten Hand verſchaffen, wo es ihnen dann doppelt und dreifach theuerer zu ſtehen kommt als dem Reichen, und noch obenein meiſtens verfälſcht iſt; während der Reiche der Verfälſchung nicht ſo ausgeſetzt iſt, weil er die Mittel hat baar zu bezahlen, und gut und viel zu kaufen.

Im heutigen Syſteme der Ungleichheit wird es dem Kaufmann möglich, ſich das Anſehen zu geben, als belebe er durch ſeinen Speculationsgeiſt Handel und Gewerbe und verſchaffe auf dieſe Weiſe zahlreichen Individuen Arbeit und Brod, und verdiene ſomit ihren Dank. Dieſes Vorurtheil hat ſich ſo in's Volk eingefreſſen, daß man es überall begegnet. Ja heißt es oft: „Der Handel und der Commerz gehen gar nicht, darum iſt auch das Elend ſo groß.“ Dem iſt aber nicht ſo, ſondern: Je größer im Zuſtande der Ungleichheit der Handel und Commerz ſind, deſto größer iſt auch das Elend der arbeitenden Klaſſen. Seht auf England; welches Land weiſt wohl eine größere Gewerbs- und Handelsthätigkeit auf, aber in welchem Lande iſt auch das Elend ſo groß, als gerade da; und warum? Eben weil der ſtarke Handel und Commerz geeignet ſind, die Reichthümer immer mehr anzuhäufen, und auf dieſe Weiſe den Müßiggang und die Verſchwen-

---

„Das Grundprinzip aller commerzialen Syſteme, das Prinzip: „laſſet den „Kaufleuten vollkommene Freiheit,“ bewilligt ihnen das abſolute Eigenthum aller „Waaren, mit denen ſie handeln; ſie haben dadurch das Recht ſie dem Umlauf „zu entziehen, ſie zu verſtecken, und ſelbſt ſie zu verbrennen, wie es die oſtindiſche „Handelsgeſellſchaft in Amſterdam mehr als einmal gemacht hat, welche öffentlich „ganze Magazine von Zimmet verbrennen ließ, um dieſen Artikel zu vertheuern: „das was ſie mit dem Zimmet machte, hätte ſie auch mit dem Getreide gemacht, „wenn ſie nicht befürchtet hätte, dafür vom Volke geſteinigt zu werden; ſie hätte „einen Theil des Getreides verbrannt, um das andere 4mal theurer zu verkaufen. „Und ſieht man nicht alle Tage in unſern Hafenſtädten Fruchtkörner ins Meer „werfen, welche der Negoziant hat verfaulen laſſen, weil er zu lange auf eine „Theuerung gewartet hat? ich ſelbſt habe in der Eigenſchaft als Handlungsdiener „dieſen niederträchtigen Operationen beigewohnt, und habe eines Tages 20,000 „Centner Reis in das Meer werfen laſſen, den man mit einem mäßigen Gewinne „hätte verkaufen können, wenn der Beſitzer weniger gewinngierig geweſen wäre. „Das iſt der geſellſchaftliche Körper, welcher alle dieſe Verluſte tragen muß, die „man jeden Tag ſich erneuern ſieht unter dem Schutze des philoſophiſchen Prinzipes: Laſſet die Kaufleute machen.“

Der Commerz beſteht ferner durch die Verluſte, welche durch die Verſtreuung der Producte in die Tauſende der Magazine der Kleinhändler und durch die Vermehrung des Transports ſtattfinden.

dung immer mehr und mehr vermehren und zum Nachtheil der arbeitenden Klassen, welche diesen Reichthum geschaffen haben, begünstigen.

In den Ländern und Städten, wo der Handel und der Commerz am Besten gehen und am größten betrieben werden, findet man auch die meisten reichen Leute, und eben in den Ländern, wo es die meisten Reichen giebt, giebt es auch wieder die meisten Armen; denn dies ist von einander unzertrennlich.

Sehet euch in allen den Ländern um, welche den wenigsten Handel und Commerz treiben, und ihr werdet finden, daß in denselben der Luxus nicht auf einen so hohen Grad geschraubt ist, als in andern Ländern; ihr werdet finden, daß es Arme und Reiche giebt, wie heute überall, aber eine so fürchterliche Armuth und ein so fürchterliches Elend wie in den Handelsstaaten findet ihr nicht.

Wenn ein solcher Handelsstaat nur klein ist, und sich nur ausschließlich mit dem Handel beschäftigen kann, und durch seine vortheilhafte Lage dazu begünstigt ist, so hat er allerdings vom Handel Vortheile, weil gleichsam Alles Kaufmann, Krämer und Krämergehülfe ist. Dann müssen aber wieder andere Nationen dar-

---

5) Er bestiehlt den gesellschaftlichen Körper durch einen Wucher ohne Maaß und Ziel, einen wirklich erschrecklichen Wucher. Der Commerziant operirt beständig mit einem eingebildeten Capital, welches sein wirkliches weit übersteigt. Ein Commerziant mit einem Vermögen von 30,000 Fr. wirkt, indem er Billete ausstellt, und durch das Verfahren der Reviremens und der theilweisen Zahlungen auf einen Fond von 50 bis 200 tausend Franken: er zieht also doch von seinem Capital das, was er nicht hat, wucherische Zinsen, die außer Verhältniß mit dem sind, was er wirklich besitzt.

6) Er bestiehlt den gesellschaftlichen Körper durch die zahllosen Banquerotte: denn die Wechsel und Zufälle unserer industriellen Verhältnisse, die politischen Stöße, und Verfolgungen aller Art, führen mitunter einen Tag herbei, an welchem der Negoziant der Billets ausgestellt hat über den wahren Werth seines Vermögens, wie wir eben gezeigt haben, nicht mehr seine Geschäfte ins Gleichgewicht bringen kann, und sein Banquerott, sey er nun ein absichtlicher betrüglicher oder nicht, zieht den Ruin seiner zahlreichen Creditoren nach sich. Der Banquerott des Einen führt den Banquerott des Andern herbei, das ist ein Lauffeuer von Banquerotten, welche ruiniren und verwüsten; und das ist immer der Produzent und der Consomment, welche darunter leiden müssen, denn der Commerz in Masse betrachtet, schafft keinen Werth, und setzt im Vergleich zu dem gesellschaftlichen Reichthum, der durch seine Hände geht, nur einen sehr kleinen Werth von dem Seinigen ein. Aber wie viele Fabriken sind auch durch solche Gegenstöße zu Grunde gegangen!

unter leiden, deren Produkte der Arbeit solch kleines Handels-Völkchen Jahr aus Jahr ein verschachert. Unsere Hansestädte sind solche kleine Krämerrepubliken, in denen beinahe Alles zu Schiffe geht, tauscht und krämert auf Unkosten Derer, deren Waaren sie verkrämern und Derer, denen sie die Waaren der Andern zuschicken. Diese Völkchen befinden sich noch nicht so unter dem Druck der fürchterlichen Armuth, weil die Reichen derselben mehr mit den Produkten des Auslandes als mit denen des Inlandes spekuliren müssen, weil sie gleichsam die Handelsgeschäfte mehrerer Völker in Händen haben; weil die dort fortbestehenden Zunftgesetze das Fabrikwesen und die Gewerbefreiheit nicht begünstigen und weil überhaupt mit dem Fabrikwesen heute nicht so Bedeutendes zu gewinnen ist, als mit dem Handel; weil die Konkurrenz zu groß und der erste Versuch immer zu gewagt ist.

So wie es Einzelne giebt, die auf Unkosten Anderer vermöge ihres Standes oder ihres Gewerbes eine bessere Lebensart führen, so giebt es auch ganze Völker, die auf Unkosten der Nachbarvölker im Durchschnitt besser leben und weniger arbeiten; wohlverstanden, immer mit Ausnahmen Einzelner.

Nehmen wir Genf an, welches einen starken Handel mit Uhren hat, die im Lande fabrizirt werden. Wer baut den Genfern ihre

---

Wie viele Quellen des Reichthums sind erschöpft durch diese Schliche und Zerstörungen.

Der Produzent liefert die Waaren, der Consommant das Geld, der Commerz liefert unversicherte, oder doch nur auf einen schwachen, auf einen eingebildeten Werth versicherte Billets, und die Glieder des commerzialen Körpers stehen nicht gut, die Einen für die Andern. Das ist in wenig Worten die ganze Theorie der Sache.

7) Er bestiehlt den gesellschaftlichen Körper durch die Eigenschaft, die er hat, nicht eher zu kaufen als zu den Zeiten, wo viel Waaren aus den Händen der Arbeiter gehen, und wo diese sich die Concurrenz machen, weil sie entweder den Zins für Wohnung und Acker oder die Kosten und den Vorschuß der Arbeit zu zahlen haben. Wenn die Märkte auf diese Weise bestellt sind und die Preise unter dem Werth stehen, dann kauft der Commerz, und bewerkstelligt eine Vertheuerung, und durch dieses einfache Manövre plündert er den Consommenten und den Producenten.

8) Er bestiehlt den gesellschaftlichen Körper durch eine beträchtliche Entziehung von Capitalien, welche der Industrie zu Gute kämen, wenn der Commerz seine untergeordnete Rolle spielte und nichts weiter wäre als eine Agentschaft, welche die geraden Versendungen zwischen einem großen Mittelpunkt der Consommation, einer gesellschaftlichen Gemeinde (commune societaire) und den mehr oder weniger entfernten Produzenten leitete. Also die in den Commerz gesteckten Capitalien — so schwach

Häuser? Die Savoyarden. Wer macht ihnen ihre Möbeln und Kleider? Die Deutschen. Die Stoffe zu letzteren liefern ihnen die Franzosen.

Von den Schreinern, Schuhmachern und Schneidern, die in Paris arbeiten, sind über die Hälfte Deutsche. Sehr sonderbar findet man es, wenn man die großen Städte Frankreichs und der Schweiz bereist, und fast nirgends in den Werkstätten einen Lehrjungen findet. Darum haben auch die Schaaren Deutscher, die alle Jahre in Frankreich einwandern, Hoffnung auf Arbeit und Unterkommen, obgleich es schon nicht so leicht ist, ein Unterkommen nach Wunsch zu finden, eben der großen Ueberzahl von Arbeitern wegen.

Die Pariser sind nicht so dumm, daß sie sich zu einem Geschäft drängen wie das der Schneider, das sie zwingt, den ganzen Tag die Beine kreuzweis untergeschlagen, in einer verdorbenen Zimmerluft zuzubringen; die verkaufen lieber Schwefelhölzer oder wichsen Stiefeln auf den Gassen.

In der Schweiz giebt es wenig Fabriken. Die Franzosen und die Deutschen liefern ihr die Stoffe; sie tauschen dagegen Schlachtvieh und Käse. Damit ist nun nicht gesagt, daß die Schweiz das gelobte Land sey, wo Milch und Honig fließe, o nein! weit ge-

---

sie auch im Vergleich zu den ungeheuern Reichthümern sind, die durch seine Hände gleiten — machen nichtsdestoweniger ungeheure Summen aus, welche angewendet werden würden um hervorzubringen, wenn der periodische Besitz, das dazwischengeschobene Eigenthumsrecht des Commerzes, demselben genommen würde, wenn der Umlauf anders organisirt wäre. Das Börsenspiel ist der höchste Ausdruck des commerzialen Lasters.

9) Er bestiehlt den gesellschaftlichen Körper durch die Mittel, welche er hat, sich aller Producte seines eigenen Vortheils wegen zu bemächtigen.

Unter der Vertheuerung der Materialien, welche der Commerz zu dem Zweck eine Zeitlang dem Umlauf entzieht, müssen die Consommenten leiden, und vor ihnen die Manufacturisten, welche, um eine Werkstatt zu erhalten, bedeutende Geldopfer machen müssen, und in der Hoffnung auf bessere Preise ihr Etablissement, auf welches sich ihre Existenz gegründet, durch einen kleinen Gewinn zu erhalten suchen. Oft gelingt es ihnen nur erst sehr spat, die Vertheuerung der Materialien, welche der Zusammenkratzer ihnen aufzwang, wieder in Gleichgewicht zu bringen.

Das Zusammenscharren ist das schändlichste commerziale Laster, indem es immer den leidenden Theil der Industrie trifft. Entsteht eine Theuerung der Lebensmittel und der Waaren, so steht der Zusammenkratzer im Hinterhalt, um das Uebel zu vergrößern, bemächtigt sich der Vorräthe, eignet sich die zu, die man

fehlt. Es giebt Arme die Menge, nur tritt die Armuth noch nicht in ein so grelles Licht, als in den andern Ländern. Die Schweizer hüten sich wohl, mit der Armuth hinter den Coulissen hervorzutreten; doch habe ich schon oft gehört, daß die Armuth in manchen Gegenden auch schon aufs Höchste gestiegen sey. Es giebt darin Reiche, Bettelleute, Zuchthäuser und Bedienten, und das sind der Beweise genug, daß auch die Armuth groß seyn muß.

Ich habe in der Schweiz, im Kanton Luzern, eine Gegend gefunden, wo es Kinder von 7 Jahren gab, die, als sie mich ein Stück Brod essen sahen, ihre Eltern frugen, was das sey. Sie kannten nichts als Milch und Kartoffeln.

In Basel besonders mag es bedeutend reiche Leute geben, denn beinahe die ganze Stadt Mühlhausen gehört ihnen, im neuen Quartier ist kein Haus, auf das sie nicht Hypothek hätten; auf diese Weise werden also die Folgen des großen Reichthums einiger Baseler mehr in Mühlhausen gespürt als in Basel, denn die Herren der Fabriken müssen den jährlichen Zins für das zur Aufbauung derselben geliehene Kapital nach Basel schicken, und die Fabrikarbeiter in Mühlhausen den Herren den Zins wieder verdienen.

---

erwartet, und entzieht sie dem Umlauf, indem er den Preis derselben verdoppelt und verdreifacht durch Schleichwege, auf welchen er die Seltenheit der Producte übertreibt, und Befürchtungen verbreitet, die man nur erst zu spät als nichtig erkennt. Sie sind im industriellen Körper eine Bande Henker, welche die Wunden der Leidenden auf dem Schlachtfelde aufreißen und vergrößern.

Endlich alle diese Laster und viele andere, welche ich nicht citirt habe, vermehren sich die einen durch die andern durch die feine Verstrickung des kaufmännischen Netzes; denn die Producte gehen nicht nur einmal durch die Hand des gierigen Commerzes; es giebt welche, die durch 20 bis 30 Netze passiren, ehe sie in die Hand des Consommenten gelangen. Zuerst, ehe die Materialien in die Hand des Arbeiters gelangen, der ihnen die erste Form giebt, gleiten sie durch die Klauen des Commerzes. Aus der Hand des ersten Arbeiters kommen sie wieder an den Commerz, und so immer wieder nach jeder andern Form, die der Arbeiter den Produkten giebt, bis zu ihrer letzten Verarbeitung. Dann gehen sie in die großen Comptoirs, welche sie an die Großhändler verkaufen und diese wieder an die kleinen Handlungen der Städte, und von da wieder an die kleinen Dorfkrämer. Bei jedem dieser Durchzüge lassen die Produkte einen Theil in den Händen der Handelsleute: urtheilet nun, ob dieser wilde Commerz, dem unsere Oekonomisten alle Liebe ihres Herzens weihen, eine so große Quelle der Wohlfahrt ist.

Eben ſo iſt es mit dem Commerz. Das Zuſammenraffen von Reichthümern bringt nicht immer an der Seite und in der Nähe des Krämers Mangel hervor, ſondern dehnt ſich öfter auf entferntere Gegenden aus; eben ſo wie man in einer Ebene Hügel aufwerfen kann und dabei die Vertiefungen, welche die ausgegrabene Erde bildet, doch am Fuß der Hügel vermeiden kann, wenn man die Erde zu deren Aufwerfung in einer entfernteren Gegend ausgegraben hat.

Betrachten wir an Markttagen die Hunderte von Bauern und Bäuerinnen, die mit ihren kleinen Kram in die Stadt ziehen, um ihn da zu verhandeln. Die Meiſten kommen mehrere Stunden Weges daher; Jeder bringt was er glaubt los zu werden, Niemand aber weiß was am nöthigſten gebraucht wird.

Manche müſſen deshalb ihre Waaren ganz oder theilweiſe wieder mit zu Hauſe zu nehmen, nachdem ſie die Zeit unnütz verloren. Wieder Andere müſſen mit geringem Vortheil, noch Andere wohl gar mit Schaden verkaufen, um nur nicht ohne Geld zurück zu kehren.

So viele tauſend Verkäufer und Käufer ſich an Markttagen zuſammendrängen, ſo viele tauſend Tage oder Stunden gehen auch

---

Es iſt doch ausgemacht, daß man den commerzialen Körper, in ſeinem gegenwärtigen Zuſtand betrachtet, und mit der Rolle verglichen, die er ſpielen ſollte, mit einem Schwelger vergleichen kann, den die fleißigen Arbeiter, ſo wie die Conſommenten, gezwungen ſind, zu nähren von ihrem reinen Einkommen; mit einem Vampir, welcher die Reichthümer und das Blut des geſellſchaftlichen Körpers ſaugt, unter dem Vorwande, dieſes Blut und dieſe Reichthümer in Umlauf zu bringen. Es iſt ausgemacht, daß er, im Vergleich zum Produzenten, ein Seeräuber iſt, welcher nach Beute kreuzt; daß er, im Vergleich zum Conſommenten, eine Spinne iſt, welche ihr Gewebe ſpinnt, um die unvorſichtige Fliege auszuſaugen. Dieſer Vergleich iſt ganz treffend; denn ſo wie die Spinne in unſern Häuſern und Feldern ihr fein geſponnenes Gewebe ausſpannt, eben ſo legt der Commerz in unſern Straßen und öffentlichen Plätzen ſeine Waaren aus und ſpannt ſeine goldenen Netze, und wenn die Fliege ſich fängt, wenn der einfaltige Tropf da iſt, ſo erſcheint er am Comptoir, um ihn auszuſaugen. Man ſieht oft in der Luft im Winde ſpielende Spinnenwebe, reiſende Spinnen; eben ſo haben wir reiſende Krämer und Kramladen.

Der Betrug im Commerz iſt zum Sprichwort geworden. Der Gebrauch dieſes Betruges iſt ſo ungezügelt, ſo allgemein, daß man nicht wagt, ein Kind in einen Laden zu ſchicken. Das iſt etwas Schändliches! Abſcheuliches! In ſolcher Geſell-

60337

für die Gesellschaft verloren. Wie sie da sitzen Einer an dem Andern mit ihrem kleinen Waarenkram, das ist wahrlich spaßhaft anzusehen. Alle wollen die Stadt verproviantiren, und Niemand weiß genau, was sie braucht, drum haben auch Hunderte Jeder Etwas von ein und derselben Waare, als: Obst, Butter, Käse, Eier, Gemüse u. dgl. Und für jede dieser besondern kleinen Quantitäten die vielen Karren, Körbe und Menschen; wenn man allen Käse, alle Butter, alle Eier, jedes auf einem Wagen transportirt hätte — wie dies nämlich im Zustand der Gemeinschaft der Fall seyn würde — so hätte man der Hunderte von verschiedenen Körben und Säcken nicht nöthig gehabt, und die Hunderte von Bauern hätten sich nicht zu schinden gebraucht mit dem Einpacken und dem Transport, sie hätten nicht nothwendig gehabt, sich halbe Tage lang im Sommer der Hitze, und im Winter der Kälte auszusetzen, noch sich des Verkaufs wegen zu kümmern, zu ärgern und wohl gar zu streiten, zu zanken und zu schlagen. Es wäre von den Waaren weniger verloren gegangen und weniger zerbrochen worden; die Käufer ebenfalls hätten nicht nöthig gehabt, ihre Zeit zu verlieren, oder sich des schlechten Kaufs oder Betrugs wegen zu ärgern. Auch diese Käufer hätten ihre Hun-

---

schaft leben wir nun, das ist der Commerz, den wir haben; solche Gelehrte haben wir! solche Leute, welche die Meinungen leiten! Was für Leute! Was für Gelehrte! die sich vor dem Commerz beugen, Weihrauch auf den Altar des Commerzes opfern, den Commerz anbeten und ihn Vater und Mutter, Ernährer der Nationen nennen! Mitleiden über solche Leute! Mitleiden und Verhöhnung!

Es ist wahrlich zu verwundern, daß man nichts zu kritisiren findet, als nur immer die Regierung! Es scheint, als verschlinge die Regierung nur ganz allein die Reichthümer der Nationen, als sey sie nur allein die Pumpe, welche bestimmt ist, den Unterhalt der Nationen auszuschöpfen. — Bis zur Oeconomie in den Staatsfinanzen, zur Verminderung der Steuern, Verminderung des Soldes der unfruchtbar Angestellten, bis zum Verlangen einer billigen Regierung, so weit sind wir seit 40 Jahren gekommen, das ist das große Revolutionsbauner und die vermeintliche politische Weisheit! — — Gut! Die Angestellten, die Armee, die Heere von Steuereinnehmern und Grenzaufsehern, die Polizei und mehrere andere Zweige der Regierung sind unfruchtbar, und kostspielig zu erhalten; ein Theil dieser Aemter muß verschwinden, und die übrigen ökonomischer verwaltet werden; aber mit den politischen Reformen erreicht ihr diesen Zweck nicht, welche beständig Vermehrungen in der Armee und der Polizei nach sich ziehen. Die Bewegungen, welche den politischen Boden durchwühlen, treiben nothwendiger Weise neue Zweige

derte und Tausende von Körben, Säcken und Kisten nicht nöthig, noch liefen sie Gefahr, bestohlen zu werden oder ihre Kleider zu beschmutzen und zu zerreißen.

Auf die Märkte müßt ihr gehen und vor den Krämerläden eure Beobachtungen machen, da werdet ihr den Unfug der alten gesellschaftlichen Ordnung am leichtesten gewahr. Wem da nicht ein Licht aufgeht, der muß arg mit dem Staar behaftet seyn.

Und nun der grenzenlose Unfug beim Reisen und Waarentransport! Oefters werden die Waaren aus einem Lande mehrere hundert Stunden weit nach einem entlegenen Markt transportirt, und dort aus der einen Hand in die andere verkauft, so daß mitunter zuletzt die Waaren nach eben derselben Gegend wieder hintransportirt werden, in welcher sie fabricirt wurden.

Nun nehmen wir an, welche ungeheure Armee der Grenzsoldaten und Schleichhändler Europa nähren muß! Wer aber muß diese Menschen erhalten? Der, der die Waaren verarbeitet, Nie-

---

am Stamme der Regierung, und verdoppeln, verdrei- und vierfachen die Steuern. Die Erfahrung und die Logik haben das hinlänglich bewiesen.

Das ist auch eine Steuer wie die der Regierung, welche der Commerz den Völkern auferlegt; das ist auch eine Armee wie der Kriegerstand, diese unzählige Handelsarmee, welche immer zu Felde zieht, um zu kaufen und zu verkaufen, um zu schätzen und zu erbeuten! und welcher Unterschied? — Hier bezahlt man mit seinem Leben und Blut, und erhält für seine Wunden seltene und mäßige Belohnungen; hier Ehre, Adel, Ehrgeiz, Aufopferung und Vaterland! — Dort Geld! Betrug! Geld! Geld und Geld!

Der kaufmännische Geist bläßt in alle Adern des gesellschaftlichen Körpers die Verdorbenheit und den Eigennutz; er zernagt und zerstört das Nationalgefühl *); er bringt alle niedrigen, eigennützigen und verderblichen Gefühle in Gährung; er entthront Alles, was edel und groß ist; er mißt mit der Elle und wiegt mit der Waage seines Comptoirs die Kunst und die Poesie; er begreift den Menschen nur als eine Maschine, welche zählt, multiplizirt, addirt und subtrahirt. Seine Literatur das ist der Wechsel und das zahlbare Billet; seine Strategie das ist die Erhöhung und Erniederung der Preise; seine Staatsstreiche sind Commerzstreiche; sein Degen ist die Elle; seine Kriegsgefangenen sind in den Schuldgefängnissen; sein Sieg ist die Aussaugung des Wohles der Völker; sein Rückzug das ist der Banquerott; seine Ehre das ist das Geld! sein Ruhm das Geld!

---

*) Dies ist seine nützlichste und wohlthätigste Eigenschaft. Anm. d. Verf.

mand anders; denn der, der sie verbraucht, lebt viele Male auch noch vom Nichtsthun.

In Leipzig zur Zeit der Messe wird die Vorbereitung zum Schmuggelgeschäft wahrhaft fabrikmäßig betrieben. Da werden ungeheure Waarenvorräthe in lauter kleine Pakete gepackt, um sie so desto leichter durch zahlreiche Schmuggelbanden über die russische Grenze zu bringen. So war es wenigstens vor 10 Jahren. Da ist kein Geschäft, was nicht theilweise für die Schmuggelei in Requisition genommen wird; Wagen, Möbel und Kleider werden zu dem Zweck verfertigt. Wozu alle diese unnütze Arbeit? — Um dem Druck der Großen und ihrer Privatinteressen zum Vortheil Einzelner entgegenzuwirken. Von allen Seiten nichts als Raub, Diebstahl und Plünderung! Ein ewiger Krieg der persönlichen Interessen. Die Beute des Sieges theilen sich die Listigen und Mächtigen, die Kriegskosten aber sind für das arbeitende Volk.

Dreizehntes Kapitel.

Religion und Sitten.

Die Religion ist der räthselhafte Wegweiser durch ein unbekanntes Diesseits, (das irdische Leben) nach einem noch unbekanntern Jenseits, (die himmlische Glückseligkeit) oder mit andern Worten: das Streben nach dem Ideal höchster Vollkommenheit,

Zu dieser irdischen, zu einem gemeinschaftlichen, höheren Ziele führenden Lebensreise, haben die Politik und die Phantasie gar verschiedene Wege gefunden, und uns dazu die Reisekarten mit ein und derselben Farbe gemahlt.

Diese auf derselben so deutlich bezeichnete, steile, holprige, staubige Straße, ist der Weg den Armuth und Elend betreten. In dicht gedrängten Reihen ziehen die abgemagerten, schweißtriefenden Generationen, schweigend und duldend vorwärts; den kummervollen Blick nach dem ersehnten Ziele ihrer Leiden gerichtet.

Auf beiden Seiten dieser Straße ziehen sich angenehme, schattige, blumenreiche, mit erquickenden Früchten und Quellen begrenzte Rasenwege entlang. Dieses sind die Wege der irdischen Glückseeligkeit, welche von den Reichen und Mächtigen, den Listigen, Pfiffigen und Gewaltübenden, betreten werden.

Um nun dem großen Haufen auf der Elendsstraße, den Genuß des irdischen Glücks vergessen zu machen, hat man ihn auf das dunkle, hoffnungsvolle Jenseits angewiesen, und ihm die geduldige Entbehrung der irdischen Genüsse, zur Bedingung des Genusses der künftigen ewigen Glückseligkeit gemacht.

Pfaffen und Gelehrte wurden von Denen auf den Rasenwegen gedungen, um diese Lehre Jenen auf der Elendsstraße zu predigen;

dafür ward auch ihnen ein schmaler Fußsteig neben derselben. — Gensdarmen und Büttel wurden noch hinzugefügt, um den Menschenknäul vorwärts zu hetzen, und sein Abweichen von der Straße zu verhüten.

Seit dieser Zeit nannten sich die Pfaffen Seelenhirten;

So treiben unter der Anleitung politischer Bevorrechtler, und bezahlter Religionslehrer, die Einen in Freuden und Ueberfluß, die Andern unter Entbehrung und Leiden, ein und demselben unbekannten Ziele zu.

Und wie die Ersten sich in Marsch setzten, so marschirten die Folgenden nach, wie Jene ihre Lasten trugen, so trugen sie Diese auch, wie die Ersten eine, gegen die Vorschriften der Hirten unternommene Abweichung von der bezeichneten Straße Sünde nannten, nannten es die Andern auch so.

Sobald die Ersten das Beispiel der Eselei (die man später Bigotterie nannte) gaben, so gaben es die Andern auch; wie die Ersten dem Widerstand Einzelner gegen die Schergen der Gewalt ruhig zusahen, so auch die Uebrigen; wie Jene den einen Dieb nannten, dem es einfiel, von der Straße des Elends, der Arbeit und der Mühen einen Augenblick abzuweichen, um gegen den Willen der Spaziergänger rechts und links einige Früchte zu brechen, so sprachen es ihnen Diese nach; und als die armen verlumpten, abgemüdeten, und ausgehungerten Elendspilger anfingen den ersten Dieb zu verachten, so verachteten ihn alle Uebrigen auch.

Eben so die Bevorrechteten auf den Wegen des irdischen Glücks. Weil der Vater seinen Diebstahl Eigenthum nannte, nannte ihn der Sohn auch so, ohne zu wissen daß Eigenthum und Diebstahl desselben Ursprungs sind.

Als man endlich anfing es zu begreifen, waren es zwei von einander verschiedene Begriffe geworden.

Das ursprüngliche Recht des Menschen zu nehmen, zu haben und zu besitzen, welches Anfangs Niemanden schadete, weil es genug zu nehmen, zu haben und zu besitzen gab, und Jeder nach Belieben sich zueignen konnte ohne dadurch dasselbe Recht eines Andern zu kränken, war weder ein Eigenthum noch ein Diebstahl.

Erst später, als durch die star e Vermehrung der Menschen, so

wie durch das Zuſammendrängen derſelben auf einen Punkt es nöthig wurde zu arbeiten um zu leben, und Einzelne ſich mittelſt der Hülfe übermäßigen Habens und Beſitzens von der Arbeit ausſchloſſen, fing dieſes natürliche Recht an ein Unrecht zu werden, und die beſondere Beſitznahme Einzelner, des zur Erhaltung Aller nöthigen Bodens, wurde ein Diebſtahl gegen die Geſellſchaft.

Und wie damals die Tonangeber; ſo betrachteten alle Folgenden jede ausſchließliche Beſitznahme des Bodens als eine Eroberung, als einen Raub.

Aber der Diebſtahl war darum noch keine Schande geworden, ſondern er war vielmehr eine Ehre; denn er bewies Gewandheit, Liſt, Muth und Tapferkeit. Darum nannte man auch einige Zeit darauf das damit erworbene Gut Eigenthum, machte ihn legitim und ließ ihn vom Vater auf den Sohn forterben.

Auch das haben ſie wieder Einer dem Andern nachgeäfft.

Aber gegen dieſen mit dem Namen Eigenthum belegten legitimen Diebſtahl empörte ſich die menſchliche Natur fortwährend. Dies zu verhindern, wurde jede nicht legitime Art von Diebſtahl von den Eigenthümern verboten und mit Strafen belegt.

Um ſich dieſen Strafen zu entziehen, fing der Feige an *heimlich* zu ſtehlen, und die Handlung des Diebſtahls zu *leugnen*.

Seit dieſer Zeit wird der Dieb verachtet, und der Eigenthümer geehrt, und zwar um ſo mehr, je reicher er iſt.

Dieſe Verwandlungen in den Gewohnheiten ſind das Bild alles Deſſen, was wir *Sitten* nennen. Alle ſind der Veränderung unterworfen, und die meiſten derſelben können und werden in einer künftigen Ordnung der Dinge durch andere erſetzt werden. Nur die ſind bleibend, welche auf ein natürliches Gefühl gegründet, und mithin zur Erhaltung der Harmonie in der Geſellſchaft nothwendig ſind, als z. B. die Treue, die Liebe, die Aufrichtigkeit u. ſ. w.

Die Naturgeſetze ſind alſo die einzigen Grenzen der Freiheit der Sittenbildung.

In unſerm heutigen Syſtem der Selbſtſucht wird ihnen jede beliebige Richtung gegeben, welche im Stande iſt, den perſönlichen Intereſſen Einiger und ihren beſonderen Begierden zu ſchmei-

cheln. Darum macht man auch daraus je nach Belieben Tugend oder Laster, Sünde oder Leberwurst.

Ein sittlicher Mensch ist also ein solcher, welcher gewissenhaft auf der ihm von Amtswegen vorgezeichneten Bahn fort wandelt, auf welcher ihn die Alten haben gehen lernen. Jeden Andern, der davon abspringt, um sich selber einen Weg zu suchen, nennt man unsittlich.

Folgt einem solchen Abspringer ein starker Haufen und läßt dieser auch wieder nach dem Vorbilde der Alten seinen Zug in Ordnung halten, so nennt man dies eine Veränderung oder Milderung der Sitten. So oft also der rumpelige schwere Alltagskarren durch einen tüchtigen Stoß der Zeitbegebenheiten aus dem alten Gleise gerissen wird und derselbe auf noch unbefahrener Straße ein neues bildet, verändern oder mildern sich die Sitten. Wenn Pfaffen und Büttel viel Mühe haben und große Anstrengungen machen müssen, die Menschen auf die Elendsstraße zurückzudrängen, so nennt man das eine Verderbniß der Sitten.

Jede Veränderung und Verbesserung oder Milderung der Sitten entsteht also aus der gelungenen Abweichung Einiger von den alten Sitten. Jeder Versuch der Abweichung aber wird Unsittlichkeit genannt.

Da nun der Fortschritt des Wissens nur in der ganzen oder theilweisen Abweichung vom alten Schlendrian, in dem gewaltsamen Herausfahren aus dem alten Gleise denkbar ist, so ist jede auf den Vortheil Einiger berechnete Polizei der Sitten ein Hinderniß des Fortschrittes.

Unsere heutigen Sitten sind also nichts als ein heilig gewordenes „Laſſen mers halt immer beim Alten." Alles Streben daher, die alten Sitten zu erhalten, ist ein Streben des Stillstandes und der Bedrückung, und daher die größte Stütze des Despotismus und der Sklaverei.

Aus dieser Sittenpolizei entstehen die oft sehr verwirrten Begriffe von Tugend und Laster, von gut und bös, von Verbrechen und Strafen, von Anständigkeit und Unanständigkeit, von Sittlichkeit und Unsittlichkeit.

Was bei dem einen Volke gut heißt, ist bei dem andern Volke

böſe, was hier eine erlaubte Handlung iſt, iſt dort eine unerlaubte; was unter gewiſſen Umſtänden und bei gewiſſen Perſonen ſittlich iſt, iſt unter andern Umſtänden und bei andern Perſonen unſittlich z. B.:

Nach den Sitten der Zigeuner ſpringen die Kinder beiderlei Geſchlechts oft bis in's 15te Jahr mit einander nackend herum und der Bruder verkehrt mit der Schweſter, ohne daß die Alten dabei eine Verletzung des Gefühls der Schamhaftigkeit ahnden, während die Türken das Ausgehen unſerer Weiber und Mädchen mit unverſchleiertem Geſicht und Buſen als eine Schamloſigkeit und Unſittlichkeit bezeichnen.

Wir unſerer Seits halten wieder die Vielweiberei der Türken für ein Laſter, und würden uns derſelben ſchämen, während manche unſerer Regierungen nicht die mindeſte Schaam haben, die Vielmännerei der öffentlichen Mädchen gegen eine zu erlegende Steuer zu dulden, mit welcher ſie ihre Pfaffen und Geſetzausleger bezahlen. So iſt es nach den Geſetzen der Juden eine erlaubte, gottgefällige Handlung, einen Fremden (einen Chriſten) zu betrügen, während der Gegenſatz davon bei den Chriſten, wie billig, eine Sünde iſt.

Der reiche Mann, welcher jährlich 3000 Rthlr. und darüber zu verzehren hat, gilt für einen tugendhaften Mann, wenn er davon jährlich der Armenbüchſe einige Hundert zukommen läßt, während die, deren Arbeit, Mühe und Entbehrung er dieſe Einnahmen verdankt, für laſterhaft gelten, wenn ſie für das Wenige, was ihnen von der ſchmalen Löhnung nach Beſtreitung des Allernothwendigſten übrig bleibt, ein Glas Wein oder Bier trinken, anſtatt es für eine unſichere Zukunft auf die Seite zu legen. Der reiche Almoſengeber trinkt aber auch Wein, und zwar einen weit beſſeren als der Arbeiter, obgleich er ihn nicht verdient hat.

Und nun die von der römiſchen Kirche verordneten Gebote der Faſttage! Welche Verhöhnung des Armen! der ſoll an beſtimmten Tagen faſten, während für ihn doch alle Tage das ganze Jahr hindurch Faſttag iſt. Wahrlich ich möchte wohl manchmal unſere Feſttagsgerichte mit den Faſtenſpeiſen der vornehmen bigotten Katholiken tauſchen.

Alle dieſe Begriffsverwirrungen ſind eine Folge der uns durch die Herrſchaft Einiger, und des perſönlichen Intereſſes Mehrerer aufgezwungenen Sittenpolizei.

Alſo in einem Syſteme der Freiheit und Harmonie Aller keine Sittenpolizei!

Wer für den Fortſchritt iſt, muß auch für die Aenderung der denſelben hindernden Sitten und für die Aufhebung alles Sittenzwanges ſeyn.

Sowohl die Religion als der Fortſchritt zeigen uns das Ziel, welches zu erreichen wir uns beſtreben ſollen; es iſt das Ideal höchſter Vollkommenheit; aber die Staatspolitik theilt uns dazu auf ſehr verſchiedenen Wegen die Reiſepäſſe aus, und die durch die Polizei des Staates und der Kirche bewachten Sitten ſind die Urſachen, warum wir auf der uns angewieſenen, holprigen, ſteilen, ſtaubigen Straße des Elends dem gewohnten Zuge vertrauungsvoll folgen, und es nicht wagen, an die von der Natur uns Allen beſtimmten Quellen der irdiſchen Glückſeligkeit hinüberzuſpringen.

Unſere eingefleiſchten alten Sitten ſind doch alſo die feſteſte Stütze des heutigen Syſtems der Ungleichheit, der Tyrannei und Unterdrückung. Um dieſe Sitten zu verbeſſern, müſſen wir ſie zerſtören.

Sobald dies gelungen, ſtürzt der ganze morſche Bau der heutigen geſellſchaftlichen Ordnung ganz von ſelbſt zuſammen.

Wenn die Hausherren den neuen Bau verweigern, ſo muß der Einſturz des alten Gebäudes befördert, und an den neuen Bau keine Hand gelegt, ſondern jeder neugelegte Grund immer wieder von Neuem zerſtört werden, wenn der Plan dazu nicht den Intereſſen Aller auf gleiche Weiſe entſpricht.

Dies iſt das **letzte** und kräftigſte Mittel eines Volkes und auch das ſicherſte.

Zweiter Abschnitt.

Ideen einer Reorganisation der Gesellschaft.

Digitized by Google

Einleitung.

Hier handelt es ſich nun nicht mehr allein darum die Fehler der alten Organiſation aufzudecken, die Fehler deren üblen Eindruck man täglich empfunden und noch empfindet; ſondern es handelt ſich vielmehr darum, ſich und die Geſellſchaft im Geiſte in eine neue, beſſere Ordnung der Dinge hinein zu denken; alle Wünſche und Intereſſen, alle Fähigkeiten und Begierden abzuwägen, und ein Syſtem zu finden, welches wo möglich geeignet iſt allen Forderungen genug zu thun.

Dieſe Aufgabe habe ich in dieſem Abſchnitte zu löſen verſucht; du Leſer magſt nun das Ganze deinem Urtheile unterwerfen.

Wirf aber nicht gleich den Knüppel der Vorurtheile drüber hinaus mit der Frage: kann von Nazareth auch etwas Gutes kommen? Du weiſt, irren iſt menſchlich, ſelbſt der von Nazareth irrte ſich *), und vollkommen iſt nichts unter der Sonne; auch der von Nazareth war nicht vollkommen. **)

Wer für den Fortſchritt iſt darf keine Lehre für vollkommen halten; wenn er keine vollkommnere kennt, ſo iſt das kein Grund die Möglichkeit einer vollkommneren zu bezweifeln. Die Mängel aber, die man rügt, muß man zu beweiſen und zu beſeitigen verſtehen, wo nicht ſo iſt man nur ein Tadler und kein Verbeſſerer.

Nie, ſo lange die Welt ſteht, wird eine Organiſation der Geſellſchaft von allen Generationen und Individuen als unabänderlich gut und vollkommen angeſehen werden, ſo wenig als jede der verſchiedenen Erfindungen in Gewerben, Künſten und Wiſſenſchaften. Das höchſte Ideal der Vollkommenheit wird die Menſchheit nie erreichen, ſonſt müßte man einen Stillſtand des geiſtigen Fortſchrittes derſelben annehmen.

Eben darum weil Künſte Wiſſenſchaften und Gewerbe einer beſtändigen Vervollkommnung unterworfen ſind, ſo iſt es auch die Organiſation der Geſellſchaft, welche eine Folge der Vervollkommnung des Wiſſens iſt.

---

*) Matth. 24, 29.; Mark. 11, 13. **) Matth. 19, 17.; Joh. 12, 5—8.

Die fortschreitende Entwicklung und Vervollkommnung der gesellschaftlichen Ordnung, muß mit der Entwicklung und Vervollkommnung der Ideen Hand in Hand gehen. Mit jener inne halten wollen wenn diese fortschreiten, und die Vortheile ihrer Verwirklichung in den gesellschaftlichen Verhältnissen geltend machen, war, und ist immer ein Unglück für die Menschheit, weil dadurch der natürliche Gang der Entwicklungen gestört, und ein schreiendes Mißverhältniß zwischen den Forderungen der natürlichen Begierden einerseits, und den Fähigkeiten sie zu befriedigen andererseits, herbeigeführt wird

Diese Störung des Strebens nach Vervollkommnung, ist die Ursache aller Leiden welche die Menschheit seit undenklichen Zeiten heimgesucht hat. Man hielt immer zu strenge an die alten Institutionen; die Mächtigsten und Listigsten verknüpften damit ihre persönlichen Interessen, und wandten darum alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel an, um jede Neuerung zurückzuhalten, die diese Interessen zu gefährden drohten.

Alle unsere Institutionen waren Verwirklichungen der Ideen des Fortschrittes, und bezweckten in ihrer Entstehung daher auch immer irgend etwas Gutes; *je mehr aber diese Institutionen veraltern, ohne den fortschreitenden Ideen angepaßt zu werden, desto nachtheiliger werden sie der Gesellschaft.*

Dieses Alles wohl überlegend kam ich auf den Schluß, daß es in einer gut geordneten Gesellschaft nur **ein bleibendes** Gesetz haben könne, das des **Fortschritts**, welcher das Naturgesetz der Gesellschaft ist, daß alle übrigen Gesetze, **so wie alle Strafen** mit der Freiheit des Individuums und dem Wohle der Gesellschaft unverträglich sind; und daß um solche Ordnung möglich zu machen, alle persönlichen Interessen in **ein allgemeines Interesse** verschmolzen, und den größten Genie's, in den nützlichsten Wissenschaften die Leitung desselben anvertraut werden müsse. Das ist es, was ich in diesem Abschnitte ausführlich erklären werde.

Erstes Kapitel.

Das Element der gesellschaftlichen Ordnung.

Alle Organisationen der Gesellschaft, die guten wie die schlechten, haben ein und dasselbe ursprüngliche Element, auf welches man bei einer Veränderung derselben jedesmal zurückgehen muß; dieses Element sind die menschlichen Begierden.

Unter Begierden versteht man nicht bloß die Lüsternheit nach irgend einem Gegenstande, sondern überhaupt alles Begehren, Verlangen, Trachten, Sehnen, Hoffen und Bedürfen des Menschen. Wenn wir heute eines dieser Worte statt Begierde anwenden, so ist es, um den stärkern oder mindern Grad des Ausdrucks derselben zu bezeichnen, z. B. esse ich, um meinen Hunger zu stillen, eine Portion Fleisch und Gemüse, so habe ich ein Bedürfniß befriedigt, esse ich noch Obst darauf, so habe ich ein Verlangen gestillt, gelüstet mir es aber außerdem noch nach Zuckerwerk, so nennt man das eine Begierde. Wenn wir nun aber glauben, bei einer ähnlichen Mahlzeit unsere Begierde gesättigt zu haben, so würde ein reicher Mann, der bessere Kost gewöhnt ist, mit derselben Mahlzeit kaum sein Bedürfniß befriedigen, mithin ist selbst die Bezeichnung des stärkern oder geringern Grades des Ausdrucks einer Begierde nichts Positives, sondern etwas Angenommenes, und darum wollen wir, um recht verständlich zu seyn, alles Bedürfen, Verlangen, Begehren u. s. w. Begierden nennen.

Die Mittel, welche dazu dienen, die Begierden zu befriedigen, nennt man Fähigkeiten, und die Anwendung dieser Fähigkeiten sind die mechanischen und geistigen Arbeiten des Menschen.

Die Fähigkeiten sind denn doch also die natürlichen Grenzen der Begierden, weil sie die Mittel zur Befriedigung derselben liefern.

Um nun den ganzen Organismus in Bewegung zu ſetzen, ſo legte die Natur in die Befriedigung der Genüſſe alle ihre Reize, und ließ dieſe letztere auf die Sinne wirken. Die Sinne regten nun die Begierden auf, die Begierden die Fähigkeiten und dieſe die Thätigkeit des Menſchen. Die Früchte dieſer Thätigkeit wurden ſo wieder zu Genüſſen, in die raſch wieder die Reize der Sinne eingriffen, um die Begierden zu erregen.

Auf dieſe Weiſe ſind die Begierden die Triebfedern des ganzen Organismus, und damit dieſe nicht erſchlaffen, hat es die Natur ſo eingerichtet, daß ſie immer ſtärker werden, je mehr ſich die Fähigkeiten des Menſchen entwickeln und vervollkommnen; z. B. ging man erſt nur zu Fuß, ſo fing man ſpäter an zu reiten, dann an zu fahren, darauf baute man Landſtraßen und Kanäle; einmal daran gewöhnt, trieben die Begierden zur Erfindung der Eiſenbahnen und Anwendung der Dampfkraft an. Dieſe wird jetzt auch immer mehr und mehr vervollkommnet, und wer weiß, ob nicht die Luftſchifffahrt auch noch ſo verbeſſert und vervollkommnet werden wird, daß ſie Landſtraßen und Eiſenbahnen unnöthig macht. So erweitern ſich die Begierden der Menſchen mit den Grenzen der Fähigkeiten immer mehr und mehr, und bilden durch die letztern auf dieſe Weiſe das, was wir den Fortſchritt nennen.

Die Geſammtheit aller menſchlichen Begierden iſt immer der Geſammtzahl aller vorhandenen Genüſſe gleich, durch welche die erſtern erregt werden; und die Geſammtheit der Fähigkeiten Aller reicht immer hin, die Summe von Genüſſen herbeizuſchaffen, welche die Begierden Aller zu ihrer Befriedigung verlangen.

Ob wohl nun in der Geſellſchaft das ſchönſte Gleichgewicht menſchlicher Begierden und Fähigkeiten beſteht, ſo iſt dies doch bei dem Individuum **nicht** der Fall, ſo daß beſonders in unſern civiliſirten Ländern Niemand mehr mit ſeinen eigenen Fähigkeiten **allein** im Stande iſt, ſeine Begierden zu befriedigen; denn der Menſch kann ſich nicht allein ein Haus oder Schiff oder eine Landſtraße bauen, noch ſonſt irgend eine wichtige Arbeit allein machen, ſondern er iſt genöthigt, ſeine Fähigkeiten mit denen Anderer auszutauſchen, um die Begierden befriedigen

zu können, die er im Laufe des Fortschrittes kennen gelernt hat.

Um die Ausbildung seiner Fähigkeiten war es dem Menschen immer am meisten zu thun, weil er nur durch sie seine Genüsse vermehren und so den Forderungen seiner Begierden reichlich nachkommen konnte; eines der kräftigsten Mittel aber, seine Fähigkeiten zu vermehren und auszubilden, war das Leben in Gesellschaft, oder die Organisation derselben.

Vereinzelt ist der Mensch eine schwache Kreatur im großen Weltenraum, aber vereinigt was ist er da nicht Alles im Stande. Vereinzelt kann ihn ein Gewitter einschüchtern, eine Ratte ihm Furcht einjagen; vereinigt läßt sich der riesige Elephant von ihm zum Lastthier abrichten und die Blitze des Himmels sich ihre Bahn bezeichnen. Vereinzelt ruft ihm der reißende Waldstrom zu: bis hierher und nicht weiter! Vereinigt ringt er den Brandungen des Meeres Königreiche ab. Vereinzelt knaufert die Natur mit ihm über ihre Gaben; vereinigt zwingt er ihr Reichthum und Ueberfluß ab. Vereinzelt muß er im Schweiße seines Angesichts sein Brod essen; vereinigt wendet er seine geistigen Kräfte vortheilhaft an und ersetzt seine physischen durch die Kraft der Elemente. Auch in den Begierden der verschiedenen Individuen schuf die Natur eine Verschiedenheit, so zwar, daß die Fähigkeiten und Begierden eines jeden Individuums besondere Eigenschaften haben, seyen sie auch noch so unbemerkbar; demungeachtet aber verhält sich die Gesammtsumme aller Fähigkeiten der Gesellschaft immer gleich zu der Gesammtsumme aller Begierden.

Durch die Verschiedenheit der Fähigkeiten bei den verschiedenen Individuen wurde es den Letztern unmöglich, ihre Begierden vollkommen zu befriedigen, ohne sich an die Gesellschaft anzuschließen. Diese Verschiedenheit der Fähigkeiten und der große Vortheil einer Vereinigung der Fähigkeiten mehrerer Individuen zur Vermehrung der zur Befriedigung der Bedürfnisse erforderlichen Mittel, dann der Reiz der Genüsse, welchen die Natur in die Bande der Ehe und Familie legte; alles dieses waren eben so viele natürliche Einladungen zum gesellschaftlichen Leben und zum Studium desselben.

Das geſellſchaftliche Leben und ſeine Wohlthaten haben die Menſchen bereits ſeit Jahrtauſenden gekoſtet, allein das Studium deſſelben iſt ihnen erſt ſeit Kurzem eingefallen und iſt noch lange nicht im Zuge; denn es iſt ſogar noch unterdrückt und verboten.

Im Anfang, wo der Menſch noch wenige Begierden kannte, hatte er auch nur geringe Fähigkeiten und eben ſo war ſeine Begierde der Geſelligkeit geringer. Die Natur wirkte daher nur durch die Ehe und Familie auf dieſe. Doch je mehr ſich ſeine Begierden entwickelten, deſto ſtärker entwickelte ſich auch ſeine Liebe zur Geſelligkeit, weil er in ihr die Mittel fand, ſeine Thätigkeit zu vervielfachen und ſeine Genüſſe zu vermehren.

Da nun alſo kein einziges Individuum mit ſeinen eigenen Fähigkeiten ſeine Begierden vollkommen befriedigen kann und er ſich unglücklich und krank fühlt, wenn er das nicht kann. Da ferner ſich die Summe der Fähigkeiten Aller zu der Summe der Begierden Aller immer im gleichen Verhältniß verhält, ſo folgt daraus, daß alle Individuen, um zu genießen, austauſchen müſſen, und daß die, das natürliche Geſetz des Fortſchrittes am **wenigſten** ſtörende Methode des Austauſches der Fähigkeiten der verſchiedenen Individuen die **beſte** Organiſation der Geſellſchaft iſt.

Nun wollen wir unterſuchen, was am ſtörendſten auf die natürliche Richtung der Begierden und auf den Gang des Fortſchrittes, der davon eine Folge iſt, einwirkt.

Wenn die Methode des Austauſches der Fähigkeiten widernatürlich und ſchlecht iſt, ſo kann es vorkommen, daß

a) die Befriedigung der Begierden, welche dazu dienen ſoll, die eigenen Fähigkeiten der Thätigkeit und des Genuſſes zu erhalten und zu vermehren, nur ſtatt deſſen dazu dient, die Fähigkeiten zu zerſtören und zu vermindern, z. B. durch das Uebermaaß körperlicher und geiſtiger Genüſſe zum Nachtheil der eigenen körperlichen und geiſtigen Fähigkeiten;

b) daß die Begierden der Einen zum Vortheil der Andern unterdrückt werden, z. B. durch Genüſſe welche durch ſchlechte Löhnung und Beköſtigung der Arbeiter erkauft werden, u. ſ. w.;

c) daß die Fähigkeiten der Einen zum Vortheil der Andern unterdrückt werden, durch die ungleiche Erziehung der Kinder der Armen und der der Reichen u. s. w.;

d) daß die Begierden der Einen zu ihrem Nachtheil und **zum Vortheil der Andern** geweckt und genährt werden, z. B. der Ehrgeiz und die Ruhmsucht des Kriegers zum Vortheil des Fürsten, die Liebe zum Luxus zum Vortheil der Krämer und Fabrikanten, die Liebe zum Geld zum Vortheil der Geldmänner, und hundert andere Fälle.

e) daß die Fähigkeiten der Einen zum Nachtheil der Andern unterdrückt werden durch die Bevorzugung der Söhne privilegirter Familien, wenn es sich um die Verwaltung eines wichtigen Amtes handelt; dann durch das Geldsystem, welches den Ideen und Talenten von drei Viertheilen der Menschheit den Weg zur Verwirklichung und Anwendung ihrer Ideen und Fähigkeiten versperrt.

Mithin entsteht doch aus der Freiheit und der Harmonie der Begierden und Fähigkeiten **Aller** alles Gute und aus der Unterdrückung und Bekämpfung derselben zum Vortheil Einiger alles Böse.

In diesen wenigen Worten ist Alles in Allem enthalten; versuchen wir nun eine Organisation der Begierden und Fähigkeiten Aller nach diesem Grundsatze zu geben.

Alle Begierden theilen wir in drei Hauptklassen:

1) Die Begierden des Erwerbes.

Die Befriedigung dieser Begierde nennt man: Erwerb, Besitz, Lohn, Eigenthum, Verdienst u. s. w.; den, der diese Begierde befriedigt, Besitzer, Eigenthümer, Käufer, Herr, Meister u. s. w.

Wird die Befriedigung dieser Begierden durch die gewaltsame oder listige Unterdrückung der Begierden Anderer, und durch Benutzung und Entziehung ihrer Fähigkeiten erlangt, so heißt sie: Raub, Diebstahl, Banquerott, Wucher, Betrug, Steuer; auch zuweilen Lohn, Verdienst, Gewinn u. s. w.

2) Die Begierden des Genusses.

Die Befriedigung dieser Begierden nennt man: Gesundheit, Wohlstand, Glück, Ehre, Ruhm, Vergnügen. u. s. w. Den der diese

Begierden befriedigt nennt man: wohlhabend, glücklich, zufrieden, vergnügt, einen Lebemann, u. s. w.

Wird die Befriedigung dieser Begierden durch die gewaltsame oder listige Unterdrückung Anderer und durch Benutzung oder Entziehung ihrer Fähigkeiten erlangt, so heißt das: Luxus, Verschwendung, Ueberfluß, Reichthum, Prasserei u. s. w.

3) Die Begierden des Wissens.

Die Befriedigung dieser Begierde nennt man: Verstand, Weisheit, Talent, Gelehrsamkeit u. s. w.; den, der diese Begierden befriedigt, nennt man: verständig, weise, talentvoll, gelehrt u. s. w. Wird die Befriedigung dieser Begierden durch die gewaltsame oder listige Unterdrückung der Begierden Anderer, und durch Benutzung und Entziehung ihrer Fähigkeiten erlangt, so heißt das: Tyrannei, Betrug, Lüge u. s. w.

Alle übrigen Begierden bilden entweder einen Theil dieser oder entstehen aus der Anwendung der Fähigkeiten dieselben zu befriedigen.

Die Begierden zu erwerben, zu genießen und zu wissen sind allen Menschen gemein, und entspringen eine aus der andern; denn der Mensch kann nichts genießen was er nicht schon **hat**, und nichts haben, ohne zu wissen **wo** und **wie** er es bekommt; sonach ist doch die Begierde des Wissens die Haupttriebfeder des gesellschaftlichen Organismus durch welche alle übrigen geleitet werden.

Die Begierde des Wissens machte die Entdeckung, daß die vereinten Fähigkeiten mehrerer Individuen im Stande sind den Begierden derselben mehr Genuß zu verschaffen als die vereinzelten.

Diese Entdeckung benutzten nun die Menschen auf eine sehr verschiedene Weise, Jeder nach seinen Lieblingsbegierden.

Da Einige sahen, daß man durch die vereinten Fähigkeiten Mehrerer im Stande war, die Begierden derselben entsprechender zu befriedigen, so schlossen sie daraus, daß man ja auch eben so gut die Begierden Anderer zügeln könne, um die Einiger zu vermehren.

Man machte sich also ans Werk, die Begierden Einiger zum Vortheil Anderer zu zähmen, und nannte diese Zähmung wenn sie

freiwillig war, Tugend, und Laster, wenn das Individuum sich dagegen empörte.

Die auf diese Weise den Begierden Vieler theils freiwillig gegebene, theils gewaltsam aufgedrungene Richtung, nannte man Sitten.

Die Zähmung der Begierden der Einen, zum Vortheil der Begierden der Andern, erzeugte die scheußliche Ungleichheit in den gesellschaftlichen Verhältnissen, gebar und vermehrte Gesetze, Verbrechen und Strafen.

Zuerst übernahm die Begierde des Erwerbens die Leitung der gesellschaftlichen Organisation. Nach ihr setzte sich die Begierde des Genusses mit ans Ruder. Beide regieren noch bis auf den heutigen Tag, während das Wissen sich unter die Wünsche seiner sinnlichen Genossen beugt.

Die auf diese Weise unterdrückte Wißbegierde artete aus in Unsinn, Irrthum Aberglauben, Vorurtheil, Täuschung und Lüge, welche zum Vortheil der Genuß-und Habsucht verbreitet wurden.

Allein die Gewalt des Wissens konnte doch nicht dauernd unterdrückt werden, und wenn ihm scheinbar die Leitung der Organisation der Gesellschaft entzogen war, so war dies auch eben nur scheinbar; denn langsam untermiuirte dasselbe während dem Druck der auf ihm lastete die Grundpfeiler der alten Organisation, dem Fortschritt eine unerwartete Bahn brechend, und von Zeit zu Zeit den Begierden der Habsucht und der Genüsse seine Lockspeisen der Erfindungen und Entdeckungen vorwerfend, welche jene schützten und pflegten, ohne zu ahnden, daß sie dadurch ihren eigenen Werken, Wunsch und Willen entgegen arbeiteten.

So wurde die Buchdruckerkunst, und die Anwendung der Dampfkraft auf Maschinen erfunden. Mittelst der ersten wird es möglich, die Lichtfunken der Wissenschaften zu sammeln und zu erhalten, bis zu einer nicht fernen Periode, wo sie stark genug sein werden, den Damm zu überfluthen welchen ihnen die Begierden des persönlichen Interesses in den Weg setzten.

Nun stehen wir am Vorabend einer gewaltigen Krisis! Ein mächtiges, fest eingewurzeltes, bis jetzt von den Philosophen noch verschontes Vorurtheil ist niederzureißen; dies kann jetzt aber nur

in den großen Städten Frankreichs und Englands am wirksamsten geschehen. Also nieder damit! und aus Allem einen kurzen, praktischen Schluß gezogen! — — —

Alle Begierden sind natürlichen Ursprungs; von der Richtung welche man denselben giebt, von der Erleichternng oder Erschwerung ihrer Befriedigung, also mit einem Worte: von der Organisation der Befriedigung der Begierden, und des Austausches der Fähigkeiten **Aller**, hängt die gute oder schlechte Organisation der Gesellschaft, hängt das Glück oder Unglück der Individuen ab.

Sonach darf doch in einer guten Organisation der Gesellschaft keine Begierde des Einen zum Vortheil des Andern unterdrückt, sondern einer jeden muß in der natürlichen Ordnung der Dinge ihre freie Befridigung gelassen werden, wenn dieselbe nicht der Freiheit Anderer, und somit der Harmonie des Ganzen schadet.

Nach den Gesetzen der Natur, ist nun die Begierde des Wissens diejenige welche die Andern leitet, denn man kann nichts genießen ohne es zu haben, und nichts haben ohne zu wissen wo, und wie es zu bekommen sey.

Die gesammten Fähigkeiten, welche Alle anwenden um die Begierden des Erwerbens zu befriedigen, nennt man Produktion, und die gesammten Fähigkeiten Aller um die Begierden der Genüsse zu befriedigen, die Consummation.

Die Begierde der Kenntniß der Veredlung und Vervollkommnung der Begierden und Fähigkeiten Aller, ist die des **Wissens** nnd die durch dieselbe geführte Leitung der Befriedigung der Begierden, und des Austausches der Fähigkeiten Aller, die **Verwaltung.**

Sonach muß die Organisation der Gesellschafte nach den verschiedenen Begierden der Menschen, und den Fähigkeiten welche zur Befriedigung dieser Begierden dienen, in folgender Ordnung bestehen:

1) **Die Verwaltung**, oder die Fähigkeiten des Wissens.
2) **Die Produktion**, oder die Fähigkeiten des Erwerbens.
3) **Die Consummation**, oder die Fähigkeiten des Genusses.

Die Ausbildung dieser verschiedenen Fähigkeiten, muß nach den

Naturgesetzen vor sich gehen, folglich muß die des Wissens zuerst ausgebildet werden, dann die des Erwerbens, und dann erst die des Genusses.

Diese Reihenfolge der Ausbildung muß freiwillig und allgemein sein; wir nennen sie Erziehung.

Unter freiwilliger Erziehung verstehe ich, daß man jeder Begierde und Fähigkeit den natürlichen Lauf lasse, so lange dieser der Gesellschaft nicht schädlich zu werden droht, d. h. so lange derselbe nicht die Rechte und Freiheiten der Begierden und Fähigkeiten Anderer stört.

Die Befriedigung der Begierden Einzelner, kann entweder dazu beitragen die Fähigkeiten und Begierden Einzelner zu erhalten, zu vermehren und zu vervollkommnen, oder sie zu zerstören, zu vermindern und schädlich zu machen.

Aus der Praxis dieses Schlusses entstehen die meisten individuellen, nnd alle Krankheiten des socialen Körpers.

Gesundheit ist die Harmonie der Begierden und Fähigkeiten der Individuen mit der gesellschaftlichen Ordnung. Krankheit ist das Mißverhältniß der Begierden und Fähigkeiten der Individuen mit der gesellschaftlichen Ordnung.

Sonach giebt es in einer guten Organisation der Gesellschaft weder Laster noch Verbrechen, weder Gesetze noch Strafen, sondern Regeln und Heilmittel. Das was wir heute Verbrechen nennen, sind Krankheiten, meist hervorgerufen durch die schlechte Organisation der Gesellschaft, durch die widernatürliche Richtung der Begierden und Fähigkeiten.

Um diesen nun ihre natürliche Richtung wieder zu geben, muß damit angefangen werden, der Wissenschaft wieder den Platz einzuräumen, den ihr die Natur bezeichnete, nämlich den der Leitung aller übrigen Begierden und Fähigkeiten.

Um dieses nun richtig zu können, muß man das persönliche Interesse von der Wissenschaft und die Produkte dieser von den Individuen trennen, so daß im wahren Sinne des Wortes die Wissenschaft die Verwaltung der Gesellschaft leitet und nicht das Individuum.

Zu diesem Ende kann die Verwaltung der Gesellschaft weder auf einen Fürsten, noch auf eine Dictatur, noch auf eine republikanische Wahlmehrheit übergehen; alle diese Regierungsformen verwalten das persönliche Interesse und sind durch dasselbe an die Regierung gelangt. Für die Uebergangsperiode jedoch ist die Dictatur nothwendig, um die neue Organisation einzurichten.

Wir werden im folgenden Kapitel sehen, auf welche Weise es möglich ist, die Wissenschaft von dem Individuum zu trennen, und ihr die Leitung der Organisation der Gesellschaft zu übertragen.

Zweites Kapitel.

Von der Verwaltung.

Der Zweck der Verwaltung ist, den Austausch der Fähigkeiten und Begierden der verschiedenen Individuen nach den Naturgesetzen zu leiten, und denselben die zum Wohle und zur Harmonie Aller nöthige, natürliche Richtung zu geben, oder mit andern Worten: die gleiche Vertheilung der Arbeiten und der Genüsse nach denselben Gesetzen, und die Vertilgung und Heilung der menschlichen Schwächen und Krankheiten, welche diese natürliche Richtung stören.

Die Individuen, welche vermöge ihrer Eigenschaften das Verwaltungspersonal bilden, dürfen deswegen nicht den mindesten Vorzug vor Andern haben; eben so haben sie dieselbe Verpflichtung der Anwendung ihrer Fähigkeiten wie alle Uebrigen.

Dieses ist eine Hauptsache, auf welche die Gesellschaft nicht streng genug achten kann.

Nur Denen, die regieren wie jetzt, oder verwalten wie später, keine besonderen Vorrechte eingeräumt, ihnen die nützliche Anwendung ihrer Fähigkeiten zum Wohle Aller nicht geschenkt. Wo dieses geschieht, ziehen der demüthige Arbeiter und Bauer den Hut tiefer, blickt der eingebildete Pinsel stolzer über die Achsel, und die ganze Gesellschaft — besonders die Jugend — richtet sich nach den Beispielen von Oben. Die Ersten müssen im wahrhaften Sinne des Worts die Letzten seyn, und die Letzten die Ersten; so lange das nicht ist, sind wir verloren, getäuscht, unglücklich und betrogen zum Vortheil der Selbstsüchtigen.

Also das wichtigste Amt in der Gesellschaft darf nicht mehr

eintragen als das letzte, und das letzte nicht weniger als das erste.

Da nun das Verwaltungspersonal die Leitung der Fähigkeiten und Begierden Aller, so wie den gegenseitigen Austausch derselben zum Wohle Aller übernehmen soll, so ist es nothwendig, daß dasselbe aus Individuen bestehe, welche theils

1) sich in verschiedenen Fähigkeiten ausgebildet haben, und zwar vollkommener als alle Uebrigen;
2) aus solchen, welche die vollkommenste Kenntniß der Wirkung der verschiedenen Fähigkeiten und Kräfte besitzen;
3) aus solchen, welche die natürliche Richtung der Begierden und Fähigkeiten Aller mit Erfolg studirt, und sich in diesem Studium die größten Kenntnisse erworben haben.

Alle anderen Personen sind zur Verwaltung untauglich und können daher wohl regieren, aber nicht verwalten.

Der Unterschied zwischen den heutigen Regierungen und den künftigen Verwaltungen ist folgender:

Die heutigen Regierungen bekümmern sich weder um den Austausch der verschiedenen Fähigkeiten, noch um die Richtung, welche die Begierden der verschiedenen Individuen nehmen. So lange diese Richtung ihren persönlichen Interessen nicht zu schaden droht, lassen sie Alles Kopf unter Kopf über gehen, lassen nützliche Fähigkeiten ersticken oder zum Vortheil schädlicher Begierden Einzelner unterdrücken. Statt dem Unfug durch weise Vorkehrungsmaßregeln Einhalt zu thun, suchen sie ihn vielmehr auf alle mögliche Weise zu unterstützen und zu rechtfertigen, um desto leichter ihr eigenes Interesse befriedigen zu können. So suchen sie der Wissenschaft die Leitung der Begierden und Fähigkeiten oder überhaupt mit andern Worten, die Verwaltung der gesellschaftlichen Ordnung zu entziehen, und bedienen sich, um diesen Zweck zu erreichen, der rohen Mittel der Belohnungen und der Strafen, indem sie die Uebel der Menschheit vermehren, und den Theil derselben, welchen sie künstlich hervorgerufen haben, Verbrechen nennen.

Die Regierungen sehen mehr auf ihr eigenes Wohl als auf das Wohl der Uebrigen. Sie verhindern den Fortschritt durch das

Festhalten an alten Grundsätzen und Institutionen, auf welchen sie ihr persönliches Interesse gebaut haben, welche den fortschreitenden Ideen schroff entgegenstehen und durch den Druck der Herrschaft der sinnlichen Begierden nach und nach zu Vorurtheil, Irrthum und Lüge wurden.

Nichts ist vollkommen unter der Sonne, darum darf an alten Sagen, Lehren, Grundsätzen und Institutionen zum Nachtheil des Fortschrittes nicht festgehalten werden. Was vor 1000 oder 100 Jahren gut war, ist es nicht mehr heute oder für immer. Da die Ideen mit den Generationen fortschreiten, so müssen auch die Institutionen einer beständigen Vervollkommnung unterworfen seyn, weil sie nichts anders sind als eine Verwirklichung früherer Ideen. Das ist aber niemals im Interesse der Regierenden, weil man ihnen erlaubt, ihre persönlichen alleinigen Vortheile mit den alten Grundsätzen und Institutionen zu verbinden. So lange man aber Einigen die Macht zu regieren, d. h. zu befehlen, überträgt, wird es immer so seyn.

Eine Verwaltung dagegen muß den Auftrag haben, die Begierden und Fähigkeiten Aller — die des Verwaltungspersonals mitinbegriffen — zum Vortheil der Gesellschaft zu regeln und in Harmonie zu bringen. Hier giebt es mithin weder Ehrenbezeigungen noch Unterwürfigkeitsformeln, weder äußere Auszeichnungen des Ruhmes noch der Verachtung; hier ist nichts zu befehlen und nichts zu gehorchen, sondern zu regeln, anzuordnen und zu vollenden. Da giebt's weder Verbrechen noch Strafen, sondern nur noch einen Rest menschlicher Schwächen und Krankheiten, welche die Natur uns in den Weg legte, um durch die Beseitigung derselben unsere physische und geistige Thätigkeit anzufeuern, damit sie auf diese Weise ein Triebrad des Fortschrittes werde.

Alles in der Natur ist gut und nützlich, auch ihre Unvollkommenheiten; denn sie erzeugen unsere Thätigkeit; und was wäre das Leben ohne diese?

Drittes Kapitel.

Von den Wissenschaften.

Unter den vielen Wissenschaften die betrieben werden, giebt es manche welche der Gesellschaft oft mehr schädlich als nützlich sind; wieder andere ganz unnütze Wissenschaften können wir gleichwohl vor der Einrichtung einer bessern Ordnung der Gesellschaft nicht entbehren. Manche derselben hat während der Herrschaft der sinnlichen Begierden in der Gesellschaft Wurzel gefaßt, und in der schlechten Organisation derselben Nahrung gefunden.

Schon sind das Sterndeuten, Traumauslegen, Wahrsagen und Goldmachen, von dem Throne der Wissenschaften gestürzt worden, auf welchen sie sich mittelst Hülfe der sinnlichen Begierden, einen Platz erschlichen hatten. Noch giebts der trügerischen Usurpatoren die Menge, welche die geistige Thätigkeit der Wißbegierigen vom nützlichen Wissen abzulenken und auf sich zu ziehn suchen.

Seht dort das Bild der kalten, gefühllosen Göttin mit Schwert und Wage! Seht wie die wißbegierige Jugend schaarenweise unter ihren falschen Kultus gedrängt wird! — So lange sie sich solchem Dienste weihen, so lange sie sich über verstaubten Gesetzbüchern den Kopf zerbrechen, und nach den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Gesellschaft vor 100 und vor 1000 Jahren die unsrigen abwägen wollen: so lange wird die Gelehrsamkeit der Menschheit mehr schaden als nützen; so lange ist sie nichts als eine auf den Thron der Gewaltigen erhobene Buhle der sinnlichen Begierden.

Ziehen wir mancher modernen Gelehrsamkeit das schöne Kleid aus, so haben wir oft den nackten Unverstand vor Augen. Das ist kein Wunder! Wenn man lehren, schwatzen und schreiben muß um seine Existenz zu sichern, kann unmöglich Alles gut sein.

Desgleichen: so lange eine schöne Stimme, ein gefälliges Aeußere, schöne Reden und Phrasen, noch im Stande sind einem Men-

schen die kalte Beurtheilung weg zu zaubern, so lange hat er noch keine Ueberzeugung in irgend einem Prinzipe erlangt.

Schönsprecherei und Schöngeisterei sind Künste wie das Kartenschlagen und Seiltanzen.

Nothwendige Wissenschaften sind solche, ohne welche ein Stillstand im Fortschritt eintreten, und mithin die Auflösung der Gesellschaft erfolgen würde.

Nützliche Wissenschaften sind alle solche deren Ideen sich zum Wohle der Gesellschaft verwirklichen lassen.

Angenehme Wissenschaften sind alle solche, welche sowohl durch ihre Ideen, als durch die Verwirklichung derselben, der Gesellschaft Bequemlichkeit, Vergnügen und Unterhaltung gewähren.

Alle übrigen Geistesprodukte sind unnütze Wissenschaften oder Künste.

Jeder Zweig der Arbeit wird auf dem Höhepunkt seiner Vervollkommnung, wo er den Ideen einen Wirkungskreis gewährt, zur Wissenschaft.

Die Philosophie ist das Wissen aller Wissenschaften. Sie ist der Gesellschaft dann am nützlichsten, wenn sie die durch die gesammten Wissenschaften gegebenen Ideen in eine die Harmonie des Ganzen bezweckende Ordnung zu bringen sich bemüht.

Weil nun die Philosophie aus der Concentrirung der Ideen aller übrigen Wissenschaften besteht, so ist sie auch keine besondere, auf die Praktik gegründete, *specielle* Wissenschaft, sondern eine *allgemeine*, deren Ausbildung mit jeder der übrigen Wissenschaften verbunden ist.

Es kann mithin in jedem Zweige des Wissens Philosophen geben, und jeder Philosoph kann in irgend einem Zweige des Wissens vollkommener ausgebildet sein als in den übrigen.

Die *Philosophie* ist es also, welche das Ruder der Verwaltung der gesellschaftlichen Ordnung leitet.

Diejenigen Wissenschaften, durch welche sie sie vorzüglich leitet, sind:

1) **Die philosophische Heilkunde.**

Dieses ist die **nöthigste** und **wichtigste** Wissenschaft der

künftigen Generationen; ihr Studium begreift die ganze physische und geistige Natur des Menschen, seine körperlichen und geistigen Schwächen und Krankheiten, und die Kenntniß der Vertilgung und Ausrottung derselben.

Die größten Philosophen werden doch also auch zugleich Aerzte und Sittenlehrer, und ihre Aufgabe die Heilung aller Körper- und Seelenkrankheiten seyn; denn man wird aufhören, diese letzteren Verbrechen zu nennen.

So wie heute der Arzt sich bestrebt, die Heilung der körperlichen Leiden so schnell wie möglich zu Stande zu bringen, und die Lage des Kranken so erträglich und angenehm wie möglich zu machen, so wird der künftige Arzt auch mit der Heilung der Seelenkrankheiten verfahren. Eine der Hauptaufgaben dieses Zweiges der Wissenschaft ist daher auch die Organisation der Fähigkeiten und Begierden des Individuums in der Gesellschaft, und die Erleichterung der natürlichen Begierden und Fähigkeiten mit Denen Aller.

Also alles nützliche Wissen der heutigen Philosophen, Rechtsgelehrten, Theologen und Mediziner concentrirt sich nach Ausscheidung alles Schädlichen in den Brennpunkt der philosophischen Heilkunde.

2) Die Physik.

Darunter verstehen wir die Kenntniß der Kräfte der Natur, sowie das Studium ihrer Anwendung zum Wohle der Menschheit. Unter der Leitung dieser Wissenschaft stehen die Arbeiten des Ackerbaues, der Bergwerke, Glashütten, Thongruben, der Wasch- und Färbeanstalten, der Heitzungen und Beleuchtungen der Gebäude, der Kochanstalten, der Bereitung der Getränke, sowie die Aufsicht über die Aufbewahrung der in den Magazinen und Kellern aufgespeicherten rohen Produkte u. s. w.

3) Die Mechanik.

Diese Wissenschaft begreift die vollkommene Kenntniß der Theorie und Praxis jeder der verschiedenen Hand- und Maschinen-Arbeiten. Die in dieser Wissenschaft gemachten neuen Erfindungen bilden den Centralpunkt dieser Wissenschaft, von welchem aus die neuen Theorien in die Praxis geleitet werden

Viertes Kapitel.

Von den Wahlen.

Wenn wir einen prüfenden Blick auf alle bestandenen und noch bestehenden Organisationen der Gesellschaft, und auf die verschiedene Art und Weise, in der sie regiert wurden und noch regiert werden richten, so finden wir, daß noch niemals und nirgends die Wissenschaft darin den Platz behauptete, der ihr gebührt. Und doch hat noch keines der Mitglieder der verschiedenen Regierungen die Macht und Nothwendigkeit der Herrschaft des Wissens leugnen können, sondern sie waren vielmehr genöthigt, sich beständig mit dem Schein der Weisheit zu umgeben, und jeden aufblitzenden mächtigen Strahl derselben entweder durch Bestechungen zu gewinnen, oder ihn durch rohe viehische Mittel zu unterdrücken und zu verdunkeln.

Aufrichtig gestanden, ihr Großen dieser Erde! müßt ihr nicht zugeben, daß die Leitung und Verwaltung der gesellschaftlichen Organisation durch das Vorrecht der Geburt eine Verkennung des Fortschrittes, und der natürlichen Entwickelung der menschlichen Fähigkeiten ist?

Fragt eure eigene innere Stimme, fragt euer Durchlauchtigstes, Großmächtigstes Ich, ob es zu Gunsten der Aufklärung und des Fortschrittes der Gesellschaft im 19ten Jahrhundert spricht, wenn sie die für die Leitung ihrer Verwaltung nöthigen Kenntnisse und Talente in dem Hirn eurer Nachkommen suchen muß; als wenn die Weisheit ein Zuchthengst wäre, der seine Eigenschaften auf eine und dieselbe Race verpflanzt.

Unter der Herrschaft der Legitimität gleicht der Fortschritt einem Uhrwerke, an welchem Waffen, Orden und Geldsäcke die Stelle

der Gewichte vertreten. Alle Tage die alte Leier, immer das ewige eintönige Ticktack der Angestellten und Höflinge; alle Tage dieselben Stunden der Mühen und Plagen, und von Zeit zu Zeit dieselben Schläge des Schicksals.

In der Demokratie wird das Leben schon lebendiger; der Fortschritt findet hier doch manchmal Gelegenheit, das Talent aus dem Drängen und Wirren der Massen an die Spitze der Geschäfte zu schieben; indeß treibt der Zufall dabei so sein Wesen, daß auch hier nach den bestehenden Organisationen das Reich des Wissens nicht garantirt ist.

Was muß nun geschehen, frug ich mich oft, um der Weisheit und dem Fortschritt die Leitung der Verwaltung zu sichern? Vor Allem dachte ich mir, ist es nothwendig, den Einfluß der sinnlichen Begierden auf dieselbe zu beseitigen. Dieses geschieht durch den Zustand der Gemeinschaft.

Ein reiferes Nachdenken belehrte mich jedoch bald, daß das nicht genüge, denn obgleich man von der einen Seite durch die gleiche Vertheilung der Genüsse versichert ist, daß das Verwaltungspersonal seine Talente und Fähigkeiten nicht zum Nachtheile der Uebrigen verwenden kann, so bietet doch wieder von der andern Seite das entscheidende Stimmenmehr der Massen wenig Garantie, daß die vorhandenen wichtigsten und nützlichsten Fähigkeiten und Talente auch immer aus den Wahlen hervorgehen. Wohl werden im Zustande der Gemeinschaft die Wahlen weniger partheiisch und leidenschaftlich seyn, als dies im jetzigen Zustande der Ungleichheit der Fall ist, aber nun kommt der eigentliche Fehler der vielköpfigen Verwaltungen, dieser ist die Abstimmung nach vorheriger Diskussion über die Annahme oder Verwerfung dieses oder jenen Gegenstandes der Verwaltung. Dabei giebt es denn gewöhnlich die langweiligsten Diskussionen für und wieder, und am Ende, wenn in Folge dieser entmuthigenden, zeitraubenden Streitereien der Neid, die Eifersucht, Eitelkeit, Ruhm und Ehrgeiz aufgeregt wurden, und diese Leidenschaften die Stimme kaltblütiger Beurtheilung in fieberhaft aufwallende Parteilichkeit verwandelt haben, dann wirft ein jedes Individuum sein Veto in die Urne, um den Werth des Talentes zu bestimmen, das sie öfters

nicht zu schätzen verstehen und über das es ihnen nach einer aufregenden Diskussion kaum möglich ist, ein richtiges Urtheil zu fällen, selbst wenn sie die richtigen Kenntnisse der Sache hätten. Die zufälligen Eigenschaften eines einzigen Wählers, der gute oder böse Wille desselben entscheiden hier oft über das werthvolle Talent, so daß, wenn es in einer Repräsentanten-Kammer unter 100 Einen giebt, welcher durch Verwirklichung seiner Idee dem Volke außerordentlich nützen könnte, und es giebt darin nur 48, welche den Werth derselben verstehen und anerkennen, so sind die übrigen 51 im Stande, sie zur Minorität zu machen, d. h. ihnen und der ganzen übrigen Gesellschaft ihren Willen zum Gesetz aufzustempeln; ja diese Abstimmungen sind solche Hasardspiele, daß es oft nur auf die zufällige Abwesenheit, auf die gute oder böse Laune eines Individuums ankommt, um die Annahme oder Verwerfung eines wichtigen Vorschlages zu entscheiden. Selbst eine parlamentarische Mehrheit ist öfter, bei Lichte besehen, nichts als eine schwache, unwissende oder übelwollende Minderheit, wenn man sich die Mühe nehmen wollte und könnte, die Meinung jedes einzelnen Wählers über die von den Deputirten erfolgte Annahme oder Verwerfung irgend eines Vorschlages zu erfragen, besonders im jetzigen Zustande der Ungleichheit. Von diesen und andern Mängeln liefern uns die Parlaments-Verhandlungen der Beispiele die Menge. Nirgends haben die Kunstgriffe und Intrigen der Männer sinnlicher Begierden mehr Spielraum als hier. Das kennen, das wissen wir beinahe Alle und haben es selbst theilweise erfahren, nur wagten wir daraus nicht immer den Schluß zu ziehen, daß das, was man in Bezug auf die Wahlen Volksherrschaft nennt, nichts ist als eine angenehme Täuschung, ein Begriff, der, genau kritisirt, viel verspricht und wenig hält.

Diese Erkenntniß des falschen Begriffs, den man sich unter der Benennung „Volksherrschaft" machte, hatten in neuerer Zeit die meisten demokratischen Parteien und besonders die Socialisten. Diese Letztern fühlten die Nothwendigkeit, die Wahlsysteme entweder bedeutend zu vervollkommnen oder dieselben ganz zu verwerfen, und die Organisation der Gesellschaft auf festerem Grunde zu bauen. Hatte man doch lange die bittere Erfahrung gemacht,

daß die Abstimmung der Massen mit den dabei gespielten Intrigen und Wahlumtrieben nicht im Stande sey, irgend einer freien Institution eine dauernde Garantie der Erhaltung und Entwickelung zu geben. Man sah ja oft genug, welcher Mittel man sich bediente, um das wohlmeinende nützliche Genie von der Leitung der Verwaltung zu entfernen, oder demselben, wenn das nicht gelang, in einer vielköpfigen, neidischen und eifersüchtigen Repräsentanten-Kammer mit Erfolg entgegenzuwirken.

So wurden den Leuten — Gott sey Dank! — seit 1830 endlich die langweiligen, ekelhaften, streitsüchtigen Debatten der vielköpfigen constitutionellen und republikanischen Hyder zum Ekel.

Verzweifelnd an den Unvollkommenheiten der bekannten Wahlsysteme, verwarfen einige französische Kommunisten dieselbe für die Uebergangsperiode ganz, und schlugen für dieselbe die Diktatur vor, die Verbesserung der Wahlsysteme der Zukunft überlassend. Owen übertrug in seinem System die Leitung der Verwaltung den Individuen in einem gewissen Alter von Jahren, so daß der Mensch je älter er wird, zu immer wichtigern Aemtern der Verwaltung berufen ist. Fourier erkannte die Wichtigkeit der Fähigkeiten, verband sie aber mit dem persönlichen Interesse, paralelisirte sie durch den Einfluß des Kapitals, und ließ sie gleichwohl unter das rohe Joch des Stimmenmehrs.

Die Mängel aller bekannten Wahlsysteme erkennend, und die Nothwendigkeit einer Reform derselben fühlend, machte ich mich an die Lösung dieser Frage.

Zuerst stellte ich mir den von der ganzen gebildeten Welt unbestrittenen Grundsatz auf: **die Philosophie muß regieren.**

Darauf erläuterte ich mir den Begriff der Philosophie, und fand, daß man darunter den Inbegriff alles Wissens versteht. Nun strich ich aus der Reihe der Wissenschaften jede unnütze und schädliche Lehre, und nahm dafür **jede Arbeit** mit darin auf, welche auf dem Höhepunkt ihrer Vervollkommnung **den Ideen einen Wirkungskreis gewährt.**

Die theoretische Kenntniß irgend eines Zweiges der Hand- und Maschinenarbeiten ist also eine **Wissenschaft.**

Nun concentrirte ich im Geiſte alle erhabenen, guten, nützlichen, und ſchönen Ideen. Dieſe da, ſagte ich mir, ſind es die Welt regieren; und aus den Hinderniſſen welche ihnen die perſönlichen Intereſſen Einiger in den Weg legen, entſtehen alle unſere Uebel.

Was muß nun geſchehen um dieſe Hinderniſſe künftig zu beſeitigen, und dem **Wiſſen** die Leitung der Verwaltung der geſellſchaftlichen Ordnung zu ſichern?

Man muß vor Allem **das perſönliche Intereſſe davon trennen.** Die Wiſſenſchaft muß aufhören ein Privilegium zu ſein; dem beſchränkteſten Kopf wie dem größten Genie muß die Befriedigung der Begierden nach den gleichen, natürlichen Verhältniſſen möglich werden.

Iſt dies feſtgeſetzt, dann muß Denen, welche das größte Genie, die größten Talente und die beſten Ideen haben, die Leitung der Verwaltung übertragen werden. Dieſe aber wird man an ihren **Fähigkeiten** erkennen.

Der Eindruck den eine neue Idee auf die Sinne macht, iſt um ſo ſtärker, und die Idee ſelbſt um ſo faßlicher, wenn ſich dieſelbe auf dem Papier, durch Schriften, Zeichnungen, Pläne u. d. g. verkörpert, oder ſich überhaupt an irgend einem Gegenſtande ganz oder theilweiſe verwirklicht.

So bald nun eine Idee ſich auf eine ſolche Weiſe verkörpert hat, wird es möglich dieſelbe zu prüfen, ohne daß die Gegenwart der **Perſon**, von der ſie ausging, dabei **nöthig** iſt.

Dadurch wird es möglich bei den Wahlen die Fähigkeiten von den Individuen zu trennen.

Betrachte man die ſeit einigen Jahren veranſtalteten Congreſſe der Gelehrten als Repräſentantenkörper des Wiſſens Aller; ziehe man alle unnützen und ſchädlichen Wiſſenſchaften davon ab, rechne man alle verdrängten nützlichen dazu, ſo hat man einen Umriß von einem, das Wiſſen repräſentirenden Verwaltungsperſonale.

Dieſe Congreſſe oder Akademien des Wiſſens, werfen nun wichtige, das Wohl der Geſellſchaft bezweckende Fragen auf. Diejenigen welche ſich um die Löſung dieſer Fragen, und das dadurch ihnen zur Verwaltung übertragende Amt bewerben wollen reichen ihre Ideen darüber ſchriftlich, oder in Proben ein.

Die auf dieſe Weiſe eingegangenen Werke werden von den Mitgliedern der Akademie geprüft, und dem Einſender des beſten, der Zweig der Verwaltung angewieſen, in welchem er mit ſeinem Genie der Geſellſchaft am nützlichſten ſein kann.

Da nun in der künftigen Organiſation die Arbeiten der Verwaltung der Geſellſchaft nützlich ſeyn müſſen, und nicht unnütz und ſchädlich, wie die unſerer heutigen Regierenden; da ſie die Leitung aller Arbeiten, den Austauſch der Produkte ſo wie die Beförderung der Harmonie des Ganzen zum Zweck haben: ſo müſſen auch die Mitglieder der Verwaltung ſich in dieſen Arbeiten die größten Kenntniſſe erworben haben, damit ſie nicht, wie heute unſere Regierenden, genöthigt ſind Andere damit zu beauftragen, weil ſie wohl befehlen aber nicht ausführen können. Dazu nun iſt die Prüfung der Fähigkeiten der Wahlkandidaten unumgänglich nothwendig. Die Prüfung derſelben kann auf die oben angeführte, oder einer dieſer ähnlichen Weiſe geſchehen.

Der Fall, daß die Prüfung durch Fähigkeitsproben die Gegenwart des Individuums nicht nöthig macht, dient gerade nun wieder dazu, die Wahlen zu vereinfachen, alle perſönlichen Streitigkeiten und Debatten ſo wie alle Beſtimmungen über Zeit und Dauer der Wahlen, ſo wie über das Alter der Wähler wegfallen zu machen.

Auf dieſe Weiſe räumte ich alle Mängel weg, deren ſich die Leidenſchaften und der Individualismus bedienen konnten, die Anerkennung des Talentes zu verhindern. Noch blieb mir aber eine letzte Aufgabe, nämlich die: Auf welche Weiſe nun die Wahlen vorzunehmen ſeyen; denn durch das Abſtimmen des großen Haufens konnte das nicht gehen. Nehmen wir an, Jemand hätte eine ſehr wichtige Entdeckung in der Phyſik gemacht, um darüber eine Abhandlung bei den Wahlen abzugeben, ſo könnten erſtens unmöglich Alle herzu, um dieſelbe zu prüfen, und dann verſtänden die Wenigſten etwas davon, und wenn nun gar 5—6 oder noch mehrere ähnliche Abhandlungen zu prüfen wären, ſo wäre die Verwirrung fürchterlich, und man könnte dann wohl ſagen, daß die Wiſſenſchaft noch einem ärgern Tyrannen in die Klauen

gefallen wäre, als dem monarchiſchen Ungeheuer und der Hydra der Volksherrſchaft.

Niemand kann eine Sache prüfen, von welcher er keine Kenntniſſe hat, daher muß die Prüfung der Fähigkeitsproben oder mit andern Worten das künftige Wählen, nur von ſolchen Perſonen vorgenommen werden, welche ſchon ſelber eine ſolche Prüfung ſiegreich beſtanden haben, und in Folge derſelben Mitglieder des Verwaltungsperſonals geworden ſind. Nur auf ſolche Weiſe ſtehen die Wahlen mit den Naturgeſetzen in Einklang und ſind geeignet, den Fortſchritt und die Harmonie des Ganzen zu befördern.

Die Eigenſchaften müſſen alſo durch die Eigenſchaften, das Talent muß durch das Talent, die Weisheit durch die Weisheit gewählt, und die Perſonen während der Wahlen wo möglich von den Fähigkeiten getrennt werden.

Das Vorurtheil der Perſönlichkeit iſt noch zu groß unter uns, darum iſt es nöthig ihm beſonders bei den Wahlen entgegen zu wirken.

Sieht man eine ſchöne Arbeit, ein neues Kunſtprodukt, lieſt man ein ſchönes Buch, ſo fragt man gewöhnlich faſt unwillkürlich: wer hat das gemacht? — Auf die Perſon, auf die geſellſchaftliche Stellung derſelben und auf die Verhältniſſe, die uns an dieſelbe knüpfen, kommt dann gewöhnlich bei der Beurtheilung deſſelben ſehr viel an. Auf letztere üben, ohne daß wir es merken, die verſchiedenartigſten Umſtände und Rückſichten der erſterwähnten Gegenſtände einen entſchiedenen Einfluß aus.

Die Perſönlichkeiten verhindern und verpfuſchen überall die gründliche Prüfung der Fähigkeiten.

Wir ſehen das im Leben ſo oft; es wimmelt darin an ſolchen Beiſpielen, ſo daß gewiß Jedermann die Nothwendigkeit einer gründlichen Reform der beſtehenden Wahlſyſteme einſehen wird.

Wem die durch die beſtehenden Wahlſyſteme repräſentirte, ſogenannte Volksherrſchaft noch nicht zum Ekel iſt, der leſe nur einige Jahrgänge konſtitutioneller und republikaniſcher Repräſentanten-Verhandlungen, wenn ihm dies möglich iſt, und frage ſich hernach, ob ſolches meiſt unfruchtbare, unnütze, ſtreitige und langweilige Ge-

wäsch wohl geeignet ist den Fortschritt und die Freiheit Aller zu fördern? All dieser Wortschwall ist Spreu, die man den Völkern in die Augen wirft, damit sie nicht sehen, wer ihnen die Körner frißt, —

Nun will ich es versuchen, eine Idee der Wahlreform zu geben. Für die Verwaltung der Gesellschaft denke ich mir folgende Ordnung:

An der Spitze derselben steht das **Trio** oder der Dreimänner-Rath, aus den größten Philosophen bestehend, welche zugleich die vorzüglichsten Genie's in der Heilkunde, der Physik und Mechanik sind.

Darnach kommt die **Centralmeisterkompagnie**, durch welche das Trio gewählt und die wichtigsten Aemter des großen Familienbundes verwaltet sind.

Nach dieser kommen die **Meisterkompagnien**, welche die Verwaltungen der Distrikte, Länder, Bezirke und kleinern Familienbunde im Bereich des großen Familienbundes sind.

Um die Verwaltung zu erleichtern und zu vereinfachen, wählt jede Meisterkompagnie aus ihrer Mitte einen **Werksvorstand**, welcher aus den obersten Führern jedes Geschäfts besteht. Den aus der Mitte der Centralmeisterkompagnie gewählten, nenne ich den **großen Werksvorstand**. Dieser steht dem Trio als ausübendes Verwaltungspersonal zur Seite.

Was die allgemeinen Angelegenheiten des großen Familienbundes anbetrifft, so steht jeder Werksvorstand unter der unmittelbaren Leitung des Trio.

Die Werksvorstände bilden also einen ausübenden Ausschuß der Meisterkompanien, und sind zugleich Mitglieder derselben.

Den Meisterkompanien zur Seite stehen die **Akademien**, oder die Verwaltungspersonale aller schönen und angenehmen Arbeiten, so lange diese nicht allgemein geworden sind. Diese bilden wie die Meisterkompanien einen Ausschuß aus ihrer Mitte, welchen man den **akademischen Rath** nennt.

Allen diesen, die Verwaltung leitenden Körpern, stehen **Gesundheitskommissionen** zur Seite, welche wieder alle unter der besondern Leitung des **Gesundheitsrathes** stehen.

Dieſer letztere ſteht mit dem großen Werksvorſtand dem Trio in der Leitung der wichtigſten Angelegenheiten der Verwaltung und der Harmonie des Ganzen zur Seite.

Nun zu der nöthigen Wahlordnung.

Art. 1. Alle Aufnahmen in das Trio, in die Centralmeiſterkompagnie, die Meiſterkompagnien und Akademien, geſchieht wenn dies irgend möglich iſt durch Bewerbungen um die Löſung von Konkursfragen mittelſt der Einſendung von Wahlproben, als: ſchriftliche Abhandlungen, über nützliche, wiſſenſchaftliche Gegenſtände, Erfindungen und Entdeckungen, Proben von Kunſtprodukten; Zeichnungen und Plänen von Bauten, Maſchinen, Werkzeugen und ähnlichen Gegenſtänden; Beifügung von Modells im Kleinen u. ſ. w.

Art. 2. Die verſchiedenen Bewerber reichen ihre Produkte entweder bei der Centralmeiſterkompagnie, den Meiſterkompagnien oder den Akademien ein, je nachdem ſie ſich davon die Aufnahme in die eine oder die andere Verſammlung verſprechen.

Art. 3 Der Name des Einſenders bleibt den Wählern bis nach geſchehener Prüfung unbekannt, und wird nur im Falle der Aufnahme und zwar nach dem Ausſpruche derſelben, bekannt gemacht.

Art. 4. Wenn eine Erfindung oder Entdeckung von beſonderer Wichtigkeit die Gegenwart des Erfinders oder Entdeckers bei der Prüfung nöthig macht, ſo fällt obige Beſtimmung weg.

Art. 5. Die Prüfung der eingeſandten Wahlproben übernehmen diejenigen Mitglieder, welche darin die meiſten Kenntniſſe beſitzen, als: die Mechaniker die Maſchinen, die Weber die Stoffe, die Phyſiker die Abhandlungen neuer Ideen über die Benutzung der rohen Naturkräfte, die Aerzte die über die Heilung der phyſiſchen und geiſtigen Krankheiten, die Maler die Gemälde u. ſ. w.

Art. 6. Wenn die eingeſandte Wahlprobe den davon erwarteten Reſultaten entſpricht, ſo daß man daran einen hohen Grad der Geſchicklichkeit, des Talentes und der Weisheit des Bewerbers erkennen kann, ſo wird derſelbe als Mitglied der Verſammlung aufgenommen, bei welcher er ſeine Wahlprobe zur Prüfung eingereicht hat.

*

Art. 7. Findet die Prüfungskommission an den eingesandten Wahlproben Mängel, so werden erstere mit den Bemerkungen der letzteren und der Aufforderung, sie zu verbessern, an die Einsender zurückgeschickt. Je nachdem denselben nun entweder die Verbesserung oder Widerlegung dieser Mängel gelingt, wird ihre Aufnahme in die Versammlung bei der zweiten Einsendung angenommen oder abgewiesen.

Art. 8. Die Prüfungskommissionen können nur mit Stimmen-Einheit einen Beschluß fassen; wenn diese nicht stattfindet, so wird das Protokoll der Berathungen derselben, nebst der in Frage gestellten Wahlprobe dem Gutachten des Werksvorstandes überlassen, welcher dann nach dem Stimmenmehr entscheidet.

Art. 9. Bei Konkursfragen, wo das zu versehende Amt Demjenigen schon im Voraus bestimmt wird, welcher die Frage am besten löst, bestimmt auch die Annahme der Wahlprobe schon den vom Kandidaten zu besetzenden Platz.

Art. 10. Die Wahlen in das Trio und in die Werksvorstände geschehen durch die Lösung von Konkursfragen: alle hierin vorzunehmenden Wahlen durch das Stimmenmehr, welche durch das Abgehen oder Absterben von Mitgliedern erfolgen können, werden als provisorisch betrachtet.

Art. 11. Die Werksvorstände ersetzen in letzterem Falle ihre Mitglieder durch das Stimmenmehr aus den Meisterkompagnien und der große Werksvorstand die seinigen aus der Centralmeisterkompagnie, wenn sie durch die Lösung von Konkursfragen sich nicht genug ergänzen können.

Art. 12. Diejenigen unter dem durch die Fähigkeiten gewählten Verwaltungspersonale, welche die meisten und wichtigsten Erfindungen und Vervollkommnungen gemacht, die besten, nützlichsten und neuesten Ideen veröffentlicht, oder die meisten und schätzbarsten Kunstprodukte geliefert haben, werden also durch die oben bezeichneten Wahlen entweder Mitglied des Werksvorstandes oder des akademischen Raths, je nachdem sie schon durch die eingesandten Wahlproben entweder Kandidaten des Verwaltungspersonals der nothwendigen und nützlichen, oder der angenehmen Arbeiten geworden sind.

Art 13. Jede Wahlprobe wird nach geschehener Prüfung neben den frühern Wahlproben der Mitglieder, welche die Prüfungskommission bildeten, in den Ausstellungssälen aufgestellt und dem Volke das Resultat der Prüfung bekannt gemacht.

Art. 14. Lassen sich für eine von den Prüfungskommissionen und den Werksvorständen verworfene Wahlprobe eine Menge Individuen mit Kommerzstunden (s. Kap. 10) einschreiben, so daß dies die Errichtung eines Atteliers für dasselbe Produkt nöthig macht, so wird der Einsender derselben Mitglied der Akademien. Dieser Umstand ist dann gleichsam als ein Appell an das Volk zu betrachten.

Art. 15. Mitglied der Meisterkompagnien kann er jedoch durch eben bemerkten Umstand nicht werden, so lange das Produkt seiner Erfindung nicht in den Bezirk einer Meisterkompagnie allgemein geworden ist.

Art. 16. Erfordert die Anerkennung der Nützlichkeit und des Werthes irgend eines Vorschlages eine lange Probezeit, so kann der Einsender des Artikels dennoch gleich Mitglied der Anstal seyn, sobald die Wahrscheinlichkeit der Idee nicht von den prüfenden Mitgliedern in Zweifel gezogen wird. In das Trio und zum Werksvorstand kann derselbe jedoch nicht gewählt werden, bevor die Verwirklichung der neuen Idee nicht die davon versprochenen Resultate geliefert hat.

Art. 17. Die Wahlen der Mitglieder der Gesundheits-Kommissionen werden durch die Menge der glücklichen Heilungen schwieriger geistiger und physischer Krankheiten bestimmt, eben so die des **Gesundheitsraths**, welcher den Kern der Wissenschaft der philosophischen Heilkunde im ganzen Bereich des großen Familienbundes repräsentirt. Die schriftlichen Zeugnisse dieser Heilung, so wie den Namen des Arztes geben die Spitallisten und Kommerzbücher. (Siehe Kap. 10. Art. 7. u. vergl. Kap. 15 Art. 9. Diese Wahlen werden von den betreffenden Kommissionen nach dem jedesmaligen Abgang ihrer Mitglieder selbst vorgenommen.

Art. 18. Die Amtsdauer der Gewählten ist unbestimmt so wie die Epoche der Wahlen. Wenn viel gedacht und erfunden wird, so wird auch viel gewählt. Je mehr Talent und Genie

ſich zu den Wahlproben drängt, um ſo ſchwieriger wird das Examen derſelben gemacht.

Art. 19. Die Mitglieder des Trio, er Centralmeiſterkompagnie, der Meiſterkompagnien und Akademien, welche von einem Kandidaten an Wiſſenſchaft, Genie und Kenntniß übertroffen werden, räumen dieſem den Platz, eben ſo werden die, welche oft Krankheiten unterworfen ſind, durch die ihnen in der Wiſſenſchaft am nächſten ſtehenden Mitglieder erſetzt; ausgenommen wenn das Genie der erſtern trotz ihrer Kränklichkeit noch wirkſam, und dabei unerſetzbar iſt.

Art. 20. Alle Zug- und Werkführer, ſo wie alle Aemter, welche keine beſonderen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe erfordern, werden von den verſchiedenen Arbeiterſectionen aus ihnen gewählt, entweder durch Wahlproben, durch's Stimmenmehr, durch's Loos, durch's Alter, durch die Dauer der Arbeitszeit in einem und demſelben Geſchäft, kurz wie und auf welche Weiſe ſie darüber in den verſchiedenen Gruppen übereinkommen.

Art. 21. Die Leitung aller Arbeiten jedoch, welche ein bedeutendes Talent erfordern, und welche gleichwohl nicht alle von den Mitgliedern der Meiſterkompagnien und Akademien beſetzt werden können, weil ihre Anzahl nicht ausreicht, werden von den Werksvorſtänden aus den ihnen vorgelegten Liſten der Auszeichnungen in Geſchicklichkeit und Fleiß, den Fähigſten übertragen.

Art. 22. Jedem ſteht es frei, mit ein und derſelben Wahlprobe ſich zugleich in mehreren Meiſterkompagnien und Akademien um die Aufnahme zu bewerben.

Art. 23. Die Wahlen der Mitglieder der Meiſterkompagnien und Akademien ſind nur in dem Lande oder Bezirke gültig, wo ſie gewählt werden.

Mit einem ähnlichen Wahlſyſteme wird es möglich die Herrſchaft des Wiſſens zu begründen, und die der rohen Gewalt auf immer auszuſchließen. All unſer Wirken muß darum darauf gerichtet ſein, die Männer der Privilegien von der Regierung auszuſchließen. **Niemand darf ärmer ſein als die Regierung!** den Grundſatz laßt uns proklamiren. **Niemand kann Volksvertreter werden, der ſich weigert**

seine Güter zum Besten des Staates herzugeben, das laßt uns kühn in Wort und Schrift veröffentlichen, es laut in die Welt hinausrufen, damit sie es in den entlegensten Hütten vernehmen. Niemand darf mehr regieren, im heutigen Sinne des Worts, wenn man will, daß die Weisheit verwalte.

In unsern jetzigen Wahlsystemen sind es die Vorrechte der Geburt, die Gunst der Großen, Titel, Geld, die Gabe trügerischer, kriechender Beredsamkeit u. dgl., mittelst welchen sie sich an die Spitze der Geschäfte drängen, nicht um sie zu verwalten, sondern um sie zu plündern und sich davon zu mästen, während das wahre aber in der Armuth vegetirende Wissen entweder von der vorurtheilsvollen stupiden Menge nicht gehört wird, oder von den regierenden Privilegirten Geld, Amt und Brod erhält um zu schweigen.

Die Charlatane der rohen Gewalt treiben darum auch bei den Wahlkomödien nach wie vor ihr Wesen. Sie theilen sich darin die politischen Rollen aus, und nehmen das Maul voll Liberalismus und Preßfreiheit: sobald es ihnen jedoch damit gelingt sich an das Ruder der Geschäfte zu schwingen, beuten sie alle gemachten politischen Spiegelfechtereien und Phrasen, von Freiheit, Recht und Vaterland, zu ihrem eigenen persönlichen Vortheil aus.

Dagegen ist kein anderes Mittel zu ergreifen als das: die Wahlen der Volksvertreter ungültig zu erklären, wenn sie sich weigern ihre Güter zum Besten des Staates herzugeben.

So lange es Denen welche die Reichthümer Aller verwalten erlaubt ist, besondere Reichthümer für sich zu haben und zu erwerben, so lange werden sie auch durch ihre Verwaltung den Interessen Aller schaden.

Es genügt aber nicht damit daß die Männer des Verwaltungspersonales nicht mehr in ihrem persönlichen Interesse regieren, sondern sie müssen auch außerdem im Interesse Aller zu verwalten *verstehen*. Dies kann aber nur in einem Wahlsysteme, ähnlich dem hier gegebenen garantirt werden. Darin ist weder eine unwissende, noch verkäufliche oder auf das persönliche Interesse erpichte Verwaltung mehr möglich.

Die Folgen einer ſolchen Wahlreform werden nun aber ſein, daß

a) das wahre nützliche Wiſſen wirklich regieren, und ſomit die Herrſchaft der rohen viehiſchen Gewalt aufhören wird.

b) Den natürlichen Vortheilen einer gewandten Rede und eines gefälligen Aeußern wird dadurch die Möglichkeit benommen, den Werth irgend einer Idee in ein falſches Licht zu ſetzen, um dadurch die Beurtheilung der prüfenden Mitglieder irre zu führen.

c) Es werden dadurch alle Perſönlichkeiten bei den Wahlen vermieden, ſo wie alle unnützen, langweiligen und ſtreitigen Debatten.

d) Der Eifer für den Fortſchritt in Erfindungen, Künſten und Wiſſenſchaften, wird dadurch eine rieſige, nie gekannte Höhe erreichen.

e) Jeder Perſonenwechſel in der Verwaltung, wird der Geſellſchaft einen neuen ſchaffenden, thatkräftigen Impuls geben, und nie eine Urſache des Stillſtandes oder Rückſchrittes für ſie ſein.

f) Die Ausführung jeder neuen großartigen Idee wird mit einem Eifer und einer Schnelligkeit bewerkſtelligt werden, von welcher wir uns heute keine Idee machen können.

Fünftes Kapitel.

Von den Arbeiten.

Art. 1. Der Unterricht aller für die Gesellschaft nothwendigen und nützlichen Arbeiten, so wohl der mechanischen als geistigen, wird in der Schularmee betrieben.

Art. 2. Niemand kann aus derselben in die Gesellschaft eintreten, welcher sich nicht die Praktik irgend einer nützlichen mechanischen Arbeit angeeignet, und ein Examen darin bestanden hat. (Siehe Kapitel 14. Art. 1.)

Art. 3. Die Wahl der Arbeit bleibt jedem Individuum überlassen.

Art. 4. Jedem steht es frei, in einem oder mehreren Arbeitszweigen, je nach Abwechselung der Arbeitsstunden, zu arbeiten, wenn er sich darin die nöthigen Vorkenntnisse erworben hat.

Art. 5. Zu dem Ende werden alle Arbeitszweige in mehrere Klassen und Unterabtheilungen abgetheilt, damit es durch die Vereinzelungen der Arbeiten Jedem leicht wird, in mehreren Geschäften zu arbeiten, ohne vorher genöthigt zu sein, das ganze Geschäft mit allen seinen Verzweigungen zu erlernen.

Art. 6. Die für Alle gleiche allgemeine Arbeitszeit für die Production des Nothwendigen und Nützlichen wird nach den Bedürfnissen der Konsommation Aller, vom Trio berechnet und bestimmt.

Art. 7. Nothwendige Arbeiten sind alle Arbeiten für das Gedeihen und den Fortschritt der nützlichen Wissenschaften, für die Unterhaltung und Vervollkommnung der Heilanstalten, für die allgemeine Erziehung der Jugend, und den gegenseitigen Austausch der Produkte, so wie die für Nahrung, Wohnung, Klei-

Digitized by Google

dung und Erhohlung der Glieder der Gesellschaft nöthigen Arbeiten.

Nützliche Arbeiten sind alle die, welche die vorhergehenden erleichtern und vervollkommnen, als: die Vervollkommnung der Werkzeuge der Arbeit, der Bau von Maschinen, Straßen, Eisenbahnen, Kanäle u. s. w.

(Ueber die Arbeiten des Angenehmen sehe man überhaupt Kap. 12.)

Art. 8. Den Greisen, Schwachen und Krüppelhaften, werden die leichtesten Aemter als Aufseher u. dgl. angewiesen.

Art. 9. Jedem Individuum, das nicht Mitglied der Meisterkompagnien oder Akademien ist, und welchem daher die Studienzeit nicht mehr als Arbeitszeit angerechnet wird, kann, wenn es sich ferner auf den Universitäten noch mehr ausbilden will, sich solche Arbeitsstunden wählen, welche nicht in die Zeit der Lehrvorträge der Professoren fallen.

Art. 10. In der Erndtezeit bleiben alle Universitäten geschlossen, und die lehrenden und lernenden Mitglieder derselben arbeiten mit auf den Feldern.

Art. 11. Alle Arbeiten, welche es möglich machen, können von 2 zu 2 Stunden gewechselt werden.

Art. 12. In den Arbeiten, zu welchen sich die Arbeiter am meisten drängen, kann, wo dies der Arbeit selbst nicht hinderlich ist, Niemand täglich mehr als 2 Stunden arbeiten. (Siehe Kap. 11. Art. 7.)

Art. 13. Der Druck nothwendiger und nützlicher literarischer Arbeiten, wird nach vorheriger Prüfung vom Trio, von der Centralmeisterkompagnie oder den Meisterkompagnien verordnet; die des Angenehmen verordnen die Akademien. Jedes Werk der Art muß also vorher an eine von diesen eingereicht werden. Findet ein solches Werk Anerkennung bei einer solchen Versammlung, so wird dem Autor dafür eine zu bestimmende Summe Kommerzstunden bewilligt. Diese Summe kann so stark sein, daß sie alle Blätter seines Kommerzbuches ausfüllt, d. h. sie kann so viele Kommerzstunden enthalten, als jeder Andere die Freiheit hat, in dem Zeitraum von einem Jahre zu machen. (S. Kap. 12. Art. 17 bis 20.)

Art. 14. Bei Geſchäften, welche eine anhaltend ſtrenge Arbeitszeit erfordern, werden alle Arbeitsſtunden, welche täglich jede Perſon in ſolchen Geſchäften über die Zeit zu machen verpflichtet iſt, für Kommerzſtunden angemerkt. Dies iſt z. B. der Fall bei den Seeleuten, den Poſtbegleitern u. ſ. w. (S. Kap. 10, 8te und 9te Frage.)

Art. 15. Da die Arbeiten der Mitglieder des Trio, der Centralmeiſterkompagnie und der Meiſterkompagnien, die der Profeſſoren, Lehrer und Aerzte, meiſtens rein geiſtiger Natur ſind; da ferner das Genie dieſer Perſonen der Menſchheit oft in einem Jahre wichtigere Dienſte leiſtet, als Millionen Handarbeiter während ihrer ganzen Lebenszeit, und dies zwar durch die Erfindungen nützlicher Maſchinen u. ſ. w.; da ferner es eine Thorheit wäre, ſolche vorzügliche geiſtige Kräfte, welche ſchon Proben ihres Werthes abgelegt haben, in eine beſtimmte Arbeitszeit einzwängen zu wollen, was ohnehin nicht möglich iſt: ſo bleibt jedem dieſer Mitglieder für die Ausübung ſeines Amtes eine freie Wahl der Arbeitszeit überlaſſen. (S. Kap. 10. Art. 22.)

Art. 16. Daſſelbe gilt für das Perſonal der Akademien. (S. Kap. 12. Art. 22.)

Sechstes Kapitel.

Die Meisterkompagnien.

Art. 1. Eine Meisterkompagnie ist das Centrum der nützlichsten Fähigkeiten und Wissenschaften der Bewohner eines Landes oder Distrikts im Bereich des großen Familienbundes, und folglich als solches das Verwaltungspersonal dieses Distrikts.

Art. 2. Die Mitglieder der Meisterkompagnien werden nach Art. 1 bis 8 des 4ten Kap. gewählt.

Art. 3. Jede Meisterkompagnie zerfällt in zwei Abtheilungen: die männliche und die weibliche. Erstere ist aus den Vorstehern der männlichen, letztere aus den Vorsteherinnen der weiblichen Arbeiten zusammen gesetzt.

Art. 4. Die Meisterkompagnien haben durch die aus ihrer Mitte gewählten Prüfungs-Kommissionen, so wie durch den aus ihrer Mitte gewählten Werksvorstand, bei den Wahlen der Fähigkeiten eine **prüfende**, **berathende** und **entscheidende** Mission.

Art. 5. Die Jugend in der Schularmee, ist auf eine ähnliche Weise organisirt wie die mündige Gesellschaft. Sie hat deshalb ebenfalls eine Meisterkompagnie aus zwei Abtheilungen bestehend; die der Knaben und Jünglinge, und die der Mädchen. (Siehe Kap. 14. Art. 7 bis 12.)

Art. 6. Der Wirkungskreis jeder Meisterkompanie wird vom Trio je nach dem Klima und der geographischen Lage eines Landes, und den Bedürfnissen und Gewohnheiten seiner Bewohner geregelt.

Siebentes Kapitel.

Von der Centralmeiſterkompagnie.

Art. 1. Was die Meiſterkompagnien für jeden beſondern Diſtrikt, für jedes beſondere Land ſind, das iſt die Centralmeiſterkompagnie für den ganzen Familienbund.

Art. 2. Wie die Meiſterkompagnien den Kern des Wiſſens eines Landes oder Diſtriktes bilden, ſo bildet die Centralmeiſterkompagnie den Kern des Wiſſens des ganzen Familienbundes.

Art. 3. Die Wahlen der Mitglieder der Centralmeiſterkompagnie werden wie die der Meiſterkompagnien nach Art. 1 bis 6 des 4ten Kapitels vorgenommen, nur mit dem Unterſchiede daß von allen großen Denkern, Talenten und Genies, nur die durch ihre Ideen **hervorragendſten** und **nützlichſten**, Mitglieder der Centralmeiſterkompagnie werden können.

Art. 4. Von den Mitgliedern der Centralmeiſterkompagnie werden durch den Werksvorſtand die wichtigſten Poſten der Verwaltung des großen Familienbundes beſetzt, als: das Trio, oder die höchſte Spitze der Verwaltung des großen Familienbundes; der große Werksvorſtand, aus den Vorſtehern ſämmtlicher Arbeitszweige beſtehend; die Profeſſoren auf den Univerſitäten und die Lehrer in den hohen Schulen, die Direktoren der verſchiedenen Diſtrikte und Gemeinden.

Art. 5. Die Centralmeiſterkompagnie hat als ſolche bei den Fähigkeitswahlen des großen Bundes, wie bei allen wichtigen Fähig-

keitswahlen im Intereſſe der Verwaltung des großen Bundes, eine **prüfende, berathende** und **entſcheidende** Miſſion.

Der einen Theil derſelben bildende, große Werksvorſtand, hat noch nebenbei eine unter der Leitung des Trio ſtehende, **ausübende** Miſſion.

Art. 6. Die Centralmeiſterkompagnie zerfällt eben ſo wie jede Meiſterkompagnie in zwei Abtheilungen, eine weibliche und eine männliche, je nach den verſchiedenen männlichen und weiblichen Arbeitszweigen.

Achtes Kapitel.

Von den Werksvorständen.

Art. 1. Jede Meisterkompagnie wählt aus ihrer Mitte nach Art. 10 und 11 des 4ten Kapitels, einen Werksvorstand.

Art. 2. Den von der Centralmeisterkompagnie auf diese Weise gewählten, nenne ich den **großen Werksvorstand.** Derselbe steht nebst dem Gesundheitsrath, dem Trio als Ministerium zur Seite.

Art. 3. Die Werksvorstände bestehen aus den Vorstehern und Vorsteherinnen der verschiedenen Zweige der nothwendigen und nützlichen Arbeiten. Jedes einzelne Mitglied desselben ist also der oberste Leiter oder die oberste Leiterin irgend eines ganzen Geschäftszweiges, entweder im Bezirk der Meisterkompagnien, oder im Bezirk des ganzen Familienbundes.

Art. 4. Sämmtliche Mitglieder der Werksvorstände haben in ihrer Eigenschaft als Mitglieder der Meisterkompagnien, oder der Centralmeisterkompagnie, eine **berathende, prüfende, entscheidende** Mission, mittelst welcher sie bei den wichtigsten Wahlen mitwirken.

Art. 5. Alle Werksvorstände stehen, was die allgemeinen Angelegenheiten anbetrifft, unter der höchsten Leitung des Trio, und haben in dieser Beziehung eine **ausübende** Mission.

Art. 6. Die **prüfende** Mission der Werksvorstände besteht in dem Examen der eingesandten Wahlproben, die **ausübende**

in der Anordnung der gleichen Vertheilung der Arbeiten und Genüsse, nach den Berechnungen des Trio, die **entscheidende** in der Abstimmung über alle Fragen, in welchen die Prüfungs-Kommissionen keine Einheit zusammen bringen konnten.

Art. 7. Jedem Werksvorstand wird durch die Wahlen nach Art. 17 des 4ten Kapitels eine Gesundheitskommission beigesellt, welche die Leitung der Geschäftssperre (Siehe Kap. 11) nach den Verordnungen des Werksvorstandes übernimmt.

Art. 8. Unter der Leitung dieser, einen Theil jedes Werksvorstandes bildenden Gesundheitskommissionen, stehen die Gesundheitskommissionen und Aerzte aller Distrikte und Gemeinden.

Neuntes Kapitel.

Vom Trio.

Art. 1. Das Trio ist die höchste Spitze der Verwaltung des großen Familienbundes.

Art, 3. Dasselbe ist aus den größten Philosophen, welche zugleich die vorzüglichsten Kenntnisse in der Heilkunde, der Physik und Mechanik besitzen, gewählt.

Art. 3. Die Wahlen in das Trio, werden nach Art. 10 des 4ten Kapitels vorgenommen.

Art. 4. Da die Fähigkeitswahlen mittelst der Lösung von Konkursfragen auf jedes Individuum treffen können, so ist es bei der Lösung der Fragen für die Trio-Wahlen auch nicht nöthig, daß die Kandidaten derselben schon vorher Mitglied einer Meisterkompanie gewesen seyen.

Art. 5. Die Centralmeisterkompagnie bestimmt, entweder gleich bei Aufwerfung der Konkursfragen, oder wenn die Lösung derselben den Forderungen nicht entspricht, durchs Stimmenmehr des großen Werksverstandes, das Präsidium im Trio; sonst verwaltet jedes der Mitglieder vorzüglich den Zweig der Verwaltung in welchem er durch seine anerkannte Wahlprobe berufen ist.

Art. 6. Das Amt eines Mitgliedes des Trio dauert so lange als die Wichtigkeit und die Nützlichkeit seiner Erfindung dauert; so lange dieselbe nicht vor einer noch wichtigern in den Hintergrund tritt, oder durch die Wahlproben eines Andern bedeutend vervollkommnet wird.

Art. 7. Alle Maaßregeln worüber die Mitglieder des Trio verschiedener Meinung sind, werden vom Präsidium desselben entschieden.

Art. 8. Das Trio gesellt sich zur Erleichterung seiner Arbeiten, den Gesundheitsrath und großen Werksvorstand zu.

Art. 9. Die Centralmeisterkompagnie wirft beständig Konkursfragen auf, um die geistige Thätigkeit in immer regem Eifer zu erhalten, und auf diese Weise Mittel zu finden, die Ideen und Erfindungen des bestehenden Trios zu überflügeln, und dadurch die Wahlen in das Trio zu erneuen.

Konkursfragen für die Trio-Wahlen, oder das Präsidium in demselben werden ohngefähr ähnliche sein:

Dem Erfinder einer reichen, schönen, wohlklingenden, und nach den kürzesten und faßlichsten Regeln zusammengesetzten Weltsprache, der Eintritt, oder das Präsidium im Trio.

Demjenigen, welcher Mittel findet, diese oder jene geistige oder physische Krankheit gründlich zu heilen, oder ganz auszurotten, den Eintritt in das Trio, oder in das Präsidium desselben.

Demjenigen welcher das beste Mittel findet, die neue Weltsprache einzuführen, und die alten verschwinden zu machen, demjenigen welcher die Luftschiffahrt als vortheilhaftes Transportmittel möglich macht, dem welcher eine Methode und eine Masse erfindet, um mittelst derselben die Gebäude künftig von Grund aus in einem Stück gießen zu können, wie heute die Glocken, der Eintritt in das Trio u. s. w. Diese Konkursfragen für die Wahlen richten sich nun je nach den gemachten Erfindungen und den Bedürfnissen der Zeit.

Zehntes Kapitel.

Die Kommerzstunden.

Harmonie Aller! und darin **größtmöglichste Freiheit eines Jeden!** das ist die Aufgabe, welche wir zu lösen uns bemühen wollen; der Geist, welcher sich von nun an kräftig in Wort und Schrift aussprechen muß, die Idee, welche ich in diesem Systeme anschaulich zu machen versuchen will.

Was aber ist Freiheit?

Das reinste Ideal derselben stellten die Dichter und Philosophen auf die schwindlichste Höhe ihrer Phantasie; darum haschte man auch bisher immer vergebens nach dem Schatten ihrer Wirklichkeit.

Lassen wir darum diese göttliche Freiheit der Dichter an den trefflich gewählten, nur in der Phantasie erreichbaren Platz, und machen wir uns im Kreise unserer Begierden und Fähigkeiten ein Nachbild derselben für die Wirklichkeit. In diesem Sinne antworte ich: Freiheit ist die Fähigkeit Alles thun zu **können** was man will.

Einen ausgedehnteren Begriff menschlicher Freiheiten giebt es nicht, und auch keinen bestimmteren, denn er bezeichnet schon die natürlichen Grenzen dieser Freiheiten, nämlich die **Fähigkeiten.**

Das **Wollen** ist der Ausdruck der Begierden des Menschen, das **Können** ist der seiner Fähigkeiten, und das **Thun** ist der Akt der Handlung beider. Je größer also die Harmonie der Begierden und Fähigkeiten des **Einzelnen** ist, um so

größer ist auch seine **persönliche Freiheit**, und je größer die Harmonie der Begierden und Fähigkeiten **Aller** ist, desto möglicher und größer ist auch die Harmonie der Begierden und Fähigkeiten, und folglich auch die Freiheit eines **Jeden.**

Die Harmonie Aller wird bestimmt durch die Beobachtung der natürlichen Gleichheit der Verhältnisse, der Ursachen und Wirkungen, nicht aber durch die der Dinge selbst, denn darin ist die Natur voller Ungleichheiten

Eine gleichmäßige Vertheilung der Arbeiten und Genüsse nach Zahl, Maaß und Gewicht ist daher sowohl den Gesetzen der natürlichen Gleichheit, als denen der Harmonie Aller entgegen: so bald sie geeignet ist, die Freiheiten des Einzelnen, so wie die Harmonie Aller zu stören. Sie kann also nur da angewandt werden, wo dies nicht der Fall ist.

Da nun aber heute Niemand dem Boden das zum Leben Nothwendige und Nützliche abzwingen kann, ohne zu arbeiten, so folgt daraus, daß die Arbeit auch heute für jeden Arbeitsfähigen etwas **Gewisses, Bestimmtes** seyn muß. Von den Alten, den Schwachen, den Kranken und den Kindern macht die Natur selbst eine Ausnahme, indem sie den Reiz des Lebens verdunkelt, und die Gesellschaft der Auflösung entgegen treibt, wenn sie ihre hülfsbedürftigen Glieder vernachlässigt. Sonach wird doch für die zur Erhaltung Aller **nothwendigen** und **nützlichen** Produkte, die Bestimmung einer Arbeitszeit für jeden Arbeitsfähigen **nothwendig.**

Von der andern Seite zwingt jedoch die Natur Niemanden, von diesen oder jenen Gütern des Angenehmen zu genießen; die Hervorbringung so wie der Genuß derselben muß also auch jedem Einzelnen freigestellt werden. Jeder muß also die Freiheit haben, für die Genüsse des Angenehmen eine längere oder kürzere Zeit zu arbeiten, je nachdem er nach denselben viel oder wenig begehrt; oder gar nicht dafür zu arbeiten, wenn er sich derselben ganz enthält.

Wenn es also nöthig ist, eine gewisse Arbeitszeit zu bestimmen, so kann es nur die des Nothwendigen und Nützlichen seyn, nicht aber die für die Hervorbringung des Angenehmen, so lange die

Begierden nach denſelben nicht bei Allen allgemein geworden ſind.

Alle außerhalb der beſtimmten Arbeitszeit vollbrachten Arbeitsſtunden nenne ich Kommerzſtunden.

Mittelſt derſelben wird es möglich, jedem Individuum die Befriedigung ſeiner beſondern Begierden zu gewähren, ohne dadurch die Harmonie der Begierden und Fähigkeiten Aller zu ſtören; überhaupt dachte ich mir ſowohl die Harmonie des Ganzen als auch den größtmöglichſten Zuſtand individueller Freiheit ohne dieſelben nicht möglich. Dies wenigſtens ſo lange nicht, als nicht eine noch vollkommenere Idee darüber auftaucht.

Nun denke ich mir in den Kommerzſtunden folgende Ordnung:

Art. 1. Die Kommerzſtunden dienen dazu, den Austauſch der Produkte des Angenehmen gegen die Arbeitsſtunden des Nothwendigen ſo zu regeln, daß dadurch für die Freiheit des Einzelnen und die Harmonie Aller kein Nachtheil entſteht.

Art. 2. Jeder hat daher die Freiheit, außer der beſtimmten Arbeitszeit noch Kommerzſtunden zu machen.

Art. 3. Der Werth aller verarbeiteten Produkte wird nach Arbeitsſtunden beſtimmt, eben ſo der Werth der dazu erforderlichen Materialien; z. B. eine goldene Kette 50 bis 100 Arbeitsſtunden, eine Flaſche Champagner 12 bis 18, ein Glas Punſch 1/2 Arbeitsſtunde u. ſ. w.

Art. 4. Dieſer Werth ſteigt mit der Seltenheit der Materialien und Produkte, und fällt mit der Einführung und Vervollkommnung der Maſchinen und Werkzeuge zur Erleichterung der Anfertigung derſelben. Würde alſo das Verlangen nach köſtlichen Weinen und Juwelen u. dgl. häufiger, als der Vorrath ſolcher Produkte des Angenehmen, ſo wird der Werth derſelben ſo lange geſteigert, bis die Begierden nach denſelben mit den Fähigkeiten ſie herbeizuſchaffen, wieder ins Gleichgewicht treten.

Art. 5. Die Werthbeſtimmung der zur Production des Angenehmen nöthigen Materialien geht von den Gewerbsvorſtänden, und die der verarbeiteten Produkte von den Akademien aus.

Art. 6. Jedes Individuum erhält auf den Büreaus der Akademien ein Kommerzbuch, bei deſſen Empfang daſſelbe bemerkt,

für welche Genüsse des Angenehmen es vorzüglich Kommerzstunden zu machen gedenkt. Dies soll dazu dienen, den Akademien eine Uebersicht der Quantität der bestellten Produkte zu geben.

Art. 7. Das Kommerzbuch enthält das Portrait und Signalement des Inhabers. Außer einem Extrablatt für besondere Bemerkungen enthält das Buch 60 Blätter, für je 5 Arbeitstage ein Blatt, was 300 Arbeitstage für das Jahr ausmacht. Jedes Blatt enthält 4 verschiedene Rubriken auf der einen Seite 3 und auf der gegenüberstehenden eine, so daß man immer beim Aufschlagen des Buches für je 5 Arbeitstage die 4 verschiedenen Rubriken auf beiden gegenüberliegenden Blattseiten vor Augen hat. Dies ist darum, damit das Buch nicht zu breit wird, was der Fall wäre, wenn man die vier Rubriken auf jede Seite anbringen wollte.

Auf der ersten schmalen Rubrik wird oben die Zahl des Ueberschusses der Kommerzstunden des Individuums angemerkt; darunter das Attelier oder der Ort, an welchem er arbeitet. Vollbringt ein Individium seine tägliche 6stündige Arbeitszeit in zwei oder drei verschiedenen Geschäften, so wird von jedem Werkführer derselben auf dieser Rubrik dieselbe Anmerkung gemacht. Der beigefügte Stempel drückt dann zugleich aus, ob Jemand in selben Arbeitszweige 2, 4 oder 6 Stunden täglich arbeitet. Dann die Wohnung desselben und wenn er eingezogen ist, so wie wenn er sie quittirt hat, und zuletzt den Speisesaal. Die Zahl der vorgemachten Kömmerzstunden muß auf jedem Blatte oben angemerkt werden, bevor es gültig seyn kann. Diese Anmerkung macht allemal der Werk- oder Zugführer zu Ende des fünften Arbeitstages auf das folgende neue Blatt. Die übrigen Bemerkungen sind nur nöthig, wenn die Wohnung, der Speisesaal oder das Attelier von einem Individuum gewechselt wird.

Auf der zweiten wird unter der Rubrik „Gesundheits-Bülletin" die Gattung, Dauer, Ursache und Wirkung jeder das Individuum betreffenden Krankheit angemerkt.

Auf der dritten Rubrik, „Arbeitsstunden", werden von den verschiedenen Chefs die Stunden angemerkt, welche jedes Individuum über die Zeit gearbeitet hat, mit Angabe der Zahl derselben und

der Abtheilung des Arbeitszweiges. — Diese drei Rubriken sind auf einer Blattseite.

Auf der vierten gegenüberstehenden Rubrik, „Genußstunden", werden alle Genüsse und Produkte des Angenehmen angemerkt, welche sich das Individuum eintauscht, und zwar der Werth derselben, so wie das Etablissement wo sie genommen wurden.

Die Stempel der Arbeitsstunden sind mit der Unterschrift des Werkführers versehen; eben so die des Gesundheits-Bülletins mit der des Arztes.

Art. 8. Die Arbeitsstunden werden nur jeden fünften Arbeitstag angemerkt, die der Genußstunden beim jedesmaligen Empfang der Genüsse des Angenehmen. Ausnahmen hiervon machen alle Genüsse, auf deren täglichen Bedarf und Empfang man sich monatsweis oder jährlich abonnirt, als: Theater, Concerte, Taback, Reitpferde, Hunde, Vögel u. s. w.

Art. 9. Für die Austheilung der Genüsse kann jedes Etablissement seine Stempeleintheilung so klein machen, als wünschenswerth ist. So kann die Stunde Arbeitszeit in 10 oder 60 Theile getheilt werden, wenn dies bequem und nöthig ist.

Art. 10. So lange nicht auf den ersten Rubriken des Kommerzbuches eine gewisse zu bestimmende Zahl vorgemachter Arbeitsstunden angemerkt ist, darf Niemand Genußstempel darin eintragen, oder mit andern Worten: Niemand kann die Genüsse des Angenehmen schmecken, bevor er nicht über die Zeit gearbeitet hat.

Art. 11. Die Kommerzbücher werden alle Jahre erneut. Diese Erneuerung geschieht im Winter oder kurz vor der Erndtezeit. Beim Schlusse der Kommerzbücher würde es sich z. B. treffen, daß Manche viel Arbeitsstunden noch vorgemacht hätten; da nun der Harmonie des Ganzen wegen nur eine gewisse zu bestimmende Zahl davon ins neue Buch auf die erste Rubrik übertragen wird, und die übrigen für den Inhaber des alten Buchs verloren gehen, wenn er sie nicht durch Genußstunden ins Gleichgewicht bringt, so wird Jeder dahin trachten, dies zu thun, und Manche werden auch einige Tage lang nicht arbeiten, um sich die täglichen sechs Stunden der allgemeinen Arbeitszeit in dem Kommerzbuch durch

die früher vorgemachten Arbeitsſtunden ausgleichen zu laſſen. Der Schluß der Kommerzbücher iſt doch alſo als eine wahre Carnevalswoche zu betrachten, die man, um den nöthigen Feldarbeiten nicht zu ſchaden, in eine paſſende Zeit verlegen muß.

Art. 12. In jedem neuen Kommerzbuche wird auf dem Extrablatt (ſ. Art. 7) die ganze Summe der früher gemachten Kommerzſtunden angemerkt, ſo wie die dafür in vorzüglicher Quantität eingetauſchten Genüſſe, als z. B. Waldmann machte in 8 Jahren 5600 Kommerzſtunden, davon glich er 50 verſäumte Arbeitstage mit 300 Kommerzſtunden aus, 300 andere Kommerzſtunden finden ſich ausgeglichen durch in verſchiedenen öffentlichen Etabliſſements genommenen Getränke und Erfriſchungen, 3000 Kommerzſtunden ließ er ſich ausgleichen durch den Eintauſch verſchiedener in den Ausſtellungsſälen genommenen Waaren, und 2000 Stunden verwandte er auf Abonnements verſchiedener Genüſſe des Angenehmen. Außerdem werden auf dieſem Extrablatte die gemachten Reiſen, ſo wie die überſtandenen Krankheiten des Individuums angemerkt, und was ſonſt noch für nöthig befunden wird; mit einem Worte, dieſes erſte Blatt ſoll eine Geſammtüberſicht aller früher zu Ende gegangenen Kommerzbücher des Individuums geben. Dieſe Ueberſicht wird unter der Leitung der Geſundheitskommiſſionen ausgeſtellt.

Art. 13. Die Kommerzſtunden dürfen in ihren Folgen der Geſundheit der Individuen ſo wie der Harmonie des Ganzen nicht ſchaden; zu dieſem Ende ſtehen ſie unter der Aufſicht eines Geſundheits-Comité's. (S. Kap. 15. Art. 16.)

Art. 14. Niemand erhält in irgend einer Stadt, einem Etabliſſement oder ſonſt an irgend einem andern Ort als in den Spitälern Nahrung, Wohnung, Kleidung und Arbeit, wenn er nicht den Wechſel ſeiner früheren Wohnung, ſeines Speiſeſaales oder ſeines Atteliers in ſeinem Kommerzbuche hat anmerken laſſen; zu dieſem Ende hat jeder unbekannte Gaſt ſeinem neuen Wirthe das Buch vorzuzeigen. Eben ſo erhält Niemand die Genüſſe des Angenehmen in den öffentlichen Etabliſſements, wenn nicht in ſeinem Kommerzbuche vorgemachte Arbeitszeit angemerkt iſt; und nur nach Maßgabe als die Zahl der vorgemachten Ar-

beitsstunden groß oder klein ist, kann er die Genüsse und Produkte des Angenehmen in größeren oder minderen Werth erhalten. Dies ist nothwendig, um eine richtige Kontrolle über den richtigen Austausch der Vorräthe in den Magazinen und Etablissements führen zu können, so wie um zu verhüten, daß Jemand sich der allgemeinen Arbeitszeit entziehe, um Jahre lang ohne Arbeit auf Reisen zuzubringen.

Art. 15. Jeder, welcher bei der allgemeinen Arbeitszeit einige Stunden oder Tage fehlt, läßt sich die fehlende Zeit als Genußstempel von seinem Werkführer in das Buch eintragen. Wenn dies bis zu einer gewissen von den Mitarbeitern zu bestimmenden Zeit nicht geschieht, so wird derselbe in seiner Wohnung und seinem Speisesaal als krank gemeldet. Die Dauer der Frist richtet sich je nach der Jahreszeit und der Nothwendigkeit der Arbeit, so wie nach dem guten Willen und Zutrauen der Mitarbeiter, weil diese im Falle eines Deficits verpflichtet sind, die fehlende Zeit durch Kommerzstunden nachzuholen.

Art. 16. Jedes Deficit an den Rechnungen eines Etablissements, eines Vereins, einer Gemeinde u. s. w., wird von den Konsumenten des Angenehmen getragen, z. B. wir sind unserer 50 Sänger, wir bilden zusammen einen Verein, und abonniren uns Alle bei den Agenten der Akademie, damit man uns täglich Getränke und Erfrischungen liefere. Nehmen wir nun an, das monatliche Abonnement für dergleichen Getränke und Erfrischungen kostete uns Jeden 30 Arbeitsstunden; nach 2 oder 3 Monaten wären nun aber gerade die besten Sänger mit diesen 30 vorzumachenden Arbeitsstunden im Rückstand. Würde sich deswegen der ganze Sängerverein auflösen wollen? Nein! sondern sie würden in Masse ihre Kommerzbücher auflegen, und sich Jeder etliche Genußstunden mehr einstempeln lassen, um das durch Einige entstandene Deficit zu decken. Wäre das Deficit jedoch so beträchtlich, daß die vorgemachten Arbeitsstunden Einiger nicht hinreichten, den Rückstand der Uebrigen zu decken, so wird die Verabfolgung der Getränke und Erfrischungen von Seiten der Akademie so lange eingestellt, bis die Bücher sich in besseren Umständen befinden.

In den öffentlichen Etablissements, die Jeder zur unbestimmten Zeit, oder zufällig besucht, wie heute unsere Wirthshäuser, wo die wenigsten Gäste abonirt sind, und es deshalb alle Tage etwas zu stempeln giebt; da, wo der Austausch der Produkte des Angenehmen bis in die kleinsten Einzelnheiten betrieben wird, kann nur ein Deficit entstehen, wenn der angestellte Wirth die Kommerzbücher der ihm unbekannten Gäste nicht jedesmal nachsieht; wenn er Leuten Getränke, Erfrischungen u. dgl. verabreicht, die nicht vorgearbeitet haben; wenn er das Verabreichte nicht einstempelt, oder sich im Stempeln irrt.

Wer soll nun da den Schaden tragen, wenn sich nach der Monats- oder Jahresrechnung ein Deficit ausweist? Doch nicht der von den Akademien eingesetzte Wirth oder Aufwärter! denn die haben ja eben nicht mehr wie jeder Andere. Die Akademie kann ihn auch nicht eher tragen als im äußersten Nothfall. Es müssen doch also alle Konsummenten eines solchen Etablissements es seyn, die ihn tragen. Darum also wie folgt:

Art. 17. Jeder Vortheil, und jedes Deficit in den Rechnungen der verschiedenen Etablissements des Angenehmen, wird nach Jahresrechnung unter die Konsummenten desselben verhältnißmäßig vertheilt, und ihnen also zu der im neuen Buche einzutragenden Summe von vorgemachten Arbeitsstunden zugeschrieben, oder davon abgezogen, je nachdem ein Gewinn oder ein Verlust sich herausstellt.

Art. 18. Wird durch den Genuß des Angenehmen die Harmonie des Ganzen gestört, und ist der Eintritt einiger arbeitsfähigen Mitglieder in die Spitäler davon die Folge: so wird dieser Verlust von allgemeiner Arbeitszeit gleichfalls den Konsummenten desselben Genusses zugerechnet. Also je mehr Branntweinräusche in den Spitälern kurirt werden, desto theurer wird der Branntwein; jemehr man sich um den Besitz kostbarer oder seltener Gegenstände streitet (siehe Kap. 15. Art. 15.) desto mehr wird ihre Anfertigung und ihre Erwerbung erschwert. (Siehe Kap. 11 Art. 8.)

Art. 19. So wie in der für Alle berechneten Arbeitszeit des Nothwendigen und Nützlichen, schon die Aller zur Arbeit Unfähigen mit eingerechnet, und auf die Uebrigen vertheilt ist, eben so müssen die Akademien auch allen Konsummenten des Angeneh-

men die nicht mehr fähig sind Kommerzstunden zu machen, dieselben Genüsse fortwährend gewähren, und den Werth der Arbeitszeit derselben, mit zu der zur Hervorbringung des Angenehmen nöthigen Arbeitszeit schlagen. Die denselben auf diese Weise unter der Form einer Pension gewährten Genüsse, müssen im Werthe den von denselben früher durchschnittlich gemachten Kommerzstunden gleich sein.

Art, 20. Da in den Kommerzbüchern immer eine bestimmte Zahl Arbeitsstempel vorgemacht werden müssen, um das Eintragen der Genußstempel zu erlangen, so ist es nöthig daß die neuen Kommerzbücher jedesmal 8 Tage vor Ablauf der alten herausgegeben werden. In die alten werden dann während dieser Zeit nur die Genußstunden eingestempelt, und in die neuen die Arbeitsstunden.

Art. 21. Geht ein Kommerzbuch verloren, so bekommt das Individuum ein neues; die im alten vorgemachten Kommerzstunden gehen jedoch für dasselbe verloren

Art. 22. Den Mitglieder des Trio, der Centralmeisterkompagnie und der Meisterkompagnien, so wie Allen, welche durch die Fähigkeitswahlen zu irgend einer wichtigen Mission berufen werden, wird gleich, **bei der Prüfung der Wahlprobe**, und **nach Anerkennung derselben**, eine gewisse Summe Kommerzstunden ausgesetzt, **je nach dem Nutzen der aus der Verwirklichung der neuen Idee für die Gesellschaft hervorgeht**, Diese, Anfangs bestimmte Summe Kommerzstunden, wird diesen Individuen so lange zugeschrieben, als sich dieselben in ihrem Amte erhalten. (Siehe Kap. 4. Art. 19.)

Was die übrigen Verhältnisse anbetriffe, so sind ihre Kommerzstunden derselben Controlle unterworfen. wie alle Uebrigen, eben so haben sie wie diese ihre Genußstempel nach den empfangenen Arbeitsstempeln zu regeln.

Art. 23. Obwohl das Verwaltungspersonal der Arbeiten und Produkte des Angenehmen ebenfalls an keine bestimmte, allgemeine Arbeitszeit gebunden ist, weil sich die geistigen Arbeiten desselben so wenig nach Stunden berechnen lassen als die des Verwaltungspersonals der Arbeiten des Nothwendigen und Nützlichen, so kann doch die im vorigen Artikel enthaltene, die Männer des

Wissens betreffende Bestimmung für dasselbe nicht gelten, weil die geistige Thätigkeit derselben wohl schöne und angenehme, aber keine nothwendigen und nützlichen Produkte liefert. Wollen sie also die Genüsse des Angenehmen genießen, so müssen sie dafür in den nothwendigsten Arbeiten Kommerzstunden machen wie alle Uebrigen. (Siehe Kap. 12 Art. 22, und Kap. 5 Art. 15 u. 16.)

Art. 24. Alle durch Kommerzstunden erworbenen Produkte des Angenehmen werden nach dem Tode des Erwerbers zur Verfügung der Gesundheitskommissionen gestellt, welche allen diesen Gegenständen welche sich dazu eignen, eine allgemeine, nützliche Bestimmung geben, und die übrigen öffentlich zerstören.

Weil ich nun fürchte in diesem Kapitel nicht von allen Lesern gut verstanden zu werden, so will ich vor dem Schlusse desselben noch folgende Fragen abhandlen:

Erste Frage. Warum kann man sich denn nicht lieber des Geldes oder der Karten bedienen, anstatt der Kommerzbücher?

Antwort. Der ganze gesellschaftliche Unfug sammt seinen Uebeln und Verbrechen, kann nur in einer schlechten Methode der Regelung des Austausches Nahrung finden. Unsere Münzen, Banknoten, Staatspapiere, Actien, u. dgl. sind eben solche schlechte Tauschmittel; denn:

a) man kann mit ihnen große Summen in einzelne Haufen aufhäufen, und folglich dadurch Mangel bei Andern hervorrufen.

b) Man kann sich damit der allgemeinen nothwendigen Arbeitszeit entziehen, und dadurch die Ursache werden daß Andere sich zu Tode schinden müssen.

c) Mittelst der Eigenschaft desselben, Mangel und Ueberfluß, Wohlstand und Elend künstlich hervorrufen zu können, wird Leben, Gesundheit, Glück und Freiheit der Einen, ein Spielballen der Gelüste der Andern. Man kann sich damit, Einer den Andern betrügen, bestehlen, bestechen, verhöhnen; sich demüthige Sklaven damit verschaffen, und zum Vortheil der Begierden Einiger die Harmonie des Ganzen stören.

d) Wenige Einzelne können dadurch zum Nachtheil aller Uebrigen, einen hohen Grad individueller Freiheit erlangen. Um so freier die Einen mittelst des Geldes leben können, um so

tiefer verſinken die Andern in das Joch der Unterwürfigkeit und Sklaverei.

e) Es treibt durch die Verjährung, den Unfug von Generation zu Generation auf eine immer ſchrecklichere Höhe: denn das Geldſyſtem zieht die zur Erhaltung Aller nöthigen Kräfte, auf immer größere Haufen zuſammen, um die Mäſtung ſeiner Kreaturen deſto vollkommener bewerkſtelligen zu können. Je mehr, und je größere Haufen nun von den für die Erhaltung Aller nöthigen Bedürfniſſen für Einige zuſammen gekratzt werden, um ſo größer wird der Mangel der Uebrigen, und zwar immer größer, je mehr ſich die von den Zuſammenkratzern regelmäßig Ausgeplünderten vermehren.

f) Das Geldſyſtem iſt im Widerſpruch mit jeder vernünftigen Ordnung; daher die vielen unvernünftigen, und widerſprechenden Geſetze. So lange die Geſellſchaft noch eines derſelben nöthig hat, wird ihr jeder Athemzug der Freiheit verpeſtet.

g) Das Geldſyſtem verhindert und verzögert jeden für das Wohl Aller berechneten Fortſchritt, weil der Geldmann nur das unterſtützt was ihm perſönliche Vortheile bietet.

Ob die Maſchinen die Arbeit verkürzen oder nicht, unſere Lage wird dadurch im heutigen Geldſyſtem nicht verbeſſert. Manche Maſchinen ſchaffen 10, ja 100 mal mehr als der Menſch mit ſeinen beiden Händen, deswegen müſſen wir doch eben ſo lange arbeiten als früher. Vielleicht gerade deswegen müſſen wir länger arbeiten; weil die Konkurrenz der Maſchinen uns zwingt, uns jede Herabſetzung des Lohnes und Verlängerung der Arbeitszeit gefallen zu laſſen, wenn wir nicht vorziehen zu ſtehlen oder zu ſterben.

Alſo in einem Syſteme der Harmonie und Freiheit kein Geld!

Eben ſo wenig ſind Karten oder Marken ein zweckmäßiges Tauſchmittel: denn um Anhäufungen zu verhüten müßte man ſie ebenfalls von Zeit zu Zeit durch andere erſetzen; dies würde aber bei den Karten mehr Umſtände machen. Der Hauptgrund, warum ſie in einem Syſteme der Harmonie und Freiheit nicht als Tauſchmittel dienen können iſt der: daß mittelſt derſelben Schenkungen, Beſtechungen, Haſardſpiele, Betrug und Diebſtahl möglich ſind, wie unter dem Geldſyſtem. Darum können weder Stücken Metall,

Holz, Steine oder Karten, in einer auf Harmonie und Freiheit basirten Organisation der Gesellschaft als Tauschmittel dienen.

Ein Tauschmittel kann daher der Harmonie und Freiheit nur durch folgende Eigenschaften zweckdienlich sein.

a) Es darf sich damit nichts aufhäufen, verschenken, verspielen, vererben und stehlen lassen.

b) Es muß sich damit die Freiheit keines Einzigen zum Vortheil eines Andern beeinträchtigen lassen.

c) Es muß trotz allen Austausches doch immer in der Hand des Besitzers bleiben, und zugleich ein Tagebuch seiner Begierden und Fähigkeiten seyn.

Zweite Frage. Warum kann man sich der Kommerzbücher nicht auch für den Austausch der Produkte des Nothwendigen und Nützlichen bedienen?

Antwort. Weil diese etwas Nothwendiges und Bestimmtes sind, was Jeder in gleichem Verhältnisse haben muß, eben so wie die zur Hervorbringung dieser Produkte nöthigen Fähigkeiten. Zu dem aber, was Alle in gleichem Verhältnisse haben müssen, darf es in einem System der Harmonie und Freiheit keine Tauschmittel haben, weil diese Letzteren eigentlich hauptsächlich nur dazu dienen, den Freiheitstrieb Einzelner zu befriedigen, und eine ungleiche Vertheilung der Genüsse da möglich zu machen, wo sie Niemanden schadet. Da, wo die Vertheilung in den Verhältnissen für Alle gleich ist, bedarf es ja also auch keines Tauschmittels. Die Bedürfnisse des Nothwendigen und Nützlichen sind nun aber für Alle gleich, wie die zur Hervorbringung derselben nöthige Arbeitszeit. Durch eine Ausdehnung des Tauschmittels auf die Produkte des Nothwendigen und Nützlichen würde nur die Vertheilung nach den gleichen Verhältnissen unmöglich gemacht. Mancher würde zum Ekel der Andern in zerrissenen und schmutzigen Kleidern einhergehen, um einige Flaschen Wein mehr trinken zu können. Andere würden deswegen Oekonomie an Möbeln und Hausrath machen, noch Andere wohl gar an der Kost; besonders würde dieses Alles in der Uebergangsperiode der Fall seyn. Darum müssen die Tauschmittel für das Nothwendige und Nützliche aufhören, es wäre sogar gut, wenn es möglich wäre, sie

ganz und gar aufhören zu machen. Einige halten dies für möglich, ich aber, der ich vor Allem die Harmonie Aller und darin die Freiheit eines Jeden will, habe bis jetzt diese Möglichkeit noch nicht einsehen können, weil noch Niemand sich bemühte, sie zu beweisen; indeß wünsche ich sie.

Dritte Frage. Durch die Kommerzstunden wird es möglich, daß ein Individuum einige Tage die allgemeine Arbeitszeit versäumt, weil es sich seine täglichen 6 Stunden von den schon vorgemachten Kommerzstunden abstempeln lassen kann; andere Individuen wieder arbeiten gar nicht mehr in den allgemeinen nützlichen und nothwendigen Production, weil sie in den Arbeiten des Angenehmen angestellt sind; als Maler, Bildhauer, Goldarbeiter, Putz- und Mode-Fabrikanten, Zuckerbäcker, Distellateur, Romantiker, Schauspieler, Sänger u. dgl., wie wird es nun da möglich, mittelst der Kommerzbücher das nöthige Gleichgewicht der Begierden und Fähigkeiten zu erhalten und die für Alle für das Nothwendige und Nützliche festzusetzende Arbeitszeit zu berechnen?

Antwort. Die Verwaltung der ganzen Gesellschaft theilt sich in zwei Ordnungen, die der Arbeit oder die Geschäftsordnung, und die des Genusses oder die Familienordnung. In der ersten wählen alle Arbeiter und Arbeiterinnen oder die Meisterkompagnien, die Leiter der Arbeiten, vom Werkführer und Zugführer an bis zum Werksvorstand und Trio.

Dieses letztere kennt nun die Zahl aller arbeitsfähigen Glieder der Gesellschaft, so wie die aller verzehrenden Mitglieder. Nach den Bedürfnissen dieser letztern fällt es also auch nicht schwer, die für Alle nöthige Arbeitszeit zu berechnen. Gesetzt nun, unter einer Bevölkerung von 15,000 Individuen gebe es 10,000, welche fähig wären, eine volle Arbeitszeit zu verrichten; nehmen wir an, diese vollbrächten jedes an bestimmter allgemeiner Arbeitszeit jährlich 1800 Stunden, so wären das für Alle zusammen 18,000,000 jährlicher Arbeitsstunden, das Jahr zu 300 Arbeitstage gerechnet. Kämen nun bei der Jahresrechnung in Folge der Kommerzstunden nur 9,000,000 Stunden heraus, für die für die allgemeine Arbeitszeit berechneten, so würden die fehlenden dafür durch 9,000,000 Kommerzstunden ersetzt. Nur gegen einen Ueberschuß an Kommerzstunden

erhalten die Akademien ihre zur Production des Angenehmen nöthigen Materialien. Da nun jene ohne dieſe nichts fabriciren laſſen können, ſo iſt es ſowohl in ihrem als im Intereſſe aller Konſummenten des Angenehmen, daß beim Anmerken der Stempel in den Kommerzbüchern keine Fehler vorgehen. Das Trio und die Gewerbsvorſtände haben doch alſo um die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Rechnungen in Bezug auf die Kommerzbücher nicht das Mindeſte zu beſorgen, weil nothwendiger Weiſe immer ein Ueberſchuß an Kommerzſtunden da ſeyn muß, für welchen ſie den Akademien die Materialien liefern, die zur künftigen Fabrication nöthig ſind, und weil, wenn dieſer nicht da iſt, im Nothfalle an den vorgemachten Arbeitsſtunden Aller abgeſchrieben wird, was auf Keinen viel beträgt. (S. Art. 16.)

Was nun die Ordnung des Genuſſes oder die Familienordnung anbetrifft, ſo hat das Trio in allen Gemeinden und Diſtrikten Direktoren über die Aufſicht und die Verwaltung der Vorräthe eingeſetzt. Dieſe berichten nun ungefähr wie folgt: Für eine Bevölkerung von 15,000 Menſchen brauchen wir dahier täglich 5000 Pfund Fleiſch, 20,000 Pfund Brod, 100 Scheffel Hülſenfrüchte oder Kartoffeln, 15,000 Maaß Milch, 10,000 Maaß Bier, 6000 Maaß Wein u. ſ. w. An Vorrath haben wir: Nun läßt er das ganze Regiſter folgen von Allem, was in Magazinen, Scheuern, Kornböden und Kellern aufgeſpeichert iſt, ſo wie eine Ueberſicht des Gemüſebaues und des Viehſtandes.

So laufen nun die Berichte aus allen Diſtrikten bei der höchſten Bundesbehörde ein. Nach denſelben wird nun von letzterer zuerſt der gegenſeitige Austauſch des Ueberfluſſes verſchiedener Produkte des einen Diſtrikts mit dem des andern angeordnet; iſt dies geſchehen, ſo regeln die Direktoren den Austauſch unter den verſchiedenen Gemeinden ihres Diſtrikts und dann die Gemeinden den unter die Küchenkommiſſionen, und dieſe an jeden Einzelnen durch deſſen tägliche Beköſtigung. An die Arbeiter für das Angenehme wird dann das Nothwendige eben ſo geliefert, wie an alle Uebrigen, weil ihre Arbeitszeit ja ſchon durch Kommerzſtunden ausgeglichen wird. Eben ſo an die, denen es einfällt, einmal einige Tage nicht zu arbeiten, wenn ſie dafür ſich für jeden

Tag 6 vorgemachte Arbeitsſtunden ausſtempeln, oder mit andern Worten, ſich 6 Genußſtempel in ihr Buch eintragen laſſen. Sobald dies aber nicht geſchieht, oder ſobald alle vorgearbeiteten Stunden durch Genußſtempel gleichgemacht ſind, und das Individuum dennoch fortfahren will, nicht zu arbeiten, ſo wird vom Attelier aus die Anzeige in ſeiner Wohnung gemacht, daß er krank ſey, eben ſo in ſeinem Speiſeſaal. Jeder aber auf dieſe Weiſe Angemeldete findet nur im Spital Logis und Koſt, weil keine andere Wohnung und keine andere Tafel ihm offen ſtehen, ſo lange nicht im Kommerzbuch entweder der ſeit 24 Stunden erfolgte Wechſel der Wohnung und des Speiſehauſes, oder der Austritt aus dem Krankenhauſe und die Heilung der Krankheit angemerkt iſt. (S. Kap. 15. Art. 11.)

Vierte Frage. Auf welche Weiſe wird allen Verfälſchungen und Veruntreuungen vorgebeugt?

Antwort. Hauptſächlich dadurch, daß die Begierden des Erwerbens und Genießens durch die Kommerzſtunden für Alle auf gleiche Weiſe befriedigt werden können; des Betruges hat man mithin ganz und gar nicht nöthig, es ſey denn, man wolle ſich des Genuſſes aller Produkte des Angenehmen theilhaftig machen, ohne wie Andere dafür zu arbeiten.

Dieſes wird aber ſo leicht nicht, denn wenn man ſich das Kommerzbuch auch ſelbſt machen könnte ſammt ſeinen Stempeln, ſo würde dies doch nicht hinreichen die Geſellſchaft in ihrem Intereſſe zu täuſchen; denn erſtens iſt es nicht möglich, ſich der allgemeinen Arbeitszeit pflichtwidrig zu entziehen, weil Jeder, der nicht kommt, um ſich den Betrag der verſäumten Zeit einſtempeln zu laſſen, als Kranker in ſeinem Wohn- und Speiſehauſe angezeigt wird, und daſelbſt ſofort für ihn alle Bedienung aufhört. Da nun Niemand ſich auf dieſe Weiſe der Arbeit entziehen kann, ſo iſt ferner zweitens gewiß, daß auch Niemand ſich ſelbſt falſche Stempel in das Buch eintragen kann, weil dies der Werk- oder Zugführer, oder die Kameraden am Ende des fünften Arbeitstages im Buche ſehen würden.

Gelänge es aber wirklich Einigen, ſich durch außerordentliche Geſchicklichkeit doppelte Bücher zu fabriciren, ſo würden die durch

dieſelben zu erhaltenden Genüſſe mit vielen Unbequemlichkeiten verbunden ſeyn; denn einmal dürften ſie ſich in den Stunden, wo Kommerzſtunden gemacht werden, nicht zu oft den Genüſſen überlaſſen, weil dies auffallend ſeyn würde, wenn man die Menge der Genußſtempel mit der vielen freien Zeit vergleicht; dann wären dieſelben doch genöthigt, ſich bei ihren Genüſſen von den Leuten zu trennen mit denen ſie arbeiten, damit dieſe den Unterſchied nicht gewahr würden; auch müßten ſie viele der eingetauſchten Gegenſtände den Augen der Uebrigen zu verbergen ſuchen. Dann wäre es auch hauptſächlich ein Beweis, daß dieſelben geſchickter und pfiffiger ſeyen, als die mit der Fabrication der Kommerzbücher von den Akademien beauftragten Perſonen.

Die Akademie hätte ſich ſolches Deficit doch nur allein zuzuſchreiben, und die Konſummenten des Angenehmen müßten den ganzen dadurch entſtandenen Verluſt theilen, was ein mächtiger Beweggrund iſt, ſeine Geſchicklichkeit nicht auf ſolche Weiſe zu erproben, und ſich dadurch die Achtung und Freundſchaft ſeiner Mitmenſchen zu verſcherzen, die, einmal verloren, in einem Syſteme der Harmonie nur mit Mühe durch Auswanderung in eine fremde Gegend und durch ein beſſeres Betragen wieder zu erringen iſt.

Würden ſolche Kommerzbücher vollkommen nachgemacht ſammt ihren Stempeln und Unterſchriften, ſo wäre dies alſo ein Beweis, daß die Akademien mit der Fabrication und der Einrichtung derſelben nicht die geſchickteſten und pfiffigſten Männer beauftragt hätten. Ein ſolcher Fall würde alſo zur Folge haben, die Fabrication und das Reglement der Bücher andern Leuten, und vielleicht gerade den Nachahmern anzuvertrauen.

Fünfte Frage. Wird das Stempeln der Bücher nicht eine langweilige Methode ſeyn.

Antwort. Sie iſt meiner Meinung nach kürzer als unſere Geldwechſelmethode, denn einmal iſt dabei nie etwas zu wechſeln und zu zählen mit Ausnahme der Jahresrechnung.

Dadurch, daß ſie nur für die Befriedigung der Begierden gebraucht werden, und alſo alle das Einkaufen und Eintauſchen der zu den Bedürfniſſen des Nothwendigen und Nützlichen erfor-

derlichen Kleinigkeiten unnüz machen, wird sie schon bedeutend abgekürzt. Was nun das Auszahlen oder die nach Ablauf von 5 Arbeitstagen einzustempelnden Arbeitsstempel anbetrifft, so nimmt diese Methode nicht mehr Zeit in Anspruch, als das Auszahlen des Wochenlohnes. In Zeit von 15 Minuten kann ein Werk- oder Zugführer die 10 Bücher seiner Gefährten alle mit den nöthigen Stempeln und Unterschriften versehen. Das Bemerken des Wechsels des Orts, der Wohnung, des Speisesaals, des Atteliers, ist mit weniger Umständen verknüpft, als heute das Ausstellen unserer Reisepässe, Miethskontrakte, der Rechnungen unserer Speisewirthe und der Arbeitsbescheinigungen und Atteste unserer Meister, Fabrikanten, Herren u. dgl.

Was nun die Genußstempel anbetrifft, da werden die Umstände und der Zeitverlust des Stempelns schon dadurch außerordentlich vereinfacht, daß es Jedem möglich gemacht wird, sich auf verschiedene Genüsse des Angenehmen, auf Monate und auf das Jahr zu abonniren, indem eine Anzahl Gleichgesinnter, Vereine zu diesem Zweck bilden, als: Sing- und Lesevereine, Musik- und Tanzvereine, Abendunterhaltungen u. dgl.

Jeder solcher Verein steht zusammen für den richtigen Beitrag aller seiner Mitglieder und läßt sich den täglichen Bedarf an Thee, Bier, Wein, Kaffee, Kuchen, Liköre und Erfrischungen aller Art in Summa liefern. Den Verbrauch dieser Gegenstände, und den dafür zu entrichtenden Beitrag, regeln diese dann unter sich monatsweise, und die Akademie macht nur eine monatliche, vierteljährige oder jährige Revision der Bücher der Mitglieder. Das Deficit, was dann möglichen Falls bei dem einen oder dem andern Mitgliede eintreten könnte, füllt die Gesammtheit durch überzählige Genußstempel aus. Jedem solchen Vereine ist aber vorzüglich daran gelegen, geregelte Mitglieder zu haben, auf die sich alle Andere verlassen können. Fiele dennoch (was gar nicht möglich scheint) ein allgemeines bedeutendes Deficit vor, so müßten dann natürlich die übrigen Konsummenten durch einen sehr kleinen Beitrag bei der Jahresrechnung dasselbe decken. Dies zöge aber die Auflösung eines solchen Vereines nach sich, indem demselben von den Akademien nichts eher geliefert würde, bevor

er seinen Rückstand nicht durch Kommerzstunden ausgeglichen hätte. Und welcher andere Verein würde solche Mitglieder gern unter sich aufnehmen? Das Stempeln der Genußstunden in den übrigen Etablissements, wo Jeder gleichsam im Vorbeigehen ein Glas Wein, Bier, Milch, ein Packet Taback u. dgl. nehmen kann, ist ebenfalls nicht unständlich. Der Gast legt das letzte Blatt von dem in seinem Buche gestempelten auf, und der angestellte Wirth — welches gewöhnlich die zur Arbeit untauglich Gewordenen sind, — drückt seinen Stempel hinein. Das ist wenigstens eben so geschwind gemacht, als das Bezahlen mit dem Gelde, besonders wenn man bedenkt, daß dabei oft Wechseln und Herausgeben, und oft auch Einschreiben auf Kredit vorkommt.

Was nun die Gegenstände des Luxus anbetrifft, da geht der Austausch viel geschwinder als jetzt, wo so viele kostbare Zeit unnütz mit Handeln und Geldwechseln verloren wird.

Die Kommerzbücher sind überhaupt Alles in Allem, was Jeder zur Regelung der Harmonie des Ganzen Schriftliches braucht. Sie vertreten alle unsere in den jetzigen Verhältnissen nöthigen Schriften.

Sie sind zugleich: Reisepaß, Taufschein, Heimathsschein, Freifahrtschein, Lehrbrief, Wechsel, Quittung, Rechnungsbuch, Tagebuch, Schulzeugniß, Eintrittskarte, Empfehlungsschreiben, Kollekte, Geldbörse, Kalender; sie sind der Spiegel aller geistigen und physischen Bedürfnisse des Individuums, sein Portrait, seine Biographie; kurz, das ganze bildliche Ich des Individuums, wie es noch nie dargestellt wurde. Diese ungeheure Menge von Zeugnissen, Attesten und Schriften aller Art, die wir unter den jetzigen Verhältnissen nöthig haben, und wovon die meisten sehr unnütz sind, concentriren sich auf eine vervollkommnete und vereinfachte Weise in dem einen Kommerzbuch.

Sechste Frage. Wird diese Regulirung nicht durch das Abreisen der Einzelnen gestört?

Antwort. Nein! weil Niemand an einem fremden Ort, ohne vorgemachten Kommerzstunden, Arbeit, Kost, Wohnung, Kleidung und Reisegelegenheit haben kann, ohne das Visa in seinem Buche bemerkt zu haben. Dieses wird jedoch nur dann gegeben, wenn das Buch in der Ordnung ist, und die Summa

der gemachten Arbeits- und Genußstunden in das Buch der Reisenden eingetragen sind; welches dann bei der Jahresrechnung mit in Betracht gezogen wird.

Siebente Frage. Können nicht die Wirthe manchen Gegenstand verabfolgen lassen, ohne den Werth derselben in die Bücher einzustempeln?

Antwort. Nicht leicht! weil erstens das Interesse aller Gäste so wie ihr eigenes dabei betheiligt ist, und Jeder bei der Jahresrechnung lieber seinen Gästen einen Vortheil als ein Defizit bietet; dann, weil der Wirth nie allein ist, sondern überall zwei oder vier angestellt sind, die alle das gleiche Interesse haben, eine gute, vortheilhafte Jahresrechnung abzulegen.

Zu dem Amte eines Wirthes kann man so viel Personen anstellen als man will, das thut der allgemeinen Arbeitszeit keinen Abbruch, weil man dazu diejenigen Leute nimmt, die die Gesellschaft ohnehin arbeitslos erhalten muß; zu dem Geschäfte eines solchen Wirthes hat jeder zur Arbeit unfähig Gewordene immer noch Lust und Kraft genug. Nun würde aber in einem solchen Systeme der Harmonie Jeder eine solche Begünstigung von Seiten des Wirths eher als eine Beleidigung als wie eine Gefälligkeit ansehen. Von dieser Seite ist doch also die Befürchtung einer Unregelmäßigkeit ungegründet.

Achte Frage. Wie würde man es aber mit den verschiedenen Geschäften halten, bei denen eine längere, erschöpfende Arbeitszeit nothwendig wird, als z. B. bei den Matrosen, die oft lange Seereisen machen, und den Conductoren von Fuhrwerken, die oft Tag und Nacht bei den Wägen bleiben müssen; können diese denn auch Kommerzstunden machen?

Antwort. Warum denn nicht? Diesen wird die ganze Zeit, die sie nöthiger Weise bei einem und demselben Geschäfte über die allgemeine Arbeitszeit zubringen müssen, als Kommerzstunden angerechnet. Davon können sie nun einen Theil ihrer Genüsse auf den Schiffen selbst befriedigen, und die übrige Zeit und Genüsse nach der Reise einholen. Die Erneuerung der Kommerzbücher solcher Individuen kann natürlich nicht in die für Alle bestimmte Zeit fallen, weil sie auf Reisen nicht Gelegenheit

haben, ihre Kommerzſtunden durch Genußſtempel auszufüllen. Dieſe Erneuerung geſchieht dann vor einer jeden Abreiſe. (Siehe Kap. 5. Art. 20.)

Neunte Frage. Manche Geſchäfte ſind unſtreitig annehmlicher und angenehmer als wieder andere, und doch kann man dabei nicht eine Ablöſung von 2 zu 2 Stunden vornehmen, um dreimal ſo viel Perſonen daran Theil nehmen zu laſſen. Dies iſt z. B. bei den Conductoren von Fuhrwerken der Fall; ſoll man denn da die Arbeitszeit derſelben auch für die gleiche Mühe rechnen, da doch mitunter auch noch Zwiſchenzeiten vorkommen, wo ſie gar nichts thun, wie unter Andern bei der Fütterung der Pferde. Wie würde man denn da die Sachen regeln, um nicht gegen das Prinzip der Freiheit und Harmonie Aller zu verſtoßen?

Antwort. Die Arbeitszeit ſolcher Individuen muß nöthiger Weiſe für voll gelten, weil ſie ja doch dieſe Arbeitszeit nicht für ſich zu andern Zwecken benutzen können. Nach ſolchen Plätzen drängen, können ſich aber die Uebrigen nicht, ohne ſich dem dazu berechtigenden Examen der Tauglichkeit zu unterwerfen. Dieſes Examen, welches Jeder ſchon vor dem Austritt aus der Schularmee ablegen muß, wird aber um ſo ſchwieriger gemacht, je mehr ſich die Schüler zur Erlernung eines angenehm ſcheinenden Geſchäfts drängen. (S. Kap. 5. Art. 20.; u. Kap. 14. Art. 15.)

Mithin wird doch das Gleichgewicht der verſchiedenen Mühen dadurch keineswegs geſtört, höchſtens kann ſolches Andrängen nur dazu dienen, die Wiſſenſchaft und Geſchicklichkeit auf eine immer höhere Stufe zu heben. An den Meiſterkompagnien iſt es dann, zu beſtimmen, welchen Wiſſenſchaften und Geſchicklichkeiten dadurch für das Wohl Aller ein höherer Impuls gegeben werden muß. Uebrigens iſt die Annehmlichkeit mancher Geſchäfte heute bei uns nur ſcheinbar, weil wir uns keine Idee machen können, wie annehmlich die heute für ſchwierig betrachteten Geſchäfte in einer beſſeren Organiſation der Geſellſchaft betrieben werden können.

Zehnte Frage. Wie würde man es nun mit den verschiedenen Plätzen in den Theatern halten, auf die doch alle ein gleiches Recht haben?

Antwort. Auf verschiedene Weise; je nach den Umständen.

In der Uebergangsperiode, wo die Theater noch nicht allgemein geworden sind, so wenig wie die Schauspieler, kann man für die verschiedenen Plätze, ein verschiedenes Abonnement von Genußstempeln annehmen. Jeder Abonnent erhält dann eine auf die Dauer des Abonnements gültige Einlaßkarte; je nach den Plätzen auf die er abonnirt ist. Will man die Möglichkeit der Verschenkungen dieser Karten vorbeugen, so kann man auch diese, so wie andere in die Commerzbücher abgestempelte Abonnements, noch außerdem auf das Extrablatt des Buches anmerken lassen; wenigstens ist dann doch nur ein oft wünschenswerther, gegenseitiger Austausch der täglich zu holenden Eintrittskarte möglich, nicht aber die verführerische Schenkung eines viertel-oder halbjährigen Abonnements.

Der besondere Stempel auf dem Extrablatte dient der Einfachheit wegen, damit die Theaterdirektionen bei der täglichen Austheilung der Karten nicht nöthig haben, jedes Buch durchzublättern.

Sind die Theater allgemein geworden, oder will man schon früher die verschiedene Werthbestimmung der Plätze nicht mehr, so kann man die Sachen so einrichten wie folgt:

Am Eingange des Theaters befinden sich mehrere Urnen. In einer derselben sind einzelne numerirte Kugeln. In der zweiten sind diese numerirten Kugeln zu zwei und zu zwei zusammengefügt; in der dritten drei, und so fort bis auf fünf. Diese in den fünf Urnen enthaltenen Nummern sind aufeinander folgend, und repräsentiren sämmtliche numerirte Plätze des Theaters.

Die Individuen, die nun einzeln kommen, greifen in die Urne worin die einzelnen Kugeln sich befinden, und nehmen dann den ihnen danach durch ein Billet bezeichneten Platz ein. Wollen zwei oder mehrere Personen zusammen sitzen, so greift einer derselben in diejenige Urne welche die gewünschte Zahl zusammengesetzter, aufeinander folgender Nummern enthält. Sind die einzelnen Nummern vergriffen, so werden sie durch andere aus den andern Urnen, die man zu dem Zweck auseinander nehmen kann, ersetzt.

Geht das nicht Alles ganz vortrefflich? Und doch sind diese hier gegebenen Ideen nur ein unvollkommener Schattenriß von dem, was sein kann, und wird.

In einem System der Vereinigung ist viel möglich, was in einem System der Trennung und Vereinzelung unmöglich ist.

Elfte Frage. Im Falle nun ein solches Kommerzbuch verloren geht, würde dieser Verlust nicht eine Unregelmäßigkeit in den Rechnungen, oder wohl gar ein Defizit in denselben nach sich ziehen?

Antwort. Die dadurch entstehende Unregelmäßigkeit ist von keiner Bedeutung, und kann sich nicht auf die Verwaltung fühlbar machen, weil dieselbe keine Kommerzstunden kreditirt, sondern die dieselben vorarbeiten läßt. Das Individuum könnte doch also dabei nur verlieren, im Falle es nemlich eine bedeutende Anzahl Kommerzstunden vorgearbeitet hätte, und der Ueberschuß derselben nicht mehr nachgewiesen werden könnte.

Dieser Verlust, der im vorkommenden Falle nur sehr klein seyn kann, besonders wenn das Individuum gewohnt ist, nur sehr mäßig über die Zeit zu arbeiten, kann aber Niemanden zu Gute kommen als den Konsummenten des Angenehmen. (Siehe Art. 17 d. Kap.) Mithin kann doch der Verlust eines Buches so wenig wie jeder andere Verlust oder Gewinn, das Wohl des Einzelnen gefährden, und die Harmonie Aller stören.

Ein außerordentlicher Umstand wäre nun wohl der, daß der Verlierende Mitglied eines Vereines wäre, der seine Bücher mit der Akademie nur nach Jahresschluß regelte; daß ferner es durch in der Zwischenzeit vorgekommene Reisen und Krankheiten und andere unvorhergesehene Zufälle sehr schwierig wäre, den Inhalt des verlornen Buches einzusehen. In solchem Falle bleibt es den Vereinsmitgliedern überlassen, ob sie das Defizit nach Art. 15, ganz oder theilweise übernehmen wollen, wenn der Verlierende seiner Unachtsamkeit nicht selbst ein Opfer bringen kann, oder will.

Zwölfte Frage. Wird die Regelmäßigkeit der Bücher, und dadurch die Berechnung der Harmonie des Ganzen nicht durch das Ab- und Zureisen der Individuen gestört?

Antwort. Nein! denn jedes Individuum erhält vor der Ab-

reiſe ſein Buch viſirt, wenn es nämlich keine Kommerzſtunden vor gearbeitet hat, dabei aber doch nach der täglich beſtimmten, allgemeinen Arbeitszeit, die Fahrgelegenheiten benutzen will.

Hat ein Individuum eine Anzahl Kommerzſtunden vorgearbeitet, ſo hat es dieſes Viſa nicht nöthig; iſt aber alsdann gehalten, ſo lange es nicht arbeitet, ſich die täglich erforderliche, 5- oder 6 ſtündige Arbeitszeit, von den vorgemachten Arbeitsſtunden abſtempeln zu laſſen.

Ein Reiſender, der keine Kommerzſtunden vorgearbeitet hat, erhält ſeine tägliche Arbeit, und ſeine täglichen Bedürfniſſe, von den Geſundheitskommiſſionen angewieſen. Will er ſich einige Zeit an einem Orte aufhalten, ſo kann er ſich bei einem Werk- oder Zugführer nach ſeiner Wahl als Arbeiter aufnehmen laſſen. Sobald er den Stempel deſſelben in ſeinem Kommerzbuche hat, bekommt er in jedem Etabliſſement des Nothwendigen und Nützlichen was er braucht.

Der Werk- oder Zugführer, welcher die Bücher ſtempelt, iſt verpflichtet, jeden Arbeiter, der nicht bei der Arbeit erſcheint, und für den die Kameraden nicht gut ſtehen wollen, als krank zu melden. (Siehe Kap. 15. Art. 12.

Ich hoffe nun mich in dieſem Kapitel ziemlich deutlich erklärt zu haben, und will alſo, obwohl darüber noch viel zu fragen iſt, mit dieſen Fragen ſchließen. Wer mich noch nicht verſtanden hat, wird mich vielleicht durch die folgenden Kapitel beſſer verſtehen.

So viel iſt indeß gewiß: man darf nur ein Syſtem der Freiheit, der Harmonie und Gemeinſchaft Aller — hört ihr's, **Aller!! Aller!!!** — wollen, ſo wird man es finden. Dies Syſtem oder jenes! Kommerzſtunden oder keine! das Alles ſind Nebenſachen; die Hauptſache iſt: Alles für **Alle** zu wollen, und nicht: Etwas für die Einen, Wenig für die Andern, und Nichts für die Uebrigen.

Elftes Kapitel.

Die Geſchäftsſperre.

Iſt ein Geſchäft mit freiwilligen Arbeitern überfüllt — was gewöhnlich bei den angenehmen Geſchäften der Fall iſt, ſo kann in demſelben nicht über die Zeit gearbeitet, ſo können darin keine Kommerzſtunden gemacht werden. Dieſe Verordnung nenne ich die Geſchäftsſperre.

Mittelſt derſelben wird es möglich, im Zuſtande der Gemeinſchaft Jedem die freie Wahl einer angenehmen und leichten, oder unangenehmern, beſchwerlichern Arbeit zu laſſen, ohne daß dadurch bei letzterer ein Mangel an Arbeitern eintritt.

Die ganze Ordnung der Geſchäftsſperre beſteht darin: den Genuß des unnöthigen Angenehmen, nur durch die Produktion des jenigen Nöthigen, welchem es an freiwilligen Arbeitern mangelt, möglich zu machen, und zwar ohne dadurch weder die perſönliche Freiheit, noch die Harmonie des Ganzen zu gefährden, welche letztere zu ſichern, der Hauptzweck dieſer Inſtitution iſt.

Durch die Geſchäftsſperre wird es ferner möglich, alle Nachtheile von der Geſellſchaft abzuwenden, welchen ſie durch die Zügelloſigkeit der Begierden Einiger ausgeſetzt ſeyn könnte. Wenn z. B. es denkbar wäre, daß im Zuſtande der Gemeinſchaft der Luxus ſich auf eine furchtbare Weiſe vermehrte; wenn ſich bei Einigen eine wahre Sucht nach goldenen Ketten, Uhren, Ringen, Perlen und Edelſteinen zeigte, und die Aerzte machten den Bericht, daß in Folge der Vermehrung und Einführung dieſer Gegenſtände ſich die Spitäler mit Habgierkranken füllten — nämlich ſolchen, welche

ſich um den Beſitz eines Gegenſtandes ſtreiten und ſchlagen — ſo wird, wenn es nicht möglich iſt, dieſe Gegenſtände allgemein zu machen, von dem betreffenden Gewerbsvorſtande die Sperrung der Werkſtätten verordnet, in welchen dieſe Gegenſtände bisher fabricirt wurden; dann hört die Krankheit auf einmal auf.

Man kann einwenden: Jeder kann ſich ja einen goldenen Schmuck durch Kommerzſtunden verdienen, wenn er will. Dies wäre aber doch nicht möglich: denn die Materialien dazu würden am Ende zu ſelten werden; auch erſände und fabricirte man am Ende ſo vielen koſtbaren unnützen Kram, daß es Jemanden, der an allen Luxusarbeiten und Produktionen der Phantaſie Freude hätte, zuletzt unmöglich oder doch wenigſtens zu läſtig werden würde, zur Herbeiſchaffung aller dieſer Gegenſtände ſo viele Kommerzſtunden zu machen, und da nun jeder Menſch die natürliche Begierde des Habens und des Erwerbens hat, ſo iſt es auch nicht zu verwundern, wenn er dieſelbe auf die leicht möglichſte Weiſe zu befriedigen ſucht. Derjenige, welcher ſtarke Begierden hat, welche durch die Genüſſe, die auf ſeine Sinne wirken, aufgeregt werden, wendet alle ihm mögliche Mittel an, ſie zu befriedigen. Wenn ihm nun die Geſellſchaft dieſe Befriedigung durch die Anwendung ſeiner geringen nützlichen Fähigkeiten erſchwert, ſo ſucht er dieſelbe auf anderem Wege zu erlangen; ſeine Begierden kommen in Konflikt mit der Harmonie des Ganzen, und zeigen dadurch an, daß hier etwas an der geſellſchaftlichen Ordnung zu verbeſſern iſt. Er ſtiehlt, heißt das in unſerer Sprache.

Da iſt nun nicht anders nachzuhelfen, als durch das Allgemeinmachen oder das Wegſchaffen des fraglichen Artikels, welcher im Stande war, die Unordnung anzurichten; und dazu ſoll die Geſchäftsſperre ebenfalls dienen. Merken wir uns darin überhaupt alſo folgende Punkte:

Art. 1. Sie dient dazu, die Begierden und Fähigkeiten der Einzelnen mit den Begierden und Fähigkeiten Aller in Harmonie zu bringen.

Art. 2. Sie wird von den Geſundheits-Comité's vorgeſchlagen und von den Gewerbsvorſtänden beſtätigt.

Art. 3. Die Geſchäftsſperre gilt für alle Individuen, welche

Kommerzſtunden machen, auf die gleiche Weiſe; wenn nicht nach den Naturgeſetzen eine Ausnahme davon gemacht werden muß.

Art. 4. Eine Ausnahme davon machen alle Individuen, welche ihre Arbeitszeit in den dringendſten Geſchäften verwenden, eben ſo die Mütter kleiner Kinder, ſo wie die Schwachen und Greiſe, die noch arbeiten, aber keine ſtarke Arbeit verrichten können. Dadurch wird die Gleichheit der Verhältniſſe geſichert. (Siehe Kap. 13. Art. 6.)

Art. 5. Wenn ein Geſchäft auf einmal viele Arbeiter nöthig hat, als z. B. der Ackerbau zur Zeit der Erndte, ſo werden während dieſer Zeit alle andern Geſchäfte geſperrt, d. h. es können in keinem andern Kommerzſtunden gemacht werden; jedoch mit Beibehaltung obiger Ausnahmen.

Art. 6. Da jede Art von Arbeiten in verſchiedene Zweige und Unterabtheilungen zerfällt, wovon die geringſten ſehr wenig Vorkenntniſſe erfordern, da überhaupt Jeder ſo wohl in der Schul-Armee als auch ſpäter beſtändig Gelegenheit und Mittel hat, ſich dieſe Vorkenntniſſe zu erwerben, ſo wird durch eine Geſchäftsſperre auch Niemand in die Unmöglichkeit verſetzt, Kommerzſtunden zu machen. Dadurch wird auch die Freiheit geſichert.

Art. 7. Hat ein Geſchäft ſeiner Annehmlichkeit wegen einen zu großen Andrang von Arbeitern, ſo kann darin Niemand täglich länger als zwei Stunden arbeiten, ſondern jeder darin Arbeitende muß die übrige Arbeitszeit in einem andern Geſchäfte ausfüllen. Dadurch wird es möglich, eine dreifach größere Zahl Individuen in ſolchen Geſchäften zu beſchäftigen.

Art. 8. Giebt ein Produkt des Genuſſes des Angenehmen Anlaß zu phyſiſchen oder geiſtigen Krankheiten, und kann daſſelbe nicht allgemein gemacht werden, oder wird das Uebel durch das Allgemeinmachen nicht vermindert, ſo wird es geſperrt, d. h. die Verfertigung deſſelben wird eingeſtellt. Dadurch wird die Harmonie in der Geſellſchaft erhalten, und den Nachtheilen einer zügelloſen Habgier Grenzen geſetzt.

Art. 9. Kommen in Folge zu häufigen Genuſſes geiſtiger Getränke viele phyſiſche Krankheiten vor, die jedoch den einzelnen Individuen nur allein ſchaden, ſo wird die durch die Krankheiten dieſer Individuen verlorene Arbeitszeit, mit zu der, zur Bereitung dieſes Getränks gehörigen gerechnet, ſo daß die Konſummenten deſſelben, den der Geſammtheit dadurch zugefügten Nachtheil erſetzen. Dadurch haben dieſe ein Intereſſe, ſolche Ausſchweifungen auf alle mögliche Weiſe zu verhüten. Die Geſammtheit kann ſolche durch die Begierden Einzelner zum Nachtheil Anderer führenden Arbeitsverluſte nicht tragen; die durch die übermäßigen Genüſſe des Angenehmen entſtandene Lücke in der allgemeinen nützlichen Arbeit muß doch alſo durch die Konſummenten dieſer Genüſſe getragen werden.

Zwölftes Kapitel.

Die Akademie der schönen Künste und Wissenschaften, oder die Verwaltung der Arbeiten des Angenehmen.

Art. 1. Der Zweck der Akademien ist, diejenigen Fähigkeiten einzelner Individuen zu prüfen und zu entwickeln, welche im Stande sind, die besondern Begierden und Fähigkeiten einzelner anderer Individuen zu befriedigen und zu entwickeln, damit keine Fähigkeit für das Wohl der Gesellschaft verloren gehe.

Art. 2. Diese Fähigkeiten, lernen die Mitglieder der Akademien durch die in den Kunstsälen aufgestellten Probearbeiten des Angenehmen, oder auch durch die Prüfung des sich um die Aufnahme in die Akademie bewerbenden Individuums kennen, wenn nämlich die Prüfung einer Kunst, die Gegenwart des Künstlers durchaus nöthig macht, z. B. bei Schauspielern, Kunstreitern, Taschenspielern, Seiltänzern, u. dgl.

Art. 3. Unter Arbeiten für das Angenehme, verstehe ich alle Produkte der Arbeiten für die Verfeinerung der sinnlichen Genüsse; als: für Theater, Bälle, Konzerte, Künstlervorstellungen, Privatfeste, Kuchen- und Zuckerbäckereien, Bier- und Kaffeehäuser; die Zubereitung der verschiedenen angenehmen Getränke, des Taback's, der Feuerwerke u. dgl.

Art. 4. Alle neuen Produkte des Angenehmen, oder Zeichnungen und Proben desselben, werden nach geschehener Prüfung der Akademie, in die Kunstsäle aufgestellt, um die Begierden der Lüsternen zu erregen.

Art. 5. Je nach den Bestellungen welche diese machen, läßt die Akademie Atteliers für das neue Kunstprodukt einrichten,

Art. 6. Alle Arbeiten des Angenehmen, welche allgemein geworden sind, gehören nicht mehr unter die Verwaltung der Akademien, sondern unter die der Meisterkompagnien.

Art. 7. Allgemein werden sie dann, wenn die große Mehrheit der Bevölkerung einer Stadt, eines Distrikts, oder eines Landes, davon Gebrauch macht, oder verlangt davon Gebrauch zu machen.

Art. 8. Mitglied der Akademien ist Jeder, welcher durch die Wahl einer in den Kunstausstellungen sich auszeichnenden Arbeit, oder nach einer vor den Wahlkommissionen der Akademien bestandenen Prüfung seiner Fähigkeitsproben, darin aufgenommen wurde.

Art. 9. Wer an den Genüssen, welche die einen oder die andern Erzeugnisse des Angenehmen gewähren Theil nehmen will, muß die für dieselbe angemerkte Arbeitszeit, durch Kommerzstunden eintauschen.

Art. 10. Auf diese Weise muß die Zeit, welche in dem Distrikt einer Akademie für die Arbeiten des Angenehmen verwendet wird, genau wieder durch Kommerzstunden in den nothwendigsten Arbeiten eingebracht werden, und die Existenz, und das Interesse der Akademien selbst erfordert, daß dies der Fall ist.

Art. 11. Die Gesundheitskommissionen haben darüber zu wachen, daß die, durch die Akademien erleichterte Befriedigung der Begierden Einiger, nicht zum Nachtheil der Uebrigen ausarte, und so die Harmonie der gesellschaftlichen Ordnung störe, z. B. wenn der Verbrauch roher Materialien für die Produktion des Angenehmen; den Artikeln des Nothwendigen und Nützlichen Abbruch thut; wenn durch die Vermehrung der Luxusgegenstände es wieder Habgierkranke giebt, oder Betrüger, Zusammenkratzer und Diebe, wie wir sie heute nennen, u. s. w.

Art. 12. Im letztern Falle wird, wenn die Geschäftssperre der Heilung des Uebels nicht genügt, der Artikel entweder in der Gesellschaft allgemein gemacht, oder aus derselben verbannt.

Art. 13. In den angenehmen Arbeiten können nur von den schwächlichsten Individuen Kommerzstunden gemacht werden. (Siehe Kap. 11 Art. 4.)

Art. 14. Die Leitung der Arbeiten des Angenehmen übernehmen die Mitglieder der Akademien; die Aufsicht in den Kunstsälen diejenigen Individuen, welche Alters oder Krankheits halber zu einer andern Arbeit untauglich geworden sind.

Art. 15. Die Mitglieder der Akademien, haben in dieser Eigenschaft weder Einfluß auf die Leitung der Arbeiten des Nothwendigen und Nützlichen, noch auf die Prüfung der Fähigkeitswahlen derselben, wenn sie nicht durch eine gemachte nützliche Erfindung oder Entdeckung, auch zugleich Mitglieder der Meisterkompagnien sind.

Art. 16. Alle Genüsse des Angenehmen, welche allgemein geworden sind, welche aber dadurch, daß einige Individuen eine stärkere Konsummation derselben verlangen, auch zugleich in die Rubrik des Angenehmen gehören, wie z,B. Wein, Bier u. dgl. werden nicht unter der Leitung der Akademien produzirt, sondern denselben von den unter der Leitung der Meisterkompagnien stehenden Direktoren, fertig geliefert. Der Betrag derselben wird nach Arbeitsstunden berechnet, und bildet einen Theil der durch die Produktion des Angenehmen vermehrten Arbeitsstunden, welche bei der Jahresrechnung mit den Kommerzstunden im Einklang stehen müssen

Art. 17. Alle schönen, litterarischen Arbeiten, die bei der Prüfung der akademischen Wahlkommission nicht für vorzüglich anerkannt wurden, und durchfielen, werden so wie alle übrigen eingereichten Proben, in den dazu bestimmten Sälen zur Durchsicht aufgelegt.

Art. 18. Unterschreibt sich dennoch für den Druck eines solchen Werkes eine bedeutende Zahl für Kommerzstunden, so läßt die Akademie das Werk drucken.

Art. 19. Für jedes angenommene, litterarische Werk, sind dem Verfasser eine gewisse Summe Kommerzstunden zu bestimmen.

Art 20. Diese zu bestimmende Summe richtet sich nach der Anzahl der bestellten Exemplare, darf aber die nicht übersteigen, die jeder andere Arbeiter in einem Jahre zu machen im Stande ist; auch verliert sie nach Ablauf des Kommerzbuches ihren Werth, wie alle andern, nicht mit Genußstempel ausgeglichenen Kommerzstunden.

Art. 21. Die Arbeitszeit derer, welche unter Leitung der Akademien die Produkte des Angenehmen verfertigen, bleibt dieſelbe wie die der Arbeiten des Nothwendigen und Nützlichen, nach welchen die allgemeine Arbeitszeit berechnet und beſtimmt iſt; ſie kann nur mit dieſer verkürzt werden. Vortheile in der Production des Angenehmen kommen daher nur den Konſummenten des Angenehmen zu Gute, nicht aber den Arbeitern in der Production des Angenehmen durch beſondere Verminderung ihrer Arbeitszeit.

Art. 22. Die Mitglieder des Verwaltungsperſonals der Arbeiten des Angenehmen ſind wie die des Trio, der Centralmeiſterkompagnie, der Meiſterkompagnien, der Profeſſoren, Lehrer und Aerzte an keine beſtimmte Arbeitszeit gebunden; den Regeln der Kommerzſtunden ſind ſie jedoch unterworfen wie alle Uebrigen. Sie ſind alſo wie dieſe verpflichtet, freiwillige Arbeitsſtunden in den dringendſten Arbeiten zu machen, wenn ſie die Genüſſe des Angenehmen befriedigen wollen.

Dreizehntes Kapitel.

Die Stellung des Weibes.

Art. 1. Das weibliche Geſchlecht iſt in Bezug auf die Arbeiten, die es verrichtet, eben ſo organiſirt, wie das männliche. Es hat alſo ſeine Werkvorſtände, Meiſterkompagnien, Akademien, Kommerzſtunden und Geſchäftsſperre.

Art. 2. Das weibliche Geſchlecht hat bei der Wahl der für Alle zu verrichtenden Arbeiten vor dem männlichen den Vorrang, kann ſich alſo die leichteſten Arbeiten wählen, wenn es darin an Geſchicklichkeit und Schnelle dem männlichen gleichkommt.

Art. 3. Die vorzüglichſten weiblichen Arbeiten werden durch die Mitglieder der weiblichen Meiſterkompagnien geleitet, welche eben ſo gewählt werden, wie die männlichen.

Art. 4. Wenn ſich für die Leitung irgend einer wichtigen Arbeit in den Meiſterkompagnien Keine findet, welche die von den höchſten Verwaltungsbehörden geforderten Talente beſitzt, ſo wird dieſe Leitung männlichen Individuen übergeben.

Art. 5. Das Amt eines Werkvorſtandes über eine der weiblichen Arbeiten können ſie nur dann verſehen, wenn ſie in den darin geforderten Talenten den Mitgliedern der männlichen Meiſterkompagnien gleichkommen.

Art. 6. Den Müttern kleiner Kinder kann kein Geſchäft geſperrt werden, auch müſſen für dieſelben in allen Arbeiten Plätze offen bleiben, damit ſie ſich die leichteſten auswählen können, und

ſolche, die ſie bequem zu Hauſe neben ihren Kindern verrichten können.

Art. 7. So lange die Natur kein Wunder verrichtet, d. h. ſo lange das weibliche Geſchlecht das männliche in nützlichen Wiſſenſchaften, Erfindungen und Talenten nicht übertrifft, ſo lange kann es auch zu keinen Aemtern gelangen, von welchen aus es das Ruder der Verwaltung der Geſellſchaft führen, und Mitglied des Trio und der Centralmeiſterkompagnie werden könnte. Doch wenn einmal die Natur des Weibes und des Mannes ſich ſo verändern würden, daß dies der Fall wäre, dann iſt es auch billig, daß man die Organiſation den neuen Verhältniſſen anpaſſe.

Art. 8. Das Zuſammenleben in der Ehe muß freiwillig ſeyn, und kann von keiner Seite erzwungen werden.

Art. 9. Alle Kinder, welche das 3te oder 6te Jahr erreicht haben, nimmt der Staat in die Schularmee auf.

Art. 10. Die Kinder der Eltern, welche krank werden, ſterben oder ſich trennen, nimmt der Staat oder vielmehr die Geſellſchaft zu ſich, ohne Rückſicht auf das Alter.

Art. 11. Eben ſo wie das erwachſene weibliche Geſchlecht, ſo hat die weibliche Jugend in der Schularmee ihre Meiſterkompagnien, Akademien, Kommerzſtunden und Geſchäftsſperre, mit denſelben Bedingungen wie die männliche Jugend, und auch zu demſelben Zweck wie dieſe. (Siehe das folgende Kapitel.)

Durch dieſe Einrichtung iſt allen Kabalen Thor und Thür verſperrt. Mädchen und Jünglinge werden mit einander auferzogen als Schweſtern und Brüder. Sie wiſſen, daß ſie alle die gleichen Rechte, Pflichten und Freiheiten nach den Naturgeſetzen haben; daß unter ihnen Niemand arm und Niemand reich iſt, und daß ſie Alles, was ſie bedürfen, mit leichter Mühe haben können. Der ſchroffe Gegenſatz von natürlicher Einfalt und übertünchter, verſchrobener Bildung, der feine gebildete Weltton des Einen und die kraſſe Dummheit und viehiſche Rohheit des Andern, fallen doch hier weg. Eben ſo der Unterſchied zwiſchen reich und arm, zwiſchen hoch und niedrig. Alle wiſſen, daß ſie, wie alle Andere, mit Familie, mit Kind und Kindeskindern verſorgt

ſeyn werden. Unter ſolchen Umſtänden ſpielt die Liebe und Freundſchaft eine heitere, natürliche, ungekünſtelte Rolle.

Wenn heute Eiferſucht und Liebe der Geſellſchaft tauſend blutige Wunden ſchlagen, ſo iſt das auch nur heute. Aber nenne man mir nur ein einziges der alten Uebel, das heute nicht mehr exiſtirt. Alle freſſen ſich unter verſchiedenen Namen krebsartig weiter. Trennt den Eigennutz und das Intereſſe von der Liebe, dann wollen wir einmal ſehen, ob ſich nur noch die Hälfte ſolcher ſchauderhaften Geſchichten zutragen, als dies jetzt der Fall iſt. Unter 10 Heirathen hat ſich kaum eine einzige ohne Einwirkung des Eigennutzes gemacht. Hat er Geld? Hat ſie Geld? und wieviel? — das ſind ſo die gewöhnlichen Heirathsfragen. — Ein in den Ketten des Eheſtandes unter Eiferſucht, Schikane, Zank, Streit und Widerwillen verblühtes Lebensglück iſt die Antwort darauf.

Die Liebe iſt ein Nußkern, die Ehe ſind die Schaalen. Das Geldſyſtem iſt der Wurm, welcher ſich in den Kern frißt und ihn verdirbt. Die große Menge nagt an den bittern und an den harten Schaalen. Da habt ihr die ganze Definition unſerer heutigen Ehen.

Schaffet den Eheleuten in der geſellſchaftlichen Ordnung eine freie, unabhängige, ſorgenloſe Stellung, und beſeitigt die eiſernen, unnatürlichen Bande, mittelſt welcher ihr die widerſprechendſten Begierden und Fähigkeiten auf eine ganze Lebenszeit an einander kettet; gebet den Eheleuten die urſprüngliche Freiheit wieder, die ſie im Paradieſe hatten, dann wird der widrige Skandal aufhören, der heute euren Gerichten alle Hände voll zu thun giebt.

Nichts iſt lächerlicher, als die Treue in der Ehe durch Zwang, Furcht und Schrecken erzwingen zu wollen; man ſieht aber auch die Früchte davon. Eben ſo wie der Dieb, der einen Abſcheu vor dem Morde hat, ſich doch beim Diebſtahl mit Waffen verſieht ſeiner eigenen Sicherheit wegen, eben ſo haben wir auch ähnlicher Beiſpiele genug von Ehebrechern und Ehebrecherinnen, die in Folge der Hinderniſſe, die man den Begierden ihrer Freiheit in den Weg legte, zu Dieben und Mördern wurden. Das iſt in unſerer heutigen Organiſation der Geſellſchaft etwas ſehr Gewöhnliches, daß der Menſch, um den Zwangs- und Schreckensſyſtemen

zu entgehen, die man ihm der unerlaubten Befriedigung einer Begierde wegen fühlen lassen will, ein bedeutend größeres Uebel anstellt. Wer aber muß darunter leiden als die Gesellschaft?

Wenn das Band der Ehe durch das Bedürfniß der Achtung, der Freundschaft und Liebe nicht zusammengehalten werden kann, wenn sogar das Interesse nicht mehr im Stande ist, es zusammen zu halten — und das will viel sagen: — so lößt es doch auf um's Himmelswillen! und schafft euch nicht einander doppelte und dreifache Höllen!

Trockne deine Thränen! armes, unglückliches, verachtetes und mißhandeltes Weib! und denke es leiden der Schwachen noch viele auf dem Erdenrund. Einst wird auch dir der goldene Frühstrahl des Befreiungsmorgens heranbrechen, um dir die heißen, bittern Thränen der Sklaverei aus den feuchten Wimpern zu küssen. Dann blicke deinem Tyrannen stolz in's Auge, denn du brauchst ihn nicht mehr, und das Gesetz schützt ihn mehr; dann arme, betrogene, verführte Dirne findest auch du wieder einen braven Mann, der das Vorurtheil des großen Haufens mit Füßen tritt; dann ihr lebensfrohen Jünglinge und Mädchen in der Blüthe eurer Jahre lebet und liebet! Dann lasset ausströmen die heute in eurem Busen widernatürlich verschlossene Glut, die an eurem Herzen nagt und eure Thatkraft lähmt, ehe sie eine der Harmonie der Gesellschaft und eurer Gesundheit schädliche Richtung nimmt. Dann liebe wer zum Lieben fähig ist.

Vierzehntes Kapitel.

Von der Schularmee.

Art. 1, Zu dieser gehören alle Knaben, Jünglinge und Mädchen, bis zu den Jahren, wo sie sich die zum Eintritt ist die Gesellschaft erforderlichen Geschicklichkeiten und Kenntnisse in den Arbeiten und Wissenschaften erworben haben.

Art. 2. Die Schularmee steht unter der Leitung von Lehrern und Lehrerinnen, welche Mitglieder der Meisterkompagnien und der Akademien sind.

Art. 3. Sie wird in allen Wissenschaften und Künsten unterrichtet, und an alle Arbeiten gewöhnt.

Art. 4. Die Arbeiten, welche das Trio als besonders nöthig für die Gesellschaft bezeichnet, werden von der Schularmee am meisten eingeübt.

Art. 5 Die Arbeiten in der Schularmee werden so geleitet, daß außer den Unterricht der Jugend auch noch ein materieller Nutzen für die Gesellschaft daraus hervorgeht.

Art. 6. Die Arbeitszeit der Schüler und Schülerinnen, wird vom Lehrpersonale, je nach dem Alter und den Kräften der erstern bestimmt.

Art 7. Die Jugend wird hauptsächlich an die widrigsten Arbeiten gewöhnt. Das Lehrpersonal muß ihr hierin mit den besten Beispielen voran gehen.

Art. 8. Die Schularmee zerfällt in zwei Abtheilungen, die

weibliche und die männliche, deren jede ihre besonderen Meisterkompagnien und Akademien hat; und deren Mitglieder auf dieselbe Weise gewählt worden sind, wie die der mündigen, und wirklichen Meisterkompagnien und Akademien.

Art. 9. Die Vorsteher dieser unmündigen Meisterkompagnien und Akademien, so wie die Mitglieder ihrer Gewerbsvorstände sind jedoch nicht von der Schularmee, und nicht aus ihr, sondern von, und aus den wirklichen Meisterkompagnien, Akademien und Werksvorständen gewählt.

Art. 10. Die Schularmee hat auch Kommerzstunden und eine Geschäftssperre, welche jedoch nur den Zweck haben dürfen, die Begierden des Wissens, und nicht die der sinnlichen Genüsse auszubilden; folglich werden in den Arbeiten des Angenehmen der Schularmee, keine Gegenstände der Phantasie, des Luxus und der Leckerei fabrizirt.

Art. 11. Diese Organisation dient dazu die Jugend an die Organisation der mündigen Gesellschaft zu gewöhnen, ihre Fähigkeiten so auszubilden, daß sie den Begierden das Gleichgewicht halten, so wie überhaupt die Begierden und Fähigkeiten des Wissens früher und stärker auszubilden, als die des Erwerbes und des Genusses.

Art. 12. Allen Schülern und Schülerinnen, welche in der Schularmee durch ausgezeichnetes Genie, Fleiß und Geschicklichkeit, Mitglieder der Meisterkompagnien wurden, wird wenn sie sich bei ihrem Eintritte in die mündige Gesellschaft der Ausbildung ihrer Wissenschaften auf den Universitäten weihen wollen, der Besuch derselben als Arbeitszeit angerechnet.

Art. 13. Der Besuch der Universitäten steht auch allen andern in die mündige Gesellschaft eintretenden Schülern und Schülerinnen frei, wird aber nur den im vorigen Artikel bezeichneten als Arbeitszeit angerechnet.

Art. 14. Alle Schüler und Schülerinnen müssen vor ihrem Austritt aus der Schularmee eine Prüfung der von ihnen in der Gesellschaft geforderten Kenntnisse und Fähigkeiten ablegen.

Art. 15. Je nachdem der Zudrang zu einem Geschäfte stark oder

ſchwach iſt, wird die Prüfung der ſich zum Eintritt in daſſelbe Meldenden erleichtert oder erſchwert.

Art. 16. Diejenigen welche bei der Prüfung nicht beſtehen, bleiben noch eine Zeitlang bei der Schularmee.

Art. 17. Die Mitglieder der Meiſterkompagnien, können wenn ſie ihre Arbeitszeit in einem der Geſellſchaft nützlichen Geſchäfte wählen, zu jeder Zeit ohne vorherige Prüfung eintreten.

Art. 18. Niemand wird aus der Schularmee entlaſſen, der ſich nicht einer vollkommenen Geſundheit erfreut.

Art. 19. Wird der Zuſtand eines ſolchen Schülers und einer ſolchen Schülerin von den Aerzten als unheilbar, und die Vermiſchung des Individuums mit der Geſellſchaft als dieſer letztern für ſchädlich erklärt, ſo erfolgt der Transport derſelben nach den zu dieſem Zwecke auf Fluß-oder Küſteninſeln zu errichtenden Aſylen. Siehe Kap. 12. Art 6, 7 und 9.

Art. 20. Die Schularmee ſteht als ſolche unter der Vormundſchaft der Lehrer und der Geſundheitskommiſſionen; außerdem ſteht dieſe Inſtitutition wie alle übrigen unter der höchſten Leitung des Trio.

Funfzehntes Kapitel.

Die philosophische Heilkunde.

Eine gut geordnete Gesellschaft kennt weder Verbrechen noch Gesetze und Strafen. Alles was wir heute Verbrechen nennen, sind Folgen der gesellschaftlichen Unordnung. Schaffen wir diese Unordnung weg, so bleibt uns noch ein natürlicher Rest menschlicher Krankheiten und Schwächen; diese beseitigt man aber nicht durch Gesetze und Strafen, sondern durch Heilmittel.

Wenn man den Wirrwar der Ideen und Handlungen der heutigen Gesellschaft vom socialen Standpunkt aus betrachtet, so verdunkelt sich diese so oft gerühmte Aufklärung des neunzehnten Jahrhunderts stark genug um die Seher nicht zu blenden.

Manchmal handeln wir unter Gebehrden des Ernstes und mit dem Scheine des Rechts wie Wahnsinnige und Narren.

Einen armen Teufel welcher dem Nachbar ein Hemd stiehlt, weil er keins, und der Nachbar sie dutzendweise hat, sperren wir eine Zeit lang ein, füttern ihn für ein gezwungenes Nichtsthun, und vernichten durch die Verachtung die wir auf ihn werfen, sein und seiner armen Familie ganzes künftiges Lebensglück. Einem Krämer mit kurzer Elle, mit falschem Gewicht und verdorbenen Waaren, hängen wir kaum eine Geldstrafe auf, die übrigens doch Niemand zahlen muß als seine betrogenen Käufer.

Dem Geschäftsmanne steht es frei, seinen Kunden eine übertriebene Rechnung zu machen, aber unterstehe sich der Arbeiter nur einmal eine Erhöhung seines Lohnes zu fordern, wie die Herren dann mit ihren Polizeimaßregeln auf ihn losdonnern, um ihm das

Bißchen Männerstolz wieder aus dem Hirn zu treiben; damit ja nichts darin bleibt, als das Haferstroh des ergebenen Sklaven!

So geht es zu in unserer gesellschaftlichen, sogenannten Ordnung: Ein buntes, verrücktes Durcheinander! Ein böses, fluchbeladenes Wesen! Giebt es wohl ein einziges Uebel, das nicht mit doppelt und dreifachen Namen bezeichnet worden wäre, bloß darum, um es nach Gefallen zu entschuldigen und zu strafen? — Keines! Alles was ihr Verbrechen nennt und als solche bestraft, erlaubt ihr euch auf der andern Seite unter einem andern Namen. Diebstahl z. B.

Wenn der Arzt die Krankheit eines Reichen in die Länge zieht, um viele Visiten auf die Rechnung bringen zu können; wenn der Apotheker statt einer verschriebenen, wirksamen aber theuren Arznei eine verfälschte, zusammengefuschte nimmt, sind das keine Diebstähle?

Wenn eure Advokaten — der welcher für, und der welcher gegen eine und dieselbe Sache ist — sich mit einander verständigen, um einer oder allen beiden Parteien den letzten Heller aus der Tasche zu streiten, ist das kein Diebstahl?

Wenn eure Militairkommissionen falsche Atteste verkaufen, um die welche zahlen können militairfrei zu machen; wenn man durch eine ähnliche Gelegenheit Pässe ins Ausland austheilt, ist das nicht ein gestohlenes Geld, was auf diese Weise eingeht?

Wenn eure Krämer sich den schlechtesten Quark furchtbar theuer zahlen lassen; wenn sie dadurch binnen kurzer Zeit wohlhabend oder reich werden, saget, haben sie alsdann ihren Reichthum nicht gestohlen? — oder nennt ihr das Wuchern Verdienst?

Wenn der Kaufmann dem Fabrikanten und dieser wieder dem Arbeiter, der schon mit hungrigem Magen auf die Löhnung wartet, von seinem geringen Lohne herunterzwackt, sagt doch, ihr Menschenfreunde, ist das nicht gestohlen? Ist das nicht ein scheußlicherer Diebstahl, als wenn ich hingehe und einem Reichen die Hälfte seiner Habe stehle?

Eure Contributionen und Steuern sind sie nicht in mancher Beziehung wirkliche Diebstähle?

Der Mann, der mit Gewalt in mein Haus kommt, mich aus-

zupfänden, iſt das nicht ein Dieb? — Der, welcher reich wird, weil ihm die Arbeiter um einen Spottpreis arbeiten müſſen, iſt das nicht ein Spitzbube, ein Hallunke, ein Gauner, Räuber und Dieb? — Ah, ihr gebet ſolchen Leuten höflichere Namen! Das iſt ſehr unrecht! Wenn ihr einmal in eurer Geſellſchaft Verbrechen haben müßt, ſo ſchafft ihnen wenigſtens nicht zu viel verſchiedene Namen. Wer ein Dieb iſt, der heiße dann Dieb; und nicht Spekulant, Banquerottirer, Krämer, Auspfänder, Steuer-Einnehmer, Hallunke, Schelm, Canaille und ſo weiter.

Ihr mordet nicht, nein! aber eure Blutbeile, eure Schaffotte, eure ungeheuren Waffenfabriken und Niederlagen, eure ſtehenden Heere, eure ſchweren, dumpfen Gefängniſſe rufen und ſchreien ſie nicht Mord bei Tage, und Mord bei der Nacht?

Die dumpfen Löcher, in welchen eure Arbeiter verpeſten, die ungeſunden Nahrungsmittel, welche eure von euch unterſtützte geſellſchaftliche Ordnung dem Volke zukommen läßt, verbreiten denn dieſe nicht den Mord?

Die Tauſende, die eure Schlachtfelder düngten, um das Wappen eines Kukkuks oder einer giftigen Spinne zu vertheidigen, ſind das keine Morde?

Die Schaaren von Kindern der Armen, die in den erſten Jahren darauf gehen wegen Mangel an nöthiger Pflege, ſind das keine Morde? iſt das keine unſchuldige Kindleinmetzelei?

Alle die Menſchenſchaaren, die des Mangels und der Erſchöpfung wegen langſam dahinſterben, hat ſie nicht eure falſche Organiſation vor den Jahren dahingemordet?

Krieg und Duell, Schaffot und Galgen, ſind das keine Mordprivilegien?

Wenn der Mord und der Diebſtahl der Großen den Raubzügen der Raubritter des Mittelalters nicht mehr gleichen, ſo iſt das, weil man Mittel gefunden hat, die barbariſche Außenſeite dieſer Uebel zu verbergen; aber fortbeſtehen ſie immer noch.

Wenn ihr denn allen dieſen Morden und Diebſtählen nicht Einhalt thun wollt, ſo iſt es ja Wahnſinn von euch, euch an die Ausrottung der andern zu machen, die euch nie gelingt, weil ſie aus den erſtern hervorgeht, oder doch mit ihnen eng verbunden iſt.

Wenn ſich die Herren Geſetzmacher doch einmal recht langſam und bedächtig bei der Naſe nähmen, und nachdächten darüber, ob nicht ein Jeder von ihnen einmal in ſeinem Leben in Verſuchung gerieth, ein Mörder oder Dieb zu werden! — Ich glaube ſie würden dann finden, daß es ihnen oft an weiter nichts gefehlt hat, als an der Gelegenheit und an den Verhältniſſen. Wenn wir uns jedesmal in denſelben Verhältniſſen eines Diebes oder Mörders befänden, wer weiß ob wir der Verſuchung oder dem Drange der Umſtände widerſtehen könnten.

Mancher der Leſer glaubt vielleicht in dieſer Beziehung ſehr ſicher für ſeine Zukunft zu ſeyn. Gut! macht nur die Schule der Erfahrungen durch, die belehrt euch mehr als dicke Bücher. Was mich anbetrifft, ſo ſtehe ich in dieſer ſchlecht organiſirten Geſellſchaft für mich ſelbſt nicht mehr gut. Ich halte mich zu allem Böſen fähig, je nach den Verhältniſſen, in die mich das Schickſal ſchleudert.

Wir haben Beiſpiele geſehen, daß reiche Leute, die ſich hätten auf eine erlaubte Art genug zuſammen ſtehlen können, ein Vergnügen darin fanden, es auch auf eine unerlaubte Art zu probiren. In Dresden wurde ſogar eine Frau bloß des Nachrufs wegen, auf dem Schaffotte geſtorben zu ſeyn, zur Mörderin an einer ihrer Freundinnen und bezeugte nach der That nicht die mindeſte Reue. Da heißt es denn wohl mit Recht: Böſe Beiſpiele verderben gute Sitten!

Ihr habt keine Pariſer Bluthochzeiten, keine Inquiſitionsfeuer mehr, um eure politiſchen Opfer darin abzuſchlachten und zu braten, aber ihr habt eine grauſamere, fürchterlichere Qual erfunden; ihr laſſet dem Individuum die Bürde des phyſiſchen Lebens und bemüht euch zuerſt ſein geiſtiges zu tödten. Zu dieſem Ende habt ihr jene ſchändlichen, barbariſchen Gefängniſſe erfunden, in welche man eure unglücklichen Opfer zu einer fürchterlichen, ewigen Einſamkeit verdammt, ihnen weder den Blick der Sonne, noch die Stimme eines Unglücksgefährten vernehmen läßt. Nur den Blicken ihrer müßigen Wärter beſtändig ausgeſetzt, ohne ſich ihnen entziehen zu können, ohne ſelbſt ihre Gegenwart zu bemerken, hocken ſie da in der feuchten, dumpfen, ſtillen, unveränder-

lichen Ewigkeit ihrer vier Wände. Und warum? — Großer Gott! das Herz möchte Einem brechen, wenn man verpflichtet ist, über solche Artikel zu diskutiren. — Die nennen sich aufgeklärt, welche diese schändliche Maßregel zuerst einführten! — Fluch euch modernen Tyrannen! Fluch! dir schändlichen Erfinder, ewigen Fluch! Du bist nicht werth, daß dich die Erde im 19ten Jahrhundert trägt. — Du Unmensch hättest sollen zu den Zeiten der rohen Barbarei auf die Welt kommen; jetzt brauchen wir der studirten, raffinirten Mörder nicht mehr, die Gesellschaft hat deren in Menge. — Weine! weine! wenn du dich nur geirrt hast, wenn dieser teuflische Plan keine tiefe Böswilligkeit, keine tyrannische Schadenfreude birgt! Weine! weine die bittersten Thränen der Reue die je ein Sterblicher vergossen! Gehe hin wie Judas und sage ihnen: Ich habe mich betrogen und euch betrogen! ich bin durch meinen Plan einer der verfluchtesten Tyrannen des Erdbodens geworden! Da habt ihr eure Lobsprüche, euer Amt, euer Geld und eure Orden wieder! Reißt diese finstern Zellen wieder ein, ich kann sonst nicht leben und nicht sterben. Der Jammer dieser Unglücklichen nagt mir das Herz ab. Gott sey mir armen Sünder gnädig!

O des Unsinns, des krassen Unsinns all! — Ganze Menschenalter zupfen sie an den Knoten verjährter Irrthümer und Vorurtheile herum und wenn sie davon gehen, so sieht es mit der Lösung desselben noch schwieriger aus, als zur Zeit da sie glaubten dieselbe gefunden zu haben.

Das wollen nun weise Männer seyn! großer Gott habe Mitleiden mit ihnen, sie wissen es nicht besser. Die Kenntniß einiger fremden Sprachen, die du ihnen hast zukommen lassen, und die Geläufigkeit ihrer eigenen haben sie und Andere so verblendet, den Schein für die Realität zu halten.

Es ist wahr, die blutigen Raubzüge von damals werden seltener, sie sind mehr geordnet; man nennt sie jetzt Krieg. Aber eine neue Art moderner Raubzüge hat sich bei uns nach und nach eingeschlichen und den gesellschaftlichen Körper bis auf den Grund durchwühlt. Diese Raubzüge, fürchterlicher in ihren Folgen als die früheren, vor welchen man doch Möglichkeit fand, sich zu

ſchützen, iſt der Kommerz. Dieſer iſt ein mächtiger, weitverbreiteter Raubſtaat mit der Zeit geworden, dem ſelbſt Kaiſer und Könige ihren Tribut zahlen müſſen. Ganze Krämerheere haben ſich über die Allen nöthige Production und Conſommation gelagert, und beſtehlen regelmäßig dieſelbe unter dem Vorwande, den gegenſeitigen Austauſch derſelben zu befördern. Es iſt wahrlich einmal Zeit, daß dem Volke die Augen aufgehen über ſeine wahre Lage, daß es erkenne, was denn eigentlich dieſes Krämerheer für ihn iſt. Dieſe modernen Weglagerer ſind in der Geſellſchaft noch beſonders hochgeachtet. Wenn das Volk etwas zu wählen hat, wenn ſeine Intereſſen ſollen verhandelt werden, ſo wählt es dazu gerade ſolche Leute, die demſelben aus perſönlichen Intereſſen entgegen ſeyn müſſen. Das iſt gewöhnlich der Krämer der zum Vorſteher, Bürgermeiſter und Abgeordneten gewählt wird. Sie glauben, es müſſe ein hochgeſtellter, reicher Mann, mit einer gefälligen, gekünſtelten Sprache ſeyn. — Auf dieſe Weiſe ſind ſie immer ſelbſt an der Verlängerung ihres Elends ſchuld. O Jammer!

Und nun Krämer, du wirſt mir böſe ſeyn ob dieſer Polemik — da kann ich nicht helfen, übrigens zu deinem Troſt füge ich hinzu, daß der Krämer als Krämer eben nicht anders in der heutigen Geſellſchaft handeln kann, ſo wenig wie der Dieb. Wer in die Nothwendigkeit verſetzt wird zu krämern, der krämert wenn er die Gelegenheit dazu hat, und wer in die Nothwendigkeit verſetzt wird zu ſtehlen, der ſtiehlt wenn er die Gelegenheit dazu hat; das iſt in der Geſellſchaft von heute nicht anders. So lange als es Krämer giebt, wird es Diebe geben und wenn unſere Geſetzgeber ſich mit ihrer Weisheit auf den Kopf ſtellen. Geld, Krämer und Diebe, ſind drei unzertrennliche Uebel, oder ſind vielmehr die unzertrennlichen Urſachen zahlloſer Uebel. — Warum war denn bei den Alten Merkur der Gott der Kaufleute und Diebe, wenn nicht ſchon bei der Entſtehung dieſer beiden Erwerbsklaſſen eine innige Verwandtſchaft ſich herausgehoben hätte? — Unter Krämer begreife ich übrigens — beiläufig ſey's hier geſagt — Alles, was nicht von der Arbeit, ſondern vom Gewinn und vom Profit, von Speculationen u. dgl. lebt.

Nun denkt einmal redlich und aufrichtig nach, alle die Uebel, die heute die Geſellſchaft heimſuchen und die ihr Verbrechen nennt, ſind ſie nicht eine Folge der ſchlechten Organiſation derſelben?

Würde der Räuber wohl morden indem er ſtiehlt, wenn ihn nicht die Furcht entdeckt zu werden, die Furcht vor den ſchrecklichen Strafen die ihn erwarten dazu trieb? — Würde der Dieb wohl ſtehlen, wenn er ſo wie unſere reichen Leute, Alles was er wünſcht gleichſam wie durch einen Wink bekommen könnte? — Würde man ſich wohl des perſönlichen Intereſſes wegen zanken, ſchlagen, verläumden, verſchwärzen, anfeinden, belügen, betrügen, überliſten verrathen u. ſ. w. wenn Alle die gleichen Intereſſen hätten? —

Würde der Menſch wohl gerne zur Zeit der Arbeit müßig gehen, wenn er nirgends zu ſeiner Geſellſchaft Müßiggänger träfe, wenn er keine Mittel mehr fände, zu leben ohne zu arbeiten? —

Würde man wohl ſolche falſche Liebesſcenen beim Gelde, ſolche widrigen Geldſcenen in der Liebe erleben, wenn Jeder haben könnte was der Andere auch hat; wenn in der Ehe keine Speculationen auf Anſtellungen, Erbſchaften oder frühen Tod mehr zu machen wären; wenn Niemand mehr ſo wie jetzt, des Intereſſes und des Geldes wegen Bekanntſchaft machte, ſondern alle Bekanntſchaften ſich nur aus Liebe und Freundſchaft ſchließen würden; wenn Einer den Andern nicht ausſchließlich brauchte um zu leben, ſondern der Wohlſtand eines Jeden von der Geſellſchaft aus geſichert wäre; wenn der verführte Jüngling, das verführte Mädchen nicht mehr des ungeſtümen Ausbruchs ihrer natürlichen Triebe wegen, von der Geſellſchaft verachtet und verfolgt würden; wenn durch die Trennung einer Ehe Niemand mehr leidet, weder die Intereſſen der Eheleute, noch die der Familie und Kinder; wenn wir nicht mehr das ärgerliche Schauſpiel haben, zu ſehen wie unſere jungen Mädchen und Weiber, unſere Freundinnen und Schweſtern, ſich alle erdenkliche Mühe geben, ihre Jugend und Schönheit um einen guten Preis unter die Haube zu bringen; wenn einmal der Mammonszauber verliſcht, welcher die jugendlichen Knospen weiblicher Schönheit, der Wolluſt der Reichen öffnet, die ſie dann entblättert, in unſern Schooß wirft, während wir einige davon mit unſern

Thränen auffriſchen, obgleich ſie früher dem Anblicke unſers Elends liebelos und ſchaudernd die friſchen Knospen ſchloſſen.

Lernet ſubtrahiren ihr Moraliſten wenn ihr es nicht könnt, und ſaget mir: was bliebe dann noch übrig von alle den Uebeln die wir Verbrechen nennen?

Das wißt ihr nicht, und wollt es auch nicht wiſſen, vielleicht weil ihr fürchtet, die Löſung dieſer Frage könnte euch und Andere in der gewohnten behaglichen Ruhe ſtören.

Wollt ihr alſo die Verbrechen verſchwinden machen, ſo räumt die Urſachen weg durch welche ſie entſtanden ſind. Wenn ihr euch aber ernſtlich an dieſe Arbeit macht, ſo werdet ihr bald finden, daß ihr es nicht mit Verbrechen, ſondern mit Uebeln und Krankheiten zu thun habt.

Wenn Jemand bettelt oder ſtiehlt, ſo thut er es um Etwas zu haben was ihm fehlte; er weiß eben kein anderes leichteres Mittel als das. Ihr würdet es auch thun, wenn euch nicht leichtere Mittel zu Gebote ſtänden. Ihr macht z. B. Kommerz; das bringt euch mehr ein, als den armen Teufeln das Betteln und Stehlen.

In einer Durchſchnittsberechnung aller in Frankreich in den Zeitraum von 10 Jahren beſtraften Diebſtähle, kam auf jeden derſelben der Betrag von 245 Franken. Dafür muß nun der Dieb Jahre lang büßen, und ſeine ganze Lebenszeit unglücklich ſein. So ein Bettelgeld ſtiehlt man aber im Börſenſpiel den armen Leuten in wenigen Minuten.

Ihr arbeitet früh und ſpät, obgleich euch die Noth nicht dazu treibt, das würde der Dieb auch thun, wenn er ſo ein einträgliches Geſchäft hätte.

Ja! ſagt ihr, es giebt Viele die ſind zu faul zum arbeiten! — Dürft ihr euch darüber wundern wenn ihnen die höhern Stände der Geſellſchaft mit ſolchen Beiſpielen voran gehen? —

Alle biegen ihren Nacken nicht ſo geduldig unter das Joch der Arbeit, beſonders wenn ſie ſehen, daß es in der heutigen Geſellſchaft den Pfiffigen und Mächtigen möglich gemacht iſt, von der zu dieſem Zweck vermehrten Arbeit Anderer zu leben. Ey! denken ſich die, wenn Dieſe oder Jene da Nichts thun, und dabei in

Lust und Freuden leben, so will ich auch versuchen es dahin zu bringen. Böse Beispiele verderben gute Sitten!

Wollt ihr keine Müßiggänger in der Gesellschaft so füttert keine Faullenzer, und wollt ihr keine Diebe und Bettler, so gebet Jedem was die Andern auch haben.

Als Jesus nach Jerusalem reiten wollte, hatt er kein Geld einen Esel zu kaufen. Was that er? Ließ er etwa darum bitten? — Nein! sondern er sagte zu seinen Jüngern: Gehet hin, an der oder jener Stelle werdet ihr einen Esel angebunden finden, **den bindet los**, und bringt ihn mir; und wenn euch Jemand fragt: warum ihr das thut, so sagt nur: **der Herr braucht ihn.**

Heute sollte unter ähnlichen Umständen Einer kommen und sagen: der Herr braucht ihn, so nähme man Herrn und Gehülfen beim Kragen und klagte sie des Diebstahls an, denn wir sind seit dem viel raffinirter geworden.

Dieses Beispiel aus der Geschichte Jesu, hat vielleicht dazu beigetragen daß die Kirchenväter einem gewissen Schuhmacher Krispinus, welcher einem Gerber sechs Stück Leder gestohlen hatte, um den armen Leuten Schuhe daraus zu machen, zum Heiligen erhoben haben. Seitdem ist er zum Schutzpatron der Schuhmacher avancirt.

Wer heute der Diebere wegen zum Heiligen erhoben werden will muß schon mehr stehlen als Leder. Wenn er Königreiche stehlen könnte und sie dem Pabst geben, würde ihm dies vielleicht möglich werden.

Die Esels- und die Ledergeschichte beweisen uns doch also deutlich wie veränderlich der Begriff des Diebstahls ist, je nach den verschiedenen Zeiten und Völkern.

In Rußland wird unter den untersten Volksklassen der kleine Diebstahl für eine Bravour gehalten; man macht sich groß damit wie bei uns unsere jungen Leute, wenn es ihnen gelingt einen Wucherer zu betrügen. Bei den Arabern war das Stehlen seit undenklichen Zeiten erlaubt, wie überall wo Gastfreundschaft, Gütergemeinschaft und Freiheit in den Sitten wurzelten; weil Freiheit für Alle nur in einem Zustande der Gütergemeinschaft denkbar ist. Da aber wo der Freiheit wegen alle Güter gemeinschaftlich sind, braucht die Gesellschaft den Diebstahl nicht zu verbieten.

Es iſt mit dem Freiheitstriebe des Menſchen eben ſo wie mit dem in einem Keſſel verſchloſſenen Waſſerdampf, er kann eben ſo gefährlich werden wenn man ihn zu ſtark einſchließt als wohlthätig, wenn man es verſteht, ihm in einer wohlgebauten Maſchine eine gute Richtung zu geben. Meine Aufgabe war daher, das Ideal einer geſellſchaftlichen Ordnung zu finden, in welcher es möglich wird, dem Freiheitstrieb eines Jeden außerhalb der Freiheiten Anderer den Zügel ſchießen zu laſſen, ohne daß dadurch die Harmonie des Ganzen geſtört wird.

Tief auf dem Grunde meines Forſchens fand ich nun, daß ſelbſt die Geſetze inſofern, als ſie von Einigen für Alle gemacht ſind, der Freiheit Aller in vielen Fällen ein Hinderniß werden. Was iſt das, ein Geſetz, frug ich mich: der Ausdruck einer bleibenden oder vorübergehenden Gewalt, war die kurze Antwort. Dieſe bleibende Gewalt iſt das Naturgeſetz und deswegen auch nur das alleinige poſitive; die vorübergehenden ſind alle unſere übrigen Geſetze. Dieſe letztern können doch alſo wenn ſie unſchädlich ſeyn ſollen, nichts anders ſeyn, als Auslegungen des erſten; ſie dürfen keinen andern Einfluß ausüben auf die Geſellſchaft als unſere Geſundheitsregeln, ja ſie dürfen und können, um der Freiheit Aller nicht zu ſchaden, nichts anders ſeyn als dieſe.

Als Geſundheitsregeln aber müſſen ſie der Harmonie des Ganzen, dem Alter, dem Geſchlecht, den Begierden und Fähigkeiten der Individuen und ihren Gewohnheiten, den verſchiedenen Klimats und ganz beſonders den gemachten Fortſchritten ſich anpaſſen.

Als Geſundheitsregeln müſſen ſie in der Schule der Weisheit und Erfahrung durch die Herrſchaft des Wiſſens, und nicht durch die der ſinnlichen Begierden gemacht und vervollkommnet werden.

Als Geſundheitsregeln kann man den dawider Handelnden nicht anders betrachten, als einen Kranken, und zwar dann erſt, wenn er die Harmonie der Fähigkeiten und Begierden ſtört. Dieſen aber kann die Geſellſchaft wohl heilen aber nicht ſtrafen. Alle

Geſetze, die den Zweck haben, im Uebertretungsfalle zu ſtrafen, ſind doch alſo Angriffe gegen die perſönliche Freiheit.

Die philoſophiſche Heilkunde wird ſich nun ungefähr in folgenden Artikeln concentriren:

Art. 1. Während einer Krankheit befindet ſich nach dem Naturgeſetz jedes Individuum im Vergleich gegen die übrige Geſellſchaft in einem Zuſtand der Unmündigkeit, wie die Kinder, Jünglinge und Mädchen der Schularmee.

Art. 2. Alle Kranke ſtehen darum während der Dauer ihrer Krankheit unter der Vormundſchaft der Aerzte.

Art. 3. Außer den Mitteln, welche angewendet werden müſſen, um die Beſſerung der geiſtigen und phyſiſchen Uebel zu bewirken, wird den Kranken der Aufenthalt im Spital ſo angenehm als möglich gemacht.

Art. 4. Niemand wird daraus entlaſſen und der Geſellſchaft zurückgegeben, der nicht alle Anzeichen einer vollkommenen Heilung rechtfertigt.

Art. 5. Alle Seelen- und Begierdekranken unterliegen daher vor ihrer Entlaſſung öfter der Gemüths- und Begierdeproben. Wer dieſe Proben nicht beſteht, wird nicht entlaſſen.

Art. 6. Alle Individuen deren Geſundheitszuſtand durch Ausſchweifung oder andere der Geſellſchaft ſchädliche Krankheiten ſtark zerrüttet iſt, und welche nur ſcheinbar wieder hergeſtellt werden können, werden auf Fluß- oder Küſteninſeln zu ihres Gleichen verſetzt, damit ſie nicht durch Vermiſchung und Berührung mit der Geſellſchaft ihren Krankheitsſtoff den kommenden Generationen einimpfen.

Art. 7. Innerhalb des Bezirks dieſer Inſeln wird ihnen der Genuß aller Freiheiten und Annehmlichkeiten der übrigen Geſellſchaft geſichert, wenn dieſelben mit der Harmonie des Ganzen und ihrem eigenen Wohle verträglich ſind.

Art. 8. Alle unheilbaren Seelen- und Begierdenkranke, ſolche die oft in dieſelben Krankheiten zurückfallen, und dadurch der Harmonie des Ganzen gefährlich werden, werden nach entferntere Länder oder Inſeln transportirt, und ihnen jede Gelegenheit benommen, mit der geſunden Geſellſchaft in Berührung zu kommen.

Art. 9. Niemand kann auf die eine oder die andere Weise seines unheilbaren Zustandes wegen aus der Gesellschaft entfernt werden, wenn dieser Zustand Andern nicht schädlich werden kann, oder wenn sich noch ein Arzt findet, der einen letzten Versuch der Heilung machen will. (Siehe Kap. 4. Art. 17.)

Art. 10. Jeder, welcher die zum Wohle Aller festgesetzten Reglements zu umgehen sucht, und dadurch die Harmonie des Ganzen stört, wird als Kranker behandelt.

Art. 11. Jedem Kranken, der nicht freiwillig in das Spital geht, wird nach geschehener Anzeige sofort Nahrung, Wohnung, Kleidung und Arbeit in der mündigen, gesunden Gesellschaft gesperrt; er findet dasselbe dann nur im Spital. In außerordentlichen Fällen kann derselbe auch durch das Dienstpersonal des Spitals abgeholt werden.

Art. 12. Die Anzeigen der Krankheit geschehen auf folgende Weise: Finden die Freunde und Genossen eines Individuums an ihm die Anzeichen einer Krankheit und fordern ihn jene auf, sich kuriren zu lassen, so sperrt ihm im Weigerungsfalle der Hausvater das Wohnzimmer, der Werk- und Zugführer die Arbeit, die Wirthe in den Speisesälen die Speisen, und die Aufseher in den Vereinen und Etablissements die Getränke und Erfrischungen, und zwar so lange, bis er im Kommerzbuche beweisen kann, daß er geheilt wurde, oder sonst zu besucht sucht, daß seine Krankheit nicht ernstlicher, gefährlicher Natur ist. (Siehe Kap. 10. Art. 13. 14. 15 u. 18.

Art. 13. Weist es sich aus, daß die Krankheit eines Individuums in der Ansteckung durch einen Andern ihren Grund hat, so wird auch dieser durch obige Maßregeln verpflichtet, sich kuriren zu lassen.

Art. 14. Jeder Arbeitsverlust durch Begierdekrankheiten, welche einen unmäßigen Genuß der Produkte des Angenehmen zum Grunde haben, wird den Konsummenten dieser Genüsse bei der Jahresrechnung zugezählt. Würde z. B. einem Verein eine monatliche Branntweinlieferung im Werthe von 100 Arbeitsstunden von den Akademien geliefert, und gingen bei einem Trunkenbold

aus dieſem Kreiſe 30 Arbeitsſtunden im Spital in Folge einer durch übermäßigen Genuß entſtandenen Krankheit verloren, ſo ſind die übrigen Mitglieder des Vereins verpflichtet, ſich dieſe 30 Arbeitsſtunden in ihren Kommerzbüchern mit eben ſo vielen Genußſtempeln ausgleichen zu laſſen. (S. Kap. 10. Art. 18.)

Art. 15. Unter der Rubrik der Begierdekrankheiten gehört auch jeder die Harmonie des Ganzen und die Freiheit eines Jeden ſtörende Angriff des Beſitzes der durch Kommerzſtunden erworbenen Genüſſe, ſo wie jede ſtörende Vertheidigung derſelben. (S. Kap. 11. Art. 8.)

Art. 16. Droht eine Begierdekrankheit durch häufig vorkommende Fälle der Harmonie des Ganzen Gefahr, ſo wird dem Werksvorſtande von den Geſundheitskommiſſionen darüber die Anzeige gemacht, welcher erſtere dann den Gegenſtand, der die Urſache der Krankheit iſt, allgemein macht oder die Production deſſelben gänzlich aufhebt, je nachdem das eine oder das andere dieſer Mittel am wirkſamſten oder am möglichſten iſt.

Die Verwirklichung dieſes oder eines ähnlichen, verbeſſerten Syſtems macht alle ſeit Anfang der Geſellſchaft gemachten, meiſt unverſtändlichen und widerſprechenden zahlloſen Geſetze unnütz und entbehrlich.

Hier iſt kein anderes Geſetz mehr nöthig als das Geſetz der Natur, welches auch ein Geſetz der Harmonie Aller iſt.

Hier giebt es keine böſen Ankläger mehr.

Die Stimmen der geſtörten Harmonie des Ganzen und der überſchrittenen Grenze der Freiheiten eines Jeden ſchreien nicht um Rache, ſondern um Hülfe.

Die erpropte Weisheit des Arztes macht hier nicht den gebieteriſchen, gefürchteten Richter, ſondern den geliebten Helfer und Rathgeber.

Hier giebt es nichts mehr zu ſtrafen, ſondern zu heilen. Polizeidiener und Gensdarmen ſind in dieſem Syſteme ganz nutzloſe Subjekte. Der wirkſamſte Gensdarm dieſes Syſtems iſt der Hunger und ſeine Gemahlin die Entbehrung. Dieſes Pärchen weiſt jedem Begierdekranken im Nothfall den Weg zu ſeiner Geneſung; nämlich den in's Spital.

Sechszehntes Kapitel.

Vortheile der Gemeinschaft.

Keine Armen! und folglich auch keine Bettler, keinen Kummer, Sorge, Gram, Verzweiflung; keine bittere Thränen des Elends, keine Geringschätzung und Verachtung; keine Unwissenheit, Dummheit, Roheit; keine ekelhaften Lumpen und Hadern; keine bleiche ausgemergelte Gesichter und betrübte, traurige Mienen mehr.

Keine Verbrechen! und folglich auch keine Strafen, keine Richter, Polizei, Gefängnisse, Kerkermeister; keine Gensdarmen, Büttel, Gerichtsdiener, Advokaten; keine Klagen, Kläger und Verklagte: keine Gesetzbücher, Akten, Mordbeile, Galgen, Spießruthen; keine Angst und Furcht; keine gekünstelten Tugenden und Laster; keine Mörder, Räuber, Diebe, Verläumder und Betrüger mehr!

Keine Herren! und folglich auch keine Bediente, Knechte, Mägde, Lehrjungen, Gesellen; keine Hohe und keine Niedere, keine Befehle und Unterwürfigkeiten; keinen Haß, Neid, Stolz und Uebermuth, keine Mißgunst, Verfolgung und Bedrückung mehr.

Keine Müßiggänger! und folglich auch keine Taugenichtse, keine sich krank und dumm arbeitenden Sklaven; keine Verachtung und Verhöhnung der Arbeit, keine Last derselben und keine Besorgniß um dieselbe mehr.

Keine Verschwender! und folglich auch keinen Mangel; keine Hungerleidenden und Darbenden, keine Ueppigkeit und keinen Hochmuth; keine schrankenlosen, die geistigen und physischen Kräfte der Gesellschaft störenden Leidenschaften mehr.

Keine Mächtigen! und folglich auch keine Sklaverei und keine Unterjochung, keine Willkühr und keine Herrschaft der Begierden,

keine Gewaltthätigen, keine Henker und Henkersknechte; keine Beſchränkung der allgemeinen Freiheiten, nnd keine Ausſaugung der Völker; keine Steuern und Abgaben, keine Frohnden und Militärdienſte; keine Auspfändungen, Plünderungen und Brandſchatzungen; keine ſtehenden Heere, Feſtungen und Zwinger; keine Tyrannen und Bluthunde mehr.

Keine Beſchränkung des Fortſchrittes! und folglich auch keine falſche Gelehrſamkeit, keine geheiligten Irrthümer und keine glücklichen Betrüger; keine Preßgeſetze, Journalkautionen und Stempel; keine unnütze zeitraubenden Studien; keine Unterjechung der Begierden und Freiheiten des Wiſſens, des Wortes und der Rede mehr.

Kein Zeitverluſt mehr durch die Vereinzelung der Arbeiten, und darum eine allgemeine Verminderung der Arbeitszeit.

Keine unnützen Arbeiten mehr! und darum mit leichter Mühe für Jeden was ihm nothwendig, nützlich nnd angenehm iſt.

Keine Verluſte mehr, durch die Vereinzelung in der Produktion und Konſummation der Lebensbedürfniſſe, und daher Erſparniß und Ueberfluß für Alle.

Die Erſparung an Brennmaterialien allein, iſt nach den Berechnungen Fouriers ungeheuer, Mit dem Holz, was heute 100 Haushaltungen in 100 verſchiedenen Küchen, Oefen und Kaminen verbrennen, kann man in 3 dazu eingerichteten Küchen, für 900 Haushaltungen kochen,und es noch ſo einrichten, daß mit demſelben Feuer im Winter auch noch die Zimmer geheitzt werden können. Eben ſo kann man die Feuer der Bäcker, Schmiede, Schloſſer, Schneider u. dgl. viel ökonomiſcher benutzen.

Die Fabrikation der Millionen von Schachteln und Schächtelchen, Kiſten, Tonnen, Tüten, Pappkaſten, Packleinwand, Packpapier, Wachsleinwand; der Menge Körbe, Karren, Wägen und vieler andern zum Kleinhandel nöthigen Gegenſtände kann man entbehren.

Die Arbeiten für Errichtung und Erhaltung Tauſender von Magazinen nnd Komptoirs; die Menge der kleinen Küchen, Keller, Kamine, Koffer, Riegel und Schlöſſer und noch tauſend andere Dinge hat man dann nicht mehr nöth'g.

Eben so die Ausfertigung der vielen unnützen Papiere, als: Kauf- Mieth- Lehr- Heiraths- Pacht- Dienst- und andere Kontrakte; Zins- und Schuldverschreibungen, Testamente, Anweisungen, Gerichtsprotokolle, Hypothekenbücher, Pässe, Wanderbücher, Steuerlisten und all den Kram kann man entbehren.

Desgleichen die vielen Mauern, Hecken, Zäune, Gräben, Schlösser, Riegel, Ketten, Gitter; so wie alle zur Sicherheit des Eigenthums und zur Erhaltung der Macht der Willkür nöthigen Arbeiten für die Erhaltung des Militair- und Gerichtswesens, können wir entbehren.

Das planlose Hin- und Herreisen um Arbeit zu finden wird aufhören, eben so das Mitführen der Reisegepäcke. Man wird nur die Personen transportiren, nicht aber die Kleider und Geräthschaften, weil man die überall in Ueberfluß findet.

Das Suchen nach Arbeit, so wie die damit verbundene Sorge und Aergerniß, werden verschwinden.

Die Sorge um die Existenz des Individuums und seiner Familie wird aufhören, so wie die daraus hervorgehenden Uneinigkeiten in der Ehe.

Die Ehen werden ein Werk der Liebe und Freundschaft sein, nicht aber ein Mittel den Lebensunterhalt zu sichern.

Die gute Erziehung der Kinder wird leicht möglich sein, weil die guten Beispiele der Eltern leicht möglich sind.

Die Vergnügungen werden eine bessere, natürliche, der Gesundheit und dem Gedeihen der Individuen mehr zusagende Richtung nehmen als heute. Die falsche Scham wird aufhören, die die Erwachsenen abhält, fort zuspielen wie in den Kinderjahren.

So wie heute die Kinder, so werden auch die Erwachsenen mehr Vergnügen darin finden sich im Freien herum zu tummeln, als Tage lang beim Kartenspiel im Tabacksdampf der Kneipen zu zubringen.

Der Menschenschlag wird wieder kräftiger, schöner, geistiger und lebendiger werden. Eine Menge Krankheiten werden sich mildern; andere werden durch die Kunst der Aerzte, verbunden mit den Maßregeln der Verwaltung, ganz ausgerottet werden, was heute im Zustande der Vereinzelung nicht möglich ist. Von Ansteckun-

gen durch geheime- durch Haut- und andere Krankheiten, wird man wenig mehr gewahr werden.

Der Mensch wird Alles, was er braucht, in Fülle, und was er nicht braucht wie jeder Andere nach seinem Belieben haben können. Jeder wird sich im möglichst vollkommensten Zustand der Freiheit befinden, und das Leben kurzweiliger seyn als heute, weil alle Kräfte auf die Bewegung des Fortschrittes gerichtet sind, der immer fort neue Ideen schafft, die sich der Constitution der Gesellschaft anpassen, ohne der Gesetze nöthig zu haben, oder ohne auf einen Widerstand der persönlichen Interessen zu stoßen.

Das weibliche Geschlecht wird wie das männliche vollkommen frei seyn von jeder barbarischen Unterdrückung. Diese Freiheit des Weibes allein wird im Stande sein, die Erde in ein Paradies zu verwandeln; noch mehr aber die Verwirklichung der Worte Christi: du sollst deine Feinde lieben; durch die Abschaffung der Verbrechen, der Gesetze und Strafen. Denn wo diese bestehen, ist es unmöglich seine Feinde zu lieben; man kann nicht zugleich lieben und strafen.

Man wird auf jedem Boden nur solche Produkte bauen, welche er am reichlichsten und besten hervorbringt, und nicht durch unsägliche Mühe und Fleiß die am Ende doch nur spärliche und schlechte Erndte eines andern nicht daselbst gedeihenden Produkts bloß darum zu erzwingen suchen, weil man es daselbst nothwendig hat, sondern man wird alle Gegenden mit Eisenbahnen und Kanälen verbinden, und mittelst derselben den Austausch der verschiedenen Kulturen befördern; man wird im Norden so reichlich Wein trinken können wie im Süden, und im Süden das Bier so reichlich als den Wein, und so mit allen Produkten. In Gegenden vortrefflicher Weide wird man nur Viehzucht treiben und deshalb wird daselbst Wein und Brod so wenig mangeln als in den Getraide- und Weingegenden das Fleisch.

Man wird überall mit Ruhe und Sicherheit reisen können, ohne einer Lebensgefahr durch Diebe, Räuber und Mörder ausgesetzt zu sein. Man wird reisen können wenn man will, wenn man den Zeitverlust der bestimmten Arbeitszeit durch Kommerzstunden ausgleicht, oder alle Tage nach der Arbeitszeit nach einem

andern Ort ſich begiebt. An Fahrgelegenheiten iſt kein Mangel, dieſe ſtehen Jedem frei und gehören auch mit zu den nützlichen Bedürfniſſen, an Zeit zum Reiſen fehlt es ebenfalls nicht, denn ſo viel iſt gewiß, daß, wenn der Krieg in der Uebergangsperiode nicht eine Menge nützlicher Kräfte in Anſpruch nimmt, man binnen wenigen Jahren die allgemein beſtimmte Arbeitszeit noch unter tägliche ſechs Stunden herabſetzen kann. Die Staatsökonomen haben ja ſchon vor mehreren Jahren berechnet, daß für die nothwendigen und nützlichen Bedürfniſſe Aller im Zuſtande der Gemeinſchaft nur 3 Stunden nothwendig wären. Dies will ich nun nicht behaupten, jedenfalls aber ſind 6 Stunden im Zuſtande des Friedens hinlänglich.

Der Vortheil, den ein ſolches Volk im Kriege gegen ſeine Feinde hat, iſt ein ungeheurer. Einmal der Enthuſiasmus der Gleichheit der Alle beſeelt, und aus dem furchtſamſten, ſchwächſten Menſchen einen Helden ſchafft, dann die ungeheuren Hülfsmittel; denn alle durch die Arbeit zu erſparenden Kräfte können auf den Krieg verwendet werden, ohne daß es nöthig iſt, daß die Regierung die Geldmänner um Kapitalien anbetteln muß, was bei den Feinden der Fall iſt. Dieſe können gar keinen energiſchen Krieg führen, wenn ſie kein Geld haben, und dies bekommen ſie nicht immer, wie ſie wollen. Oefter verlaſſen ſie ſich auf die Contributionen in Feindes Land; wo ſie dann aber weder Geld noch Lebensmittel finden, wenn ſie eindringen, weil Alles tief ins Innere geſchafft wird, auch die Bewohner; nur die bewaffneten Ackerbauer die die den Boden bebauen, bleiben mit den Magazinen der Armee zurück und ziehen ſich bei Annäherung des Feindes je nach Befinden der Umſtände entweder in die feſten Plätze oder zu der Armee, um ſie zu verſtärken oder ins Innere des Landes zurück, ſo daß der Feind nichts als leere Dörfer und Städte und wenn es zweckmäßig iſt, ſelbſt dieſe nicht findet. Ein Land von 10,000,000 Einwohnern könnte in dieſem Zuſtande eine bewaffnete Macht von 2,000,000 aufſtellen. Alles iſt möglich in der Gemeinſchaft, ſogar Krieg führen ohne Geld! **Darum eben iſt hauptſächlich die Gemeinſchaft möglich!**

Siebenzehntes Kapitel.

Uebersicht des ganzen Systems.

Die Basis desselben sind die auf die Gesellschaft und die Individuen bezüglichen Naturgesetze. Der Fortschritt in den Wissenschaften ist darin der Mittelpunkt, in welchen sich alle physischen und geistigen Kräfte der Gesellschaft vereinigen, und von welchen aus dieselben wieder neubelebt in alle Adern der gesellschaftlichen Ordnung ausströmen. Er allein ist das einzige, unabänderliche Fundamentalgesetz der Gesellschaft, weil er die Concentrirung aller auf die gesellschaftliche Ordnung anwendbaren Naturgesetze und der Inbegriff aller Verbesserungen und Vervollkommnungen ist.

Alle andern Gesetze und Verordnungen müssen sich ihm anpassen lassen, und können daher nichts anders für die Gesellschaft seyn als vorübergehende Reglements, eben darum, weil das Gesetz des Fortschritts selber für die Zukunft nichts anderes Bleibendes und Bestehendes bestimmt, als die fortwährende Verbesserung und Vervollkommnung des Bestehenden.

So bald die Gesellschaft nach demselben konstituirt seyn wird werden die größten Genie's, die hellsten und talentvollsten Köpfe durch die Wahlen der Fähigkeiten immer an die Spitze der Geschäfte dringen können, und jede Regierung des persönlichen Interesses und der Intrigen wird unmöglich werden. Die bestmöglichste Verwaltung der gesellschaftlichen Ordnung ist also dadurch gesichert, und folglich auch mit dieser die bestmöglichste Vertheilung der Arbeiten und der Genüsse.

Nachdem ich also der Wissenschaft den ihr gehörigen Platz bezeichnet und Allen den Zugang zu demselben nach den gleichen Verhältnissen auf die gleiche Weise möglich gemacht hatte, war meine Hauptaufgabe der Freiheitsliebe jedes Einzelnen die möglichst weiteste Bahn im Kreise der Harmonie Aller zu öffnen.

Vor Allem mußte hier die Existenz und das Wohl jedes Einzelnen vor den Uebergriffen Anderer gesichert werden. Dies geschieht durch die Gemeinschaft der Güter und der Arbeit alles Dessen, was zum Leben nothwendig und nützlich ist.

Mit allen Arbeiten und Genüssen, die das Leben angenehm machen und also nicht zum Leben nöthig sind, machte ich, um den besondern Begierden der Einzelnen so wie ihrem Freiheitstrieb einen Spielraum zu geben, van der Gemeinschaft eine Ausnahme.

Je nach der fortschreitenden Bildung eines Volkes vermindern sich diese Ausnahmen dadurch, daß die Genüsse des unnützen oder schädlichen Angenehmen immer seltener werden, und das wirklich nützliche Angenehme immer allgemeiner wird; wo es alsdann, auf diesen Punkt angekommen, aufhört, ein Ausnahme von der Gemeinschaft zu machen.

Die Fähigkeiten, welche jeder Einzelne in Bewegung setzt, um seine Freiheiten zu erweitern und seine Begierden des Angenehmen zu befriedigen, leitete ich dahin, wo derselbe Freiheitstrieb und dieselben Begierden des Angenehmen eine Leere in der Production des Nothwendigen und Nützlichen zu lassen drohen.

Ich verglich die Gesellschaft mit einer Wiese und die Begierden mit Bächen, welche bestimmt sind, diese Wiese zu bewässern. Gut! dachte ich mir, strömt wohin ihr wollt! schlagt eine Richtung ein welche ihr wollt, die Kommerzstunden werden immer das Bett seyn, in welchem ihr strömt; dies sichert die persönliche Freiheit. Da, wo ihr aber am stärksten strömt, wird man Wasserräder setzen, bestimmt eure Wasser auf die grünen Wiesen zu leiten. Diese Wasserräder sind die Geschäftssperre; sie sichert die Harmonie Aller. Außer dem wird man diejenigen Richtungen welche für die Bewässerung der Wiese die besten sind, zu erweitern und zu vertiefen suchen, und denen, welche derselben am hinderlichsten sind, Dämme setzen. Dies geschieht durch die Herr-

schaft des Wissens und sichert somit den Fortschritt. Polizei und Gesetze sind in diesem Systeme nicht nöthig, weil jeder Nachtheil den die Begierden Einiger, Andern zufügen können, von diesen letztern freiwillig getragen, und jedes Uebel, jeder Nachtheil, das sie nicht tragen wollen und können, in den Heilanstalten beseitigt wird.

Es versteht sich ganz von selbst, daß die Maßregeln der Kommerzstunden und der Geschäftssperre im ganzen Bereich des großen Familienbundes nicht überall dieselben seyn werden. In der einen Lokalität wird oft ein Geschäft gesperrt seyn, was in der andern offen ist. Hier wird diese oder jene Speise, dieses oder jenes Geräth unter die Genüsse des Angenehmen gehören, was in der andern Gegend zu den allgemeinen Bedürfnissen gehört. Je größer der Bereich des Bundes ist, je mehr Verschiedenheiten wird es darin haben. Diese werden sich selbst auf die Arbeitszeit ausdehnen, weil der Mensch in heißen Gegenden nicht so viel Lebensbedürfnisse nöthig hat als in den kalten. Das Trio wird jedoch alle diese Verschiedenheiten zum Wohle des Ganzen regeln.

Ueber den Nutzen, die Zweckmäßigkeit, Schönheit und Bequemlichkeit der künftig einzurichtenden Gebäude, Möbeln, Kleidungen, Vergnügungen u. s. w. hielt ich nicht für nothwendig, ein besonderes Kapitel zu schreiben, um die Leser durch den Reiz der Genüsse zu gewinnen. Das wird Jeder leicht begreifen, daß Alles, was jetzt an einzelnen Gebäuden, Möbeln, Kleidungen und sonstigen Produkten für nützlich, schön, zweckmäßig, bequem und angenehm befunden wird, im Zustande der Gemeinschaft auch allgemein für Alle so eingerichtet werden wird.

Nun ist es möglich, daß mancher wichtige Punkt in diesem System noch nicht berührt worden ist; desgleichen mag manchem Leser Manches noch nicht ganz verständlich seyn. In einem oder dem andern Falle beliebe man sich schriftlich an die Redaction der „Jungen Generation" zu wenden, diese wird sich ein Vergnügen daraus machen, sowohl unverständlich gebliebene Stellen genauer zu explicieren als auch Ideen über Vervollkommnungen des hier gegebenen Systems in ihr Blatt aufzunehmen.

Achtzehntes Kapitel.

Mögliche Uebergangsperioden.

Wenn ein Kranker durch eine heftige Bewegung sein Blut in starken Umlauf setzt, und dadurch der Krankheitsstoff versetzt wird oder sich verliert, so ist dies eine Revolution die mit dem Körper vorgegangen ist.

Wenn mittest einer neuen Erfindung die Arbeiten und Werkzeuge eines Geschäfts verändert, und durch andere ersetzt werden, so ist eine Revolution mit diesem Geschäft vorgegangen.

Wenn durch philosophische Lehren den Sitten eine andere Richtung gegeben wird, so ist eine Revolution mit denselben vorgegangen.

Also überhaupt: wenn durch das Uebergewicht einer geistigen und physischen Kraft das Alte dem Neuen weicht, so ist dies eine Revolution.

Der Umsturz des alten Bestehenden ist Revolution; folglich ist der Fortschritt nur durch Revolutionen denkbar.

Es lebe die Revolution!

Es giebt in unsern civilisirten Staaten fast Niemanden welcher mit dem Bestehenden vollkommen zufrieden wäre. Regierende und Regierte, darüber sind sie alle einverstanden, daß Verbesserungen vorgenommen werden müssen, nur über Zweck und Mittel derselben sind die Ansichten verschieden, je nach den besondern persönlichen und allgemeinen Interessen welche sie beleben.

Das Wohl der Menschheit wollen sie scheinbar alle, die Wenigsten aber thun Etwas dafür, und von diesen sind wieder die We-

nigsten über die Mittel einig die zu diesem Zwecke angewendet werden müssen.

Beleuchten wir einige dieser schon oft vorgeschlagenen und theilweise angewandten Mittel näher.

1) Die Verbesserung der Schulen; die Erziehung der Kinder der Armen auf Kosten des Staats.

Das Mittel ist nicht allein gut, sondern auch sehr nothwendig; allein der Armuth steckt man dadurch keine Grenzen. Wenn die ungeheure Mehrzahl der Armen unwissend ist, so beweist das nicht daß diese Unwissenheit die Ursache ihrer Armuth ist, denn wenn dem so wäre, so müßte mancher reiche Kauz der ärmste Lump auf Gottes weiter Erde sein, und mancher gebildete Arme einer der reichsten Erdbewohner. Nein! die Armuth entsteht nicht aus der Unwissenheit, so wenig als der Reichthum aus Bildung und Gelehrsamkeit: aber so lange als es gebildete Arme giebt und ungebildete, wird die Armuth immer schwerer auf die letztern drücken als auf die ersten, weil Jeder welcher die Mittel hat sich durch die Mühen und Arbeiten Anderer zu bereichern, sich dazu unter denselben immer Derjenigen bedient, deren Geschicklichkeit und Fleiß ihm den größten Vortheil verspricht. So lange aber als es Reiche giebt wird dies so sein, selbst wenn alle Arme die größtmöglichste Schulbildung genossen hätten.

Das einzige Resultat einer allgemeinen Erziehung würde doch nur das sein, daß es nach diesem keine unwissende, sondern lauter gebildete Arme gäbe; und der einzige Vortheil der, daß diese gebildeten Armen nicht mehr so dumm sein würden geduldig Mangel und Entbehrung zu leiden, und zu stolz um die Erhaltung ihrer Existenz bei Andern demüthiger und feiger Weise zu erschmeicheln und zu erbetteln.

Wie der Graben beim Aufwerfen des Walles, so entsteht die Armuth bei der Anhäufung des Reichthums.

Die Unwissenheit ist ein Stein des Anstoßes auf den Höhen des Reichthums, und eine stinkende Pfütze in den Tiefen der Armuth.

2) **Die Preßfreiheit.**

Gut! wir sind mit ganzer Seele dafür, denn was wäre unser Wirken ohne diese; mit ihr allein ist jedoch nur **gerathen**, nicht **geholfen.**

Derjenige, welcher an den materiellen Bedürfnissen keinen Mangel leidet, der also physisch frei ist, der fühlt auch um so stärker das Bedürfniß geistig frei zu werden. Den lasset immer Preßfreiheit verlangen; sie ist das Salz was ihm fehlt seine Speisen zu würzen; ihr aber, was wollt ihr mit dem Salz, wenn Jene euch die Speisen vorenthalten?

Habt ihr einmal eure Feinde gezwungen euch euer tägliches Brod zu geben, so verweigern sie euch auch bei Gott das Salz nicht.

Die Freiheit, die ihr für Alle zu fordern habt, muß eine einige, allgemeine, untheilbare Freiheit sein, und keine besondere. Jede andere Freiheit ist Irrthum oder Lüge.

Die Preßfreiheit kann im Geldsystem nicht vollkommen sein, weil die Scribenten bezahlt werden können. Wenn eine Schrift in diesem System Wahrheit verbreitet, so verbreiten dafür zehn andere Irrthum, Unverstand und Lügen.

Diese heutige Preßfreiheit wird mehr dazu benutzt Einige zu nähren, als Alle aufzuklären. Man schreibt eben um zu leben, weil man ohne Geld nicht leben kann um zu schreiben. Wer aber hat das Geld? Die Geldmänner. Diese sind es also welche der Litteratur eine Richtung zu geben suchen, mit der Schweere ihrer Geldsäckel.

Wer im Interesse der Reichen und Mächtigen schreibt, dessen Arbeit wird wenn sie diesen Zweck gut erreicht auch gut bezahlt; wage es aber Jemand für das arme Volk zu schreiben, dann wird er sehen was das für eine Freiheit ist diese Freiheit im Geldsystem. Mancher Drucker läßt sich voraus bezahlen, denn „spricht er" ich kenne den Autor weiter nicht. Die Buchhändler nehmen auch lieber jede andere Schrift in Kommission als eine welche das Interesse der Armen vertheidigt. Die in derem Interesse man schreibt, haben kein Geld um Schriften zu kaufen, und die welche davon kaufen, brechen es sich an ihren Genüssen ab.

Ein großer Theil der arbeitenden Klaſſen iſt für alles Geiſtige ſo abgeſtumpft, daß ſie gar nichts leſen. Scheint ein an die Armen gerichtetes und für ſie geſchriebenes Werk den Intereſſen der Reichen und Mächtigen gefährlich, ſo bedienen ſie ſich allerhand Kunſtgriffe, um die zugeſtandene Preßfreiheit zu umgehen. Man ſucht den Autor um allen Erwerb zu bringen, damit er am Ende aufhören muß zu ſchreiben; man überredet die Drucker, den Druck ſolcher Schriften fahren zu laſſen, oder man bedroht ſie, ihnen andere einträglichere Arbeiten zu entziehen, im Falle ſie fortfahren, ſolche Schriften zu drucken.

Unſere „Junge Generation", nämlich das Journal dieſes Namens, kann von der Preßfreiheit des Geldſyſtems ein erbauliches Liedchen ſingen.

Welche Hinderniſſe mußte dieſes Blatt nicht allein in den Kantonen Bern und Genf kurz nach ſeinem Erſcheinen beſtehen.

Acht an verſchiedene Perſonen ergangene polizeiliche Vorladungen, die Einen des Drucks, die Andern der Vertheilung der Blätter wegen! Damit wollte man den Leſern des Blattes Furcht machen und ſo die Abonnements verhindern.

Die nächſte Folge davon war, daß die wenigen Drucker in Genf, die mit deutſchen Lettern verſehen waren, den Druck verweigerten. Der Eine fürchtete die Arbeiten der Momien wieder zu verlieren, welche ſchon einmal ihren Drucker gewechſelt hatten, weil er ſich unterſtanden, die Proclamationen der damaligen Geſellſchaft vom dritten März zu drucken; ein Anderer fürchtete die Arbeiten für die Regierung zu verlieren; noch ein Dritter hoffte vielleicht damals ſie zu bekommen. So wiſſen ſie die Preßfreiheit mit dem Intereſſe abzuwägen, ſo bald dieſelbe den beſondern Intereſſen Einiger ſchädlich zu werden droht.

Außerdem gab es in Bern eine polizeiliche Nachfrage nach dem Redaktor ſowohl als nach ſeinem Vorrath von Journalen; beide waren aber ſchon auf dem Wege nach dem tolerantern Waadtlande. Ohnedem wären ſie vielleicht damals als eine gute Priſe erklärt worden. Iſt denn das eine Preßfreiheit? Für den Reichen wohl, nicht aber für den Armen

Zweimal mußte in Folge dieſer Manöver der Druckert der

„Jungen Generation“ verlegt werden. Welche Unruhe und Verluste dieſes aber nach ſich zieht, beſonders für den Unbemittelten, wird Jedermann leicht begreiflich ſeyn. Dieſes Alles geſchah unter vollkommener Preßfreiheit; nach dem Buchſtaben des Geſetzes hatte es derſelben mehr als wir bedurften; von der Cenſur aber, welche das Geldſyſtem auf krummen Wegen ausüben kann, ſteht nichts in den Geſetzbüchern.

Rechnen wir nun noch die Verfolgungen von Seiten des Miniſteriums Guizot, welches, um den fremden Mächten gefällig zu ſeyn, den Eintritt unſeres Blattes in Frankreich, nachdem es mehreremale zugelaſſen worden war, auf einmal verweigerte, ohne dieſe Verweigerung uns vorher wiſſen zu laſſen. Man hatte ganz einfach den Grenzbeamten den Befehl gegeben, künftig die Blätter zu ſaiſiren. Auf dieſe Weiſe wurden 1200 Exemplare welche wie alle früheren auf legalem Wege expedirt worden waren, auf der Grenze weggenommen, und wie wir erfuhren, in Beſançon verbrannt. Solchen Reſpekt haben die Mächtigen vor dem Eigenthum, während wir jeden Dieb verachten.

Wie ſoll im Syſtem der Ungleichheit die Freiheit der Preſſe möglich ſeyn, wenn nicht einmal die Freiheit der Rede möglich iſt! — Sprecht doch mit den aufgeklärten, verheiratheten und etablirten Schweizern, ſie werden euch ſagen, wie ſie ſich in Acht nehmen müſſen, ihr politiſches und ſociales Glaubensbekenntniß nicht zu laut abzulegen, aus Furcht Kundſchaft, Arbeit und Brod zu verlieren. Wenn nun ſonach ſchon die Freiheit der Rede im Syſtem der Ungleichheit nicht möglich iſt, da doch die Worte nichts koſten als die Zeit, um wieviel weniger iſt dieſes die Preßfreiheit, da die Schriften Geld koſten, welches nur der Reiche im Ueberfluß hat, woran es aber dem Armen immer fehlt.

Allerdings für den Reichen iſt die Preßfreiheit eine Möglichkeit und zwar um ſo mehr je reicher er iſt, aber nicht für Alle, nicht für die weniger Reichen, nicht für die nur Wohlhabenden und am wenigſten für die Armen.

Mein lieben Brüder, laſſen wir uns nicht mehr durch die politiſchen Heuchler hinter's Licht führen, die da immer den Mund voll nehmen vom Brei der Preßfreiheit, des Vaterlandes und der

Nationalität, und noch mehr solcher gekochten Phrasen. Mit all diesen politischen Küchenzetteln hat man uns bisher ein X für ein U zu machen gewußt. Die Einen, unerfahrene, eitele und ehrgeizige Bürschchen, hatten das politische Vaterunser auf den Akademien gelernt, und beteten es uns vor so wie sie es gelernt und gelesen hatten, und wir sagten dazu Amen, weil wir es nicht besser verstanden. Auf diese Weise betrogen diese Leute sich und uns. Andere Pfiffigere und Höhergestellte machten sich den politischen Irrthum der Einen und das Amen der Andern zu Nutzen, indem sie die Zeit mit etwas für ihr Interesse Vortheilhafteres anzuwenden wußten, als mit leeren Wortkram; sie heuchelten uns Sympathie, um Zeit zur Gegenwirkung zu gewinnen. Darum werden wir doch endlich einmal gescheidt, und gehen wir auf nichts mehr ein, verlangen und unterstützen wir nichts was nicht die natürliche Gleichheit Aller bezweckt, und was uns keinen materiellen Vortheil verspricht.

Es giebt Betrüger, die euch vorschwatzen, ihr braucht vor Allen der geistigen Freiheit, nach dieser der materiellen Verbesserung eurer Lage. Hört nicht auf solche elende, verächtliche Lügenapostel; ihr verlangt ihnen Brod, sie geben euch einen Stein. Sucht eine Verbesserung eurer Lebenslage auf jede Weise, wo und wie euch das möglich ist, und handelt, so oft ihr zum Handeln die Gelegenheit habt.

Freiheit in Wort und Schrift, Freiheit der Gewerbe, des Handels, der Meinungen und wie die vielen künstlich fabricirten Freiheiten alle heißen, die gewährt uns das Geldsystem nach erlittener Schlappe mit Freuden, weil es hofft, uns durch diese Gaukelspiele über unser wahres Interesse zu täuschen.

Die Freiheit Aller müßt ihr verlangen, die Freiheit Aller ohne Ausnahme! — Diese aber ist nur mittelst der Aufhebung des Eigenthums- und Erbrechts, mittelst der Abschaffung des Geldes und der Wiedereinführung der Gemeinschaft aller Erdengüter möglich. Der ganze übrige politische Trödelmarkt sind nur Nebensachen zu dieser Hauptsache. Seht auf England ihr Blinden, die ihr glaubt mit der Preßfreiheit sey in kurzer Zeit Alles gewonnen. Schon seit 150 Jahren erfreut sich dieses Volk der vollstän-

digsten Preßfreiheit, so vollständig wie sie nur irgend im Geldsystem möglich ist, und doch ist das arme Volk dieses Landes weniger aufgeklärt, als die ärmste Volksklasse in Deutschland, doch sterben nach 150 unter den Wohlthaten der Preßfreiheit verlebten Jahren die Menschen Hungers. Und schon vor 300 Jahren war das Elend und die Armuth in England groß, schon seit dieser Zeit ist die Armensteuer eingeführt und immer mehr erhöht worden. Sollen wir darum die Preßfreiheit verlangen, statt der allgemeinen Freiheit überhaupt? Salz verlangen bevor man uns das Brod unserer Freiheit gebracht hat? Seht euch um im Kreise: allen Denen, welche Salz verlangen, mangelt es nicht an der nöthigsten Speise wie euch. Für sie ist schon gedeckt; uns aber fehlt noch die ganze Mahlzeit, welche die gütige Natur für uns Alle bestellt hat. Haben wir einmal diese, dann wird uns auch das Salz; haben wir einmal die allgemeinen Freiheiten, dann brauchen wir auch die verschiedenen vom System der Täuschung ersonnenen besondern Freiheiten nicht zu verlangen. Besondere Freiheiten aber giebt es nur im Systeme der Ungleichheit, worin der am freiesten ist, der das meiste Geld hat.

Freilich wollen wir Preßfreiheit, das versteht sich ganz von selbst, aber wir wollen sie für Alle auf gleiche Weise; unter dem Geldsystem aber ist dies nicht möglich.

3) Die Versorgung aller Armen, Kranken und Schwachen.

Diese wäre sehnlichst zu wünschen, ist aber auch ohne Revolution des Bestehenden nicht möglich. Warum nicht? Weil es der Armen zu viele giebt. Mehr als der dritte Theil der Bewohner unserer civilisirten Staaten verdienen weniger als sie brauchen. Frankreich hat deren allein 12 Millionen unter 33 Millionen Einwohner, England 15 Millionen unter 27 Millionen Einwohner. Wollte man nun diesen Allen wirklich helfen, so könnte dies nicht durch Versorgungshäuser geschehen, sondern durch Associationen der verschiedenen Arbeitszweige. Dieses würde aber eine förmliche, vollständige Revolution der gesellschaftlichen Ordnung zur Folge haben, indem diese dem Reichen nach und nach die Mittel nähmen, sich auf Unkosten armer, vereinzelter,

hülfloser Geschöpfe zu bereichern. Mithin wäre doch dieses eine wirkliche Revolution. Diese aber wollen ja die Geldmänner durchaus nicht. Wenn sie von Unterstützung und Versorgung sprechen, so meinen sie damit nur immer diejenigen Armen, welche Krankheits, Alters und Schwäche halber unfähig zur Arbeit sind. Dadurch aber, daß man nur Denen hilft, welche schon zur Arbeit unfähig geworden sind, dadurch wird es noch lange nicht anders, dadurch wird das Uebel mit großen Opfern nicht einmal eine kurze Zeit lang gemildert, und noch viel weniger aufgehoben.

Die Errichtung von Versorgungs- und Arbeitshäusern sind schon jetzt ohne allen allgemeinen Nutzen, weil der Unglückliche in diesen Häusern gewöhnlich weniger Freiheit findet, als in seinem dürftigen Zustande außerhalb derselben. Daher kommt es, daß man sich um die Aufnahme in dieselben nicht drängt, während die Gesellschaft von unglücklichen Arbeitslosen wimmelt. Das was nun im Geldsystem die Errichtung und Erhaltung solcher Versorgungs- und Arbeitshäuser kostet, das muß der Mittelstand und der Reiche bezahlen, diese aber hängen das Deficit Denen wieder auf, die genöthigt sind für sie zu arbeiten, und ziehen dadurch gleichsam dem arbeitsfähigen Armen das am Munde ab, was sie den Andern, die zur Arbeit unfähig geworden sind, geben. Sie nehmen gleichsam dem Hungrigen das Brod aus dem Mund und geben es dem, der mit dem Hungertode ringt. So drücken alle Lasten tief nach unten, und je stärker die Reichsten und Mächtigsten drücken, und je mehr die gedrückten Armen zusammensinken, desto mehr Individuen des Mittelstandes werden unter die Armenpresse geschoben, um die Fehlenden zu ersetzen.

Baut also dem Armen der Versorgungs- und Arbeitshäuser nach dem Systeme der Ungleichheit nicht noch mehr, er geht doch nicht gern hinein, so lange es für ihn noch Mittel giebt zu arbeiten und zu borgen, zu betrügen, zu betteln und zu stehlen. Ihr seht, mit euren sogenannten Wohlthätigkeits- und Sicherheits-Anstalten bessert ihr nichts; auf eure gesammelten Haufen seyd ihr erpicht, wie der Teufel auf die Seele, und doch müssen diese kleiner werden, wenn dem Elende abgeholfen werden soll. Seit

Jahrtausenden hat man euch dies gesagt, ihr habt aber immer dieser Wahrheit die Ohren verschlossen, und zur Verbesserung der Lebenslage eurer Brüder in Christo bis jetzt noch weiter nichts erfunden als die Armenbüchse, und den Bettelvogt. Welcher Widerspruch! Armenbüchse und Bettelvogt! Ei! hättet ihr die Armenbüchsen sattsam gefüllt und die Arbeiten gut bezahlt, so hättet ihr den Bettelvogt nicht zu zahlen brauchen. Nur Geduld, im Falle ihr hartnäckig an der Vergrößerung eurer Haufen arbeitet trotz dem sich immer mehr steigernden Elend, so könnt ihr leicht noch erleben, daß ihr sowohl der Armenbüchsen wie auch der Bettelvögte nicht mehr braucht.

Zittert so bald der Arme diese beiden Gegenstände unnöthig macht!

4) Reduktion der Steuern auf das Nothwendige und Nützliche, und Erhöhung der Luxussteuern.

Was die Luxussteuer anbetrifft, so ist diese nicht einmal im Stande, den Luxus auf die Dauer zu vermindern. Das scheint sonderbar und ist doch so. Wenn der Reiche fremde Stoffe zu Kleidern, fremde Weine u. dgl. noch einmal so theuer bezahlen muß als früher, so ist die Folge davon nicht, daß er sich dieselben, wenn sie ihm gefallen, versagt, nein! sondern er zahlt sie, wenn er sie nicht anders haben kann, doppelt so theuer, vermindert aber dafür alle seine frühern Ausgaben von welchen nicht er, sondern Andere Nutzen zogen, und vermehrt so viel als möglich seine Einnahmen, wozu er die Mittel hat, denn er hat das Geld. Verhindert man ihm eine Vermehrung der Einnahmen auf der einen Seite, so wendet er sich auf die andere. So lange das Geldsystem regiert, ist er mit seinem Gelde Herr, und weiß folglich alle seine Steuern wieder den Arbeitern oder Konsummenten durch allerhand Speculationen und Intriguen aufzupacken. Daß dies sicher so ist sehen wir ja klar und deutlich schon in der heutigen Gesellschaft. In Frankreich giebt es heute über 13,300 Reiche, welche jährlich 1000 Franken und darüber an Grundsteuern zahlen, über 33,000 Andere zahlen von 500 bis 1000 Franken jährlich von derselben Steuer, alle anderen Steuern nicht ge-

rechnet. Nun frage ich jeden vernünftigen Menschen, ob diese Reiche da durch solche ungeheure Steuern wohl im Mindesten in ihren Ueberfluß und Luxus gestört werden. Wenn man ihnen unter hundert verschiedenen Namen noch hundertmal mehr abfordert, so zahlen sie es auch wenn die Regierung genug Banknoten machen und Geld schlagen läßt. Alles aber, was sie bezahlen, das schlagen sie wieder auf den Preis der Arbeit und der Lebensmittel, denn sie sind es im Geldsystem, welche diese Preise bestimmen, nicht aber die Regierung. Je mehr also die Regierung durch das Einkommen der Armen die Luxussteuern unterstützt, desto mehr werden durch die Manöver der Reichen in Folge der Luxussteuern die Armen sich vermehren. Wenn die Regierung glaubt, nach Einführung der Luxussteuern 100,000 Armen helfen zu können, so würden das Jahr darauf sich wieder 100,000 Andere in denselben Umständen befinden.

In keinem Lande sind die Luxussteuern so stark als in England, und welche bedeutende Armensteuern müssen dort gezahlt werden! Wo aber sind der Luxus und die Armuth wohl größer als in England?

Im Würtembergischen hatte man eine Hundesteuer eingeführt; trotz dem hatten sich die Hunde im Lande von 7000 bis auf 12000 vermehrt. Nun hat man diese Steuer noch erhöht; wenn man wieder nachrechnen wird, so wird es sich herausstellen, daß die Luxushunde wenigstens, auf welche man die größte Steuer lege, sich um Nichts vermindert haben werden, und das Resultat der Einnahmen sich um nichts verbessert haben wird: wenn man damit das Deficit vergleicht, welches die zunehmende Armuth in den allgemeinen Wohlstand frißt.

Eine Verminderung der Steuern des Nothwendigen und Nützlichen ist eben so unwirksam: denn wenn die Regierung davon auch gar keine Steuern mehr erhöbe, und alle Steuern die sie braucht auf den Luxus schlüge, so würde selbst durch solche außerordentlich scheinende Maßregel dem Elende nicht gesteuert.

Dies wäre gerade soviel als eine Abdankung der Regierung, indem sie alsdann die nöthigen Steuern ohne den Willen der Reichen nicht eintreiben könnte. Diese dürften sich ja alsdann nur

des Luxus auf einige Zeit enthalten, so machten sie jede Regierung unmöglich die nicht die der Reichen wäre. Die Reichen sind es die alle Arbeiten und Genüsse besteuern, dadurch daß sie die Leitung und den Austausch derselben in den Händen haben.

Der Arbeiter ist ja schon dadurch von den Reichen besteuert, daß er für eine strenge Arbeitszeit nicht soviel erhält als er braucht, und alles was er braucht theurer bezahlen muß, als es verhältnißmäßig sein sollte.

Das Geldsystem in der Hand des Reichen ist an und für sich schon die fürchterlichste Steuer, die nur der Arbeiter mit seinem Mangel und seinem Fleiß bezahlen muß. Das scheint man immer zu vergessen. So lange man aber diese Steuer nicht abschaft, ist jede andere Steuerreduktion unwirksam.

5) Die Vermögenssteuer.

Diese ist revolutionair; sie verhindert die zu großen Anhäufungen in der Hand Einzelner; aber die Anhäufung selbst verhindert sie nicht, folglich auch nicht den dadurch bei andern nothwendiger Weise entstehenden Mangel: denn sobald Einige nicht haben können was Andere auch haben, so leiden sie Mangel, wenn selbst ihnen Alles zum Leben Nöthige gesichert wäre.

Die Vermögenssteuer vertheilt nur die allzu großen Haufen in viele kleinere. Ein starker, wohlhabender Mittelstand würde davon die Folge sein, und dieser würde dann die früher von den Reichen und Mächtigen gespielte Rolle allein spielen.

Das Geldsystem bekäme dadurch noch mehr hartnäckige Vertheidiger, und der Kampf gegen dasselbe würde dadurch dem armen, arbeitenden Volke um so schwieriger werden.

Diese würden von der nun noch mehr von der Habsucht angesteckten reichen Bürgerschaft wenigstens eben so ausgesogen werden, als von den frühern reichgespickten Geldmännern.

Man kann einwenden: der Staat würde durch Gründung einer Nationalbank jedem fleißigen Arbeiter Vorschüsse machen zur Gründung eines Etablissements. So! dann würde die Elle länger sein als der Kram. Soll etwa Jeder ein von den Andern durch die Konkurrenz getrennter, vereinzelter Meister werden; oder will man darin zu Gunsten Einiger Ausnahmen machen; und welche? Es

ist doch hinlänglich bewiesen daß durch solche Vereinzelungen eine ungeheure Arbeitszeit, so wie eine große Menge Materialien verloren gehen. Wieviele vereinzelte Werkstätten würden dann wohl auf Kosten des Staats gebaut werden müssen, und wieviele Verluste durch unnütze Kosten und ruinirende Bankerotte davon die Folge sein?

Derjenige welcher allein arbeitet, kann doch unmöglich mit dem konkurriren, welcher mit 10 oder 20 Arbeitern ein Geschäft betreibt!

Um den Irrthum auf den höchsten Gipfel zu heben, verbinden Einige damit die Errichtung von Nationalwerkstätten. Diese sind allerdings gut, allein die Interessen derselben sind dem Interesse der Nationalbank gerade zu entgegen.

Sollen die Nationalwerkstätten keine modernen Zuchthäuser sein, d. h. soll das Arbeiten in denselben friwillig sein, und deshalb der Verdienst in denselben, dem außerhalb derselben gangbaren gleichkommen, so müssen nothwendiger Weise sich diese Institutionen so lange einen Krieg der Konkurrenz machen bis eine von beiden zu Grunde geht, was bei der zu vorerwähntem Behuf gegründeten Nationalbank nicht ausbleiben kann, wenn die Regierung wirklich das Interesse der zahlreichsten und ärmsten Klassen verficht.

Das Interesse der Nationalbank ist: daß jeder Schuldner derselben, die erhaltenen Vorschüsse richtig verzinst, so wie daß der Aktivbestand seines Vermögens nicht unter den Werth der dargeliehen Summe herabsinkt, weil solche Fälle die Existenz der Nationalbank gefährden. Wie ist es aber möglich, daß alle diese kleinen, von der Nationalbank unterstützten Etablissements die Konkurrenz großartiger, von der Regierung nothwendiger Weise begünstigter Nationalwerkstätten aushalten, und somit ihrer Verpflichtung gegen erstere nachkommen können? Wenn die Nationalwerkstätten keine Zwangsarbeitshäuser sein sollen, in welchen man für den Vortheil der Geldmänner arbeitet; wenn die Nationalbank nicht vorzüglich dazu dienen soll die Krämer zu unterstützen, so ist der Plan ein gewaliger Irrthum, im entgegengesetzten Falle aber eine politische Spiegelfechterei.

Angenommen, man gäbe auf der Nationalbank nur solchen Bür-

gern Kredit, welche durch ihr Vermögen oder durch Bürgschaft, hinreichende Kaution leisten können — in welchem Falle der Zweck derselben ein eben so aristokratischer wäre als überhaupt der aller unserer heutigen Geldmanöver — so wäre das System der Vermögenssteuer eine Maßregel welche zu einer Menge Streitigkeiten und Irrthümer Anlaß gäbe. Auf welche Weise glaubt man das Einkommen jedes Einzelnen genau kontrolliren zu können, ohne sich zu irren, ohne Jemanden Unrecht zu thun, ohne betrogen zu werden? Wer dieses im heutigen Geldsystem für möglich hält, in diesem System der Vereinzelung, wo die Einnahmen und Ausgaben eines Jeden von denen eines Andern so verschieden sind, der hat eine Aufgabe noch zu lösen, nemlich die: einen Plan zu geben, nach welchem er diese Vermögenssteuer im Geldsystem, und mittelst desselben zu regeln gedenkt, und auf welche Weise er Mittel findet jeden Irrthum in der Steuervertheilung zu vermeiden.

Es ist übrigens drollig genug, daß gerade die Anhänger der Vermögenssteuer Gegner unseres Prinzips sind, während die Reichen von dieser Besteuerung eben so wenig wissen wollen, als von unserm Prinzip der individuellen Freiheit.

Die Männer der Vermögenssteuer wollen nur dem allzugroßen Reichthum und der allzugroßen Armuth steuern, und wollen dieses mittelst des Geldsystems bewirken! Sie vergessen, daß das Geldsystem einen Magnetismus hat, der Alles in große Haufen zusammen zieht. Kaum wären die kleinen Haufen durch die Wegschmelzung der großen geschwollen, so würden diese ihrer Seits wieder gegen den neuen Damm andringen, der sie aufhält. Die Vermögenssteuer ist revolutionär; sie will die großen Haufen der Reichen kleiner machen und die kleinen des Mittelstandes vermehren und vergrößern, die Lage der Arbeiter verbessern und die Armuth erträglicher machen. Das ist allerdings schon der Mühe werth, sich dafür zu begeistern. Wenn man glaubt, diese Revolution auf eine friedliche Weise bewerkstelligen zu können, so sind wir von ganzem Herzen dafür; kostet sie aber einen heftigen Kampf, dann genügt sie uns nicht. Was erstritten werden muß, muß für **Alle gut** und für **Niemanden besser** seyn

6) Allgemeine Wahlfreiheit.

Dieſe iſt im Geldſyſtem auch nicht möglich. Du lieber Himmel! ſind uns denn dieſe wirrköpfigen Durcheinander von armen Teufeln und reichen Göttern noch nicht zum Ekel geworden? Was nützt denn das, wenn wir das Recht haben, einen Namen in den Wahltopf zu werfen; wenn die Wahlen vorüber ſind, ſehen wir ja doch immer, daß die Reichen Recht haben und wir Unrecht. Mit dem Gelde kann man fünfe gerade machen, und die Meinungen der Menſchen ändern wie ihre Launen. Wir haben ja das Beiſpiel davon in Frankreichs Revolutionen geſehen, und ſehen es heute noch überall bei den politiſchen Wahlen des Geldſyſtems.

In der erſten franzöſiſchen Revolution kamen wirklich einige arme Teufel an die Regierung, die ſaßen nun da unter dem vielköpfigen Ungeheuer der Repräſentanten-Kammer und konnten nur mittelſt des Schreckens durchdringen, weil die Intereſſen der Verſammlung zu verſchieden waren, und weil überhaupt mit einigen hundert Geſetzgebern auf einmal nichts Geſcheidtes anzufangen iſt, und gar nichts durchgehen kann ohne vorheriges langweiliges Gezänk, nach welchem gar oft die Mehrheit der beſchränkteſten Köpfe Meiſter auf dem Kampfplatze bleibt.

Dem abzuhelfen ſchlugen ſich die Parteien in der damaligen franzöſiſchen Repräſentanten-Kammer einander die Köpfe herunter, dann machte man es dem reichſten und mächtigſten Adel und Anderen eben ſo.

So halfen die Parteien den Mängeln des Wahlſyſtems wie ſie es verſtanden. Viele Reiche verloren Kopf und Geld, aber der Reichthum überhaupt kam dabei doch um keinen Kopf zu kurz; er wechſelte den Mann, ohne dabei weder Köpfe noch Geld zu verlieren. Was man einzelnen Individuen nahm, wußten ſich Andere durch feine Speculationen anzueignen. Wenn der alte Reichthum ſich früher öffentlich zeigte, ſo wußte ſich der neugebackene pfiffig den Blicken der Späher zu entziehen, und arbeitete in ſeinem verborgenen Dunkel am Sturze ſeiner Bekämpfer.

Die Morde und Beraubungen des Adels verhinderten das Elend nicht, denn das Syſtem des Elends war nicht abgeſchafft worden;

man hatte nur gesagt: Wir wollen eine Republik, eine Volksherrschaft, Freiheit und Gleichheit; aber nicht bestimmt, wie man sie wollte. Von dem Verkauf der Güter der Auswanderer, von der Verminderung der Abgaben profitirten nur die, welche nächst den verfolgten Reichen das meiste Geld hatten. Diese haben jetzt das Geschick von 33 Millionen auf ihre Banknoten gestempelt und in ihre Geldkasten gesperrt. Da habt ihr des Tages 5 Sou, geht hin und schlagt euch dafür, und ihr Andern 5 Franken, gebt Acht, daß man das Gestohlene nicht wieder stiehlt.

Diese da regieren jetzt mit ihren Wagen, Elken, Gewichten, Börsen, Staatspapieren und Geldsäcken. Für sie hat das Volk sich in zwei Revolutionen geschlagen; sie haben sich in den Raub des in der Revolution gemordeten Adels getheilt und die Regierung durch die Macht des Geldes usurpirt.

Seyen wir darum nicht taub und blind gegen alle Vernunft und hoffen wir weder vom bloßen Namen Republik, noch von der sogenannten Volksherrschaft und Wahlfreiheit eine Aenderung unserer Lage. Im Geldsystem da liegt der Knoten, da steckt die Wurzel des Uebels, da der Saft von welchen diese sich nährt, und sonst nirgends so tief. Dieses ist's was mit allen möglichen Waffen bekämpft werden muß, das ist die Ader durch welche das Gift im Verborgenen schleicht, in welcher es sich dem Auge des Unwissenden unsichtbar macht. Heute zählen wir einen wackern Kämpfer für unser Prinzip, morgen kann er schon vom Zauber des Geldsystems umstrickt und gewonnen seyn, ohne daß wir es sogleich merken.

Prüfen wir Alles genau lieben Brüder! und lassen wir uns nicht mehr täuschen; Wahlfreiheit wollen wir auch! aber nicht die des heutigen Geldsystems; denn diese ist ein Irrthum. Die Freiheit der Wahlen ist im Geldsystem so wenig möglich, als die Freiheit Aller; diese ist es aber die wir wollen, so weit es eine Möglichkeit ist sie zu erreichen.

7) **Associationen.**

Gut! sehr gut! damit kann geholfen werden. Dieses Mittel ist revolutionär; aber irren wir uns nicht. Mit der Benennung ist's noch nicht gethan, die Sache muß auch bestimmt werden.

Eine Association ist die Vereinigung mehrerer Fähigkeiten und Begierden für ein und denselben Zweck. Diese Vereinigung kann aber freiwillig seyn und gezwungen; sie kann zum Vortheil eines Einzigen, Mehrerer oder Aller gegründet seyn. Z. B.

Das Kaserneuleben der Soldaten ist eine gezwungene Association der Begierden und Fähigkeiten Vieler zum Vortheil Einiger. Eben die gleichen Associationen sind alle großen Zucht- und Arbeitshäuser, alle Fabriken, so wie alle Arbeiten, welche in den Händen weniger Geldmäuner ein vereinigtes Ganze bilden, als die Arbeiten in den Bergwerken, an den Eisenbahnen u. s. w.

Alle Arbeiter, welche in ähnlichen Anstalten arbeiten, sind mehr oder minder zum Vortheil Einiger verassocirt.

Nun schlagen alle Reformatoren (die Fourieristen, Kommunisten und überhaupt alle Socialisten) vor, der großen Oekonomie wegen alle Arbeiten miteinander zu vereinigen. Dies erfüllt andere Feinfühlende mit Schauder und Entsetzen, weil sie sich darunter Associationen denken, welche den obigen gleichen.

Association an und für sich ist nur die Form, und nicht der Geist unseres Prinzips. Die Association ist recht gut möglich, ohne daß darin die natürliche Gleichheit Aller anerkannt wird, wie ich oben gezeigt habe. Mit der Association allein haben wir nur die gesellschaftlichen Mängel eine Weile überzuckert und übertüncht, aber der Verwirklichung unseres Prinzips sind wir damit nicht näher gekommen. Natürlich kann auch mit der Zeit aus einem solchen Zustande dieselbe hervorgehen, aber welch ungeheurer gefährlicher Zeitverlust ist das nicht, welchen Strom von Thränen wäre die Menschheit alsdann noch zu weinen gezwungen. Die Association verscheucht zwar das materielle Elend der Massen theilweise, aber sie hebt die Verbrechen auch nur theilweise auf, an deren Folgen die Menschheit krankt; sie ist ohne unser Prinzip nicht im Stande, den Menschen auf den wissenschaftlichen Höhepunkt zu erheben, auf welchem er über alle gesellschaftliche Mängel und Schwächen triumphirt. Die Association nach dem System von Fourier z. B. nennt sich eine Association der Harmonie! — Und diese Association hat in ihrem Systeme dreierlei ver-

ſchiedene Speiſeordnungen, Kleidungen und Wohnungen u. dgl. Sie iſt geſtützt auf die Arbeit, das Geld, und das Talent, welche beiden letztern vortheilhafter bedacht ſind als die Arbeit. Das ſoll nun ein Syſtem der Harmonie ſeyn! — Als wenn es möglich wäre, darin den Leidenſchaften des Neides, Stolzes, der Verachtung, Eitelkeit, Mißtrauen, Hohn, Spott, Demuth, Erniedrigung, Einbildung, Uebermuth, Verläumdung, Lob, Tadel, Zorn, Feindſchaft, Streit und Verbrechen vorzubeugen. Wo drei in der Lebensweiſe verſchiedene Klaſſen exiſtiren, herrſchen auch drei verſchiedene Intereſſen. Wenn der Eine einen beſſern Kopf zum Denken hat, iſt es dann auch damit ausgemacht, daß er eine größere Verdauungskraft oder einen kitzlichern Gaumen hat als der Andere? — Oder hat der Kopf zum Denken nöthig, daß man den Gaumen beſſer kitzele als den des einfachen Arbeiters? Unſinn verfluchter! von welchem ſich unſere Fourieriſten mit Teufelsgewalt nicht trennen können. Wo ihr Lehrer im Jahre 1808 ſtand, da bleiben ſie, wie es ſcheint, ſteif und feſt ſtehen. Vorwärts! vorwärts! ihr Männer der ſocialen Schule.

Wenn das Fourier wüßte, daß ihr heute noch um keinen Daum breit weiter vorgerückt ſeyd in den Ideen, er würde euch für die Verehrung, die ihr ihm erzeigt, ſchlechten Dank wiſſen. Kein Gedanke, keine Idee iſt ſo vollkommen, als daß ſie nicht noch vervollkommnet werden könnte und müßte.

Den fürchterlichſten Bock hat Fourier mit der Anerkennung und Belohnung des Kapitals geſchoſſen; da hat er uns den Kaufmann mit in das ſonſt ſchöne Syſtem hineingeflickt; den müßt ihr heraustrennen Fourieriſten! Auf den Miſt mit dem Kapital! das iſt ein alter Flicken auf ein neues Kleid, mit welchem euch die gegenwärtigen und künftigen Generationen bei der Verwirklichung eures Syſtems auslachen. Wir wiſſen wohl, daß ihr damit die Geldmänner in den Phalanſtére locken wollt. Nun gut! macht wie ihr denkt, eure Gedanken ſind wahrſcheinlich gut, vielleicht beſſer als euer Syſtem, aber wehe der Menſchheit, wenn die Monarchie ſich durch eure Schuld dieſes Syſtems bemächtigt, und in ſeinen verunſtaltenden Klauen daraus ein Zuchthaus für die Menſchheit knetet. Dieſe Zukunft iſt mit eurem Syſtem möglich,

darum taugt es nichts, so lange es zwischen Kapital, Talent und Arbeit einen Unterschied macht.

So lange ihr dabei verharrt, sind wir geschiedene Leute; denn unser Prinzip und das der Geldmänner sind so verschieden als Himmel und Erde.

Alle diese Associationen sind denn doch nach meiner Meinung nicht im Stande, das Wohl der Menschheit zu befördern. Selbst die Lebenslage der zahlreichsten und ärmsten Klassen ist der Fourierismus nicht im Stande zu verbessern, weil die Einführung des Systems auf vorherige Aufführung ganz neuer Bauten berechnet ist. Darauf kann aber das arme Volk nicht warten, um so weniger als die immer mehr und mehr durch die Vollendung der Bauten eingeführten Associationen sein Elend furchtbar steigern würden, indem es mit den Arbeiten der Associationen nicht mehr konkurriren und doch auch nicht von diesen darin aufgenommen werden könnte.

Soll also ein Associationsplan das Wohl der Menschheit, die Verbesserung der Lage der zahlreichsten und ärmsten Klassen bezwecken, so muß er großartig und allgemein seyn, 1) Jeder muß die Freiheit und Mittel haben, sich demselben anschließen zu können. Ferner muß eine solche Association 2) allen ihren Mitgliedern ohne Unterschied eine gleiche Lebenslage gewähren. Außerdem muß man darin 3) freier und angenehmer leben können, als in der vereinzelten Gesellschaft.

Diese drei Punkte sind der Probierstein einer guten revolutionären Association; alle übrigen Associationen können wohl auch revolutionär, aber nicht für Alle gut seyn.

Also kein Wortkram! sondern es aufrichtig ausgesprochen: Eine Revolution thut uns Noth. Ob diese nun durch die reine geistige Gewalt allein ausgekämpft werden wird, oder ob sich die rohe physische dazu gesellen wird, das müssen wir erwarten, und jedenfalls auf beide Fälle uns vorbereiten.

Wenn ich nicht vor Allem hauptsächlich die natürliche Gleichheit Aller wollte, so sagte ich mit so vielen Andern: unser Prinzip wird sich ganz allein auf dem progressiven Wege der

Aufklärung verwirklichen. Ja! alles Gute kann ſich auf dieſem Wege verwirklichen, nur nicht die Beſeitigung der perſönlichen Interreſſen aller Derer welche die Gewalt und das Geld haben.

Wo hat man je geſehen, daß dieſe da der Vernunft Gehör gegeben haben? Fraget die Geſchichte, wenn ihr zweifelt, ihre Blätter ſind gefüllt mit den Anmerkungen unzähliger Kämpfe des perſönlichen Intereſſes mit dem allgemeinen.

Durch Krieg und Revolution wurden die Religionen verbreitet; durch Krieg und Revolution wechſelten, erhielten und befeſtigten ſich die Dinaſtien; durch Krieg und Revolution erzwang man die Anerkennung der Kirchenreformation.

England, Frankreich, die Schweiz, Amerika, Spanien, Schweden, Norwegen, Holland, Belgien, Griechenland, die Türkei, Haity und ſo alle Nationen, verdanken jeden Zuwachs ihrer politiſchen Freiheiten der Revolution.

Oeſtreich verdankte ſeinem Kaiſer Joſeph dem Zweiten die bedeutendſte Revolution die je ein Monarch in neuerer Zeit für den Fortſchritt unternommen hatte. Er ſtarb dafür „wie man ſagt“ an einer ihm beim Abendmahl gereichten, vergifteten Hoſtie. Seitdem bewegt ſich dort Vieles wieder im Sternbild des Krebſes.

Joſeph der Zweite war ein revolutionairer Monarch; will Friedrich Wilhelm der Vierte es werden, ſo hat er von vorne anzufangen: denn die Aufklärung des preußiſchen Volkes verlangt im Vergleich zum damaligen öſtereichiſchen bedeutend mehr.

Joſeph gab mehr als das Volk damals zu verlangen verſtand; Friedrich Wilhelm blieb bis jetzt dahinter noch weit zurück.

Die Einführung jeder wichtigen Reform kann nur durch eine Revolution bewerkſtelligt werden: denn jede Erſetzung des Alten durch das Neue iſt eine Revolution. Ob nun die Verwirklichung neuer Ideen durch das Volk betrieben wird oder durch einen Fürſten, ob ſie allein durch die phyſiſche Gewalt erkämpft wird oder durch die geiſtige, oder durch alle beide, immer iſt dies eine Revolution.

Revolutionen wird es immer haben, aber ſie werden nicht immer blutig ſein.

Auch unſer Prinzip wird ſich durch eine Revolution verwirk-

lichen. Diese wird aber in ihren Folgen um so fürchterlicher sein, je länger der jetzige Zustand der Unordnung noch dauert: weil dieser das schreiende Mißverhältniß zwischen den Bedürfnissen und der Bevölkerung immer mehr vermehrt, und dadurch eine milde, friedliche, progressive Uebergangsperiode, immer unmöglicher macht.

So wie der einzelne Mensch nach den Verhältnissen seiner Körperkonstitution, und seiner Arbeit, so wie nach dem Klimat und der Jahreszeit, eine gewisse Qualität und Quantität von Nahrungsmittel zum Leben nöthig hat; eben so wie sich an denselben bis auf einen gewissen Grad nichts abbrechen und nichts verschlechtern läßt, ohne die Gesundheit und die Erhaltung des Individuums zu gefährden, eben so ist dies auch mit der Gesammtsumme aller Individuen, mit der Gesellschaft der Fall: es läßt sich ihr bis auf einen gewissen Grad, von der zu ihrer Erhaltung nöthigen Qualität und Quantität Nahrungsmittel nichts abbrechen, ohne das Wohl und die Existenz derselben zu gefährden.

Unsere Chemiker und Aerzte können dies klar und deutlich nachweisen, wenn sie den Muth dazu haben. Die letztern sollten hauptsächlich endlich einmal mit der Stimme der Wahrheit lauter werden. Sie würden durch die mit der Wissenschaft des Arztes geführten Beweise, daß eine große Menge menschlicher Krankheiten, Schwächen und Gebrechen von zu strenger, anhaltender Arbeit, von Unzulänglichkeit und Verschlechterung der Nahrungsmittel, so wie überhaupt aus der schlechten Organisation der Gesellschaft entstehen, die kräftigste Propaganda für unser Prinzip machen.

Man hat bestimmt, daß die Nahrungsmittel eines jeden erwachsenen gesunden, Individuums, an Quantität und Qualität gleich sein müssen der Kost eines französischen Soldaten, und daß daran ohne Nachtheil für die Gesundheit des Individuums nichts abgebrochen werden kann.

Das Hauptnahrungsmittel zum Ersatz menschlicher Kräfte, ist da wo die Milch nicht zureicht, das in mäßiger Quantität genossene Fleisch; also ohngefähr täglich ein drittel Pfund für den erwachsenen Mann. Wollte man aber z. B. in Frankreich heute auf einmal überall die Gemeinschaft einführen, so könnte man unmöglich im Anfange Jedem der es bedarf täglich ein drittel Pfund

Fleisch geben, weil man sonst in kurzer Zeit alle vorräthigen Heerden aufgezehrt haben würde. Dieses scheint sonderbar, indem doch die meisten Handwerker in den großen Städten täglich ungefähr ein drittel Pfund Fleisch essen. Ja, diese sind trotz ihrer Menge doch nur eine kleine Zahl im Vergleich zu den großen Massen der Fabrikarbeiter und Ackerbauer.

Dieses Mißverhältniß des Viehstandes zu der Bevölkerung eines Landes, ist der schlagendste Beweis einer schlechten Regierung desselben.

Ob das Volk zu essen hat oder nicht, ob der Bestand der Heerden und die Vorräthe in den Magazinen den Bedürfnissen der Bevölkerung entsprechen oder nicht, darum kümmern sich die Regierungen von Heute wenig oder gar nicht. Wenn sie nur in behaglicher Ueppigkeit leben können, dann ist der Zweck ihrer Regierung erreicht. Für sie und ihre Familien ist immer das beste Fleisch, sind immer die besten Nahrungsmittel und Getränke im Ueberfluß vorhanden; was kümmert sie der Mangel Anderer; sie regieren ja nicht für Andere, sondern sie regieren Andere für sich.

Wundere man sich daher nicht, wenn sich eines Tages die einfältige Schaafsgeduld des Volkes in eine unbändige Hyänenwuth verwandelt. Es häufen sich der beschützten Thorheiten, Irrthümer und Ungerechtigkeiten zu viele. Früher hätte man den Unfug können mit einem Federwisch wegkehren, jetzt muß man schon einen Besen nehmen, und über ein Kleines wird eine Mistgabel nothwendig werden.

Ich will hier nur ein einziges Beispiel anführen, um zu beweisen: daß die Folgen einer Revolution um so fürchterlicher sein werden, je länger der jetzige Zustand noch dauert.

Frankreich hat einen Bestand von ungefähr 6,681,000 Stück Ochsen und Kühe. Davon wird jährlich ohngefähr der dritte Theil geschlachtet; so daß sich die Anzahl trotz der Vermehrung derselben, und trotz der Zufuhr aus dem Auslande, im Vergleich zur zunehmenden Vermehrung der Bevölkerung um ein Bedeutendes vermindert, während sich die Zahl der fleischfressenden Müßiggänger immer mehr vermehrt: so daß das Fleisch immer theurer, und der

Lohn immer geringer wird, und schon jetzt mancher Landbauer kaum einmal des Monats ein Stück Fleisch zu essen hat.

Rechnen wir nun das Stück Rindvieh im Durchschnitt zu 600 Pfund brauchbares Fleisch, so macht dies auf den ganzen Bestand der Heerden in Frankreich 4,008,600,000 Pfund.

Wollte man nun von den 33,000,000 Einwohnern Frankreichs nur 24,000,000 eine tägliche Ration von 1/3 Pfund zukommen lassen, so verzehrten diese in einem Jahre 2,920,000,000 Pfund, mithin trotz der Vermehrung in der Zwischenzeit, in zwei Jahren alle vorräthigen Rindviehheerden. Das folgende Jahr ginge es dann an die Schaafe, Ziegen und Geflügel, und dann an den Rest, an die Schweine, Pferde, Hunde und Katzen.

Die Statistiker haben berechnet, daß wenn man alles Fleisch, was heute in Frankreich verbraucht wird, unter Alle gleich vertheilen wollte, auf Jeden täglich nicht ganz 1/4 Pfund käme.

Nun kann man einwenden: Ja! dafür haben aber auch andere Länder desto mehr, die versehen Frankreich mit ihrem Ueberflusse.

Ganz recht! die Schweiz z. B. schickt viele Heerden nach Frankreich; ist das aber ein Beweis daß sie derselben zu viele hat?

Es giebt Gegenden in der Schweiz wo Milch und Kartoffeln die einzigen Nahrungsmittel sind. Ich habe in einer Gegend des Kanton Luzern Kinder von sieben Jahren gesehen, die nicht wußten was Brod ist. Die Mutter derselben hatte seit 3 Jahren keines genossen; noch viel weniger kommt diesen Leuten ein Stück Fleisch oder eine Fleischsuppe vor den Mund. Die große Mehrzahl der Feldarbeiter und Weber in den deutschen Kantonen, hat nur alle Sonntage einmal Feisch.

Irland versieht die Märkte Englands mit Fleisch und Getraide, während 9/10 der Bewohner größtentheils von Kartoffeln leben.

Die Ausfuhren der Produkte eines Landes beweisen doch also im Geldsystem nicht, daß im Vergleich zur Bevölkerung ein Ueberfluß derselben vorhanden ist.

Es ist nun nicht gesagt daß der Mensch um zu leben und zu arbeiten durchaus zu seiner Nahrung Fleisch haben müsse: auch haben sich die Müßiggänger, und die welche sich mit unnützen Arbeiten beschäftigen mehr daran gewöhnt als die, welche ihr Brod

im Schweiße ihres Angeſichts verdienen müſſen: um ſo bitterer jedoch würde erſteren der Wechſel ſein, wenn nach einer Socialrevolution, das bewaffnete Volk in Maſſe für den radikalen Umſturz wäre, und jede Progreſſiv-Maßregel zurückwieſe.

In Deutſchland, welches im Verhältniß zur Oberfläche reicher an Vieh iſt als Frankreich, nimmt die Zahl des Viehes überall zu, aber nicht in demſelben Verhältniſſe als die Bevölkerung, ja der Verbrauch iſt im Durchſchnitt ſogar noch etwas geringer als in Frankreich; nach der neueſten, im Auftrage der franzöſiſchen Regierung unternommenen, ſtatiſtiſchen Unterſuchung des Profeſſor Moll zu urtheilen.

Seht ihr! ſolchen Zuſtand haben uns unſere hoch- und wohlweiſen, allergnädigſten und durchlauchtigſten Regierungen herbeigeführt. In allen Ländern geht das Mißverhältniß der Produktion des Nothwendigen zur Bevölkernng derſelben fürchterlichen Zukunft entgegen, welche um ſo fürchterlicher ſein wird, je entfernter ſie iſt.

Dann wird die einfältige, böswillig urtheilende Dummheit auch wieder wie gewöhnlich, die künftigen Revolutionairs der Grauſamkeit und Tyrannei beſchuldigen; wenn dieſe um das Uebel zu beſeitigen, der Geſellſchaft eine ſchmerzhafte Operation machen müſſen.

Wenn jetzt irgendwo Ueberfluß an den nöthigen Produkten iſt, ſo iſt dies ein Werk des Zufalls, denn die Regierungen thun dafür nichts. Wenn ſie eine Regierung der Gemeinſchaft wären, ſtatt eine der Vereinzelung, ſo ſagten ſie: weil denn doch unſere Chemiker und Aerzte bewieſen haben, daß der Menſch eine gewiſſe Quantität und Qualität von Nahrungsmitteln zu ſeiner Erhaltung nöthig hat, ſo muß die Produktion derſelben auch mit der ſteigenden Bevölkerung in ein richtiges Verhältniß gebracht werden: folglich muß auf drei Menſchen allemal ein Stück Rindvieh kommen. Dies Letztere iſt aber nicht der Fall: wir müßten denn unſere geſtrenge Herren mit dazu rechnen.

Sollte nun heute die Gemeinſchaft in irgend einem Lande allgemein eingeführt werden, ſo dürften daſelbſt weder im erſten noch im zweiten Jahre viele Kälber geſchlachtet werden, eben ſo müßten wir im Genuſſe der Milch- und Fleiſchſpeiſen während dieſer

Zeit die äußerst möglichste Mäßigkeit beobachten, und nur den Arbeitern ihre volle Fleischportion lassen, welche die schwersten Arbeiten verrichten. Dieses Opfer müßte nothwendiger Weise gebracht werden, um den Viehbestand so geschwind als möglich zu verdoppeln, und ihn in ein richtiges Verhältniß mit der Bevölkerung zu setzen. Ferner müßte man sich entschließen, alle Luxuspferde für den Pflug und den Krieg zu dressiren, kein Wiesenland mehr in Acker verwandeln, und überhaupt die größte Sorgfalt auf Ackerbau und Viehzucht verwenden. Außerdem müßte man so viel Vieh und Nahrungsmittel als nur immer möglich von den angrenzenden, nicht in Gemeinschaft lebenden Völkern ziehen. Da hätte man nichts weiter zu thun, als diese Gegenstände alle doppelt und vierfach zu bezahlen. Alles aufzutreibende Gold und Silber müßte zu diesem Zwecke benutzt werden. Was thut man mit dem Plunder, man kann ihn ja doch nicht essen. Wenn dann die Mächtigen dieser Länder die Zufuhr versperren, dann muß ihnen der fürchterlichste Krieg gemacht werden der je gemacht wurde, und dazu haben wir die Mittel mehr als andere in der alten Ordnung lebenden Gesellschaften. In diesem Falle aber können nur unsere Krieger reichlich Fleisch zu essen bekommen. Für diese sind dann während der Dauer des Krieges die besten Weine und das beste Fleisch; die Uebrigen können ihre Aufopferung an der Mäßigkeit erproben, damit Jeder Gelegenheit hat, sein eigenes persönliches Wohl dem Wohle der Gesammtheit der lebenden und künftigen Generationen zum Opfer zu bringen.

Eben aber darum weil der jetzige Zustand der gesellschaftlichen Verhältnisse die künftigen Gründer der Gemeinschaft zwingt, so gleich beim Antritt der Leitung der Verwaltung eine große Oekonomie einzuführen, weil es nöthig wird, daß den ausgearteten Begierden Einiger schnell gezügelt werde, ohne daß man dadurch in den Stand gesetzt wird, das augenblickliche Verlangen und die mäßigen Wünsche der Vernünftigen zu befriedigen, eben darum werden die Folgen der Umwälzung um so fürchterlicher seyn, je größer das Mißverhältniß zwischen der Bevölkerung und der für den Wohlstand aller Glieder derselben nöthigen Production ist. Denkt euch den Zustand der zahlreichsten Klassen in allen Län-

dern ſo elend wie in England; denkt euch eine Socialrevolution bräche in ſolchem Zuſtande aus, würde alsdann das ſiegreiche Volk ſich mit progreſſiven Maßregeln begnügen? und würden nicht durch einen ſchnellen, radikalen Umſturz alles Beſtehenden die Exiſtenz und das Wohl aller an die alte Ordnung gewöhnten, üppigen Reichen ſtark gefährdet werden?

Je mehr Mangel ihr ins Land ſchafft, je größer wird eure Entbehrung ſeyn, wenn das Volk nach einer Revolution mit euch dieſelben Genüſſe verlangt. Verſteht man mich nun?

Welche Mittel haben wir nun jetzt die Socialreform herbeizuführen? Dieſe:

Erſtens fortzufahren zu lehren und aufzuklären.

Hierzu brauchen wir außer unſern perſönlichen Eifer die Freiheit der Preſſe und die Oeffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen. Damit wird gerathen.

Zweitens: **die ſchon beſtehende Unordnung ſchnell auf den höchſten Gipfel zu treiben.** Hierzu bedarf es der Aufopferung einiger, wo möglich hochgeſtellter Männer, welche von allen Klaſſen der Geſellſchaft als muſterhaft und moraliſch bekannt ſind. Hiermit wird geholfen.

Dieſes Zweite iſt, wenn dem Volke der Geduldsfaden reißt, das **letzte** und **ſicherſte** Mittel.

Wenn trotz allen Vernunftgründen die Regierungen nicht zur Verbeſſerung der Lage der zahlreichſten und ärmſten Klaſſen Maßregeln ergreifen; wenn im Gegentheil die Unordnung ſich fortwährend ſteigert: ſo müſſen Alle, Denen außer der Aufklärung noch der Muth geblieben iſt, aufhören, ſich gegen dieſe Unordnung zu ſtemmen, und ſie im Gegentheil auf den höchſten Gipfel zu treiben ſuchen; ſo daß das arme Volk ein Vergnügen an der ſteigenden Unordnung findet, wie der Soldat am Krieg, und die Bedrücker darunter leiden wie der Reiche durch den Krieg.

Wenn ſie nicht hören wollen, dann müſſen ſie fühlen; dann darf die von ihnen beſchützte Unordnung von uns nicht mehr beſchützt werden; dann müſſen die üblen Folgen dieſer Unordnung, welche wir bisher faſt allein tragen mußten, auf ſie mit

übertragen werden. Dann muß ihnen mit einem Worte ihr Syſtem der Unordnung ſo verſalzt werden, daß es ihnen noch mehr zum Ekel wird, als uns die lange Sklaverei.

Wenn dieſes zweite Mittel angewandt werden muß, dann haben wir nicht mehr nöthig aufzuklären, Syſteme aufzuſtellen und Verbeſſerungen vorzuſchlagen. Wir haben dann nicht mehr nöthig zu ſagen, was wir wollen, ſondern nur Allem, was wir nicht wollen, dieſes Mittel entgegenzuſtellen.

So lange aber dieſes Mittel anwendbar iſt, ſo lange iſt dies ein Beweis, daß die Organiſation der Geſellſchaft nichts taugt; denn ſo bald ſie für **Alle** gut iſt wird dieſes Mittel unwirkſam.

Weiter läßt ſich darüber nichts ſagen.

Die Uebergangsperiode in einer zu langſamen Ordnung vorzunehmen iſt nicht rathſam. Wenn man die Gewalt in der Hand hat, muß man der Schlange mit einem Male den Kopf zertreten, d. h. nicht unter den Feinden ein Blutbad anrichten oder ihnen ihre Freiheit rauben, ſondern ihnen die Mittel nehmen, uns zu ſchaden.

Wollte man in der Uebergangsperiode den Einfluß der Reichen und Mächtigen nicht vermindern, wollte man ihnen einen Theil ihrer egoiſtiſchen Intereſſen garantiren, ſo gäbe man dem armen leidenden Volke ein ſchlechtes Beiſpiel der Gerechtigkeit, und welche karge, unzureichende Mittel blieben Einem alsdann, das Elend des Volks zu mindern, daß ohnehin ſelbſt auf dem radikalſten Wege nicht ſo leicht mit einemmale zu beſeitigen iſt, weil es ſich ſo tief eingefreſſen hat. Auf dem radikalſten Wege der Umwälzung ſelbſt könnte man nicht damit anfangen, die natürlichen Begierden der großen Volkshaufen zu befriedigen, und ſo den Reſt vollends aufzuzehren, ſondern man muß mit demſelben eine ſolche weiſe Oekonomie halten, daß er ſich binnen Kurzem verdoppelt, und dann erſt kann man die Genüſſe vermehren und die Arbeit vermindern; denn ſelbſt die Arbeitszeit kann während der erſten zwei Jahre nicht gleich auf 6 Stunden vermindert werden, weil nothwendig wird allen unbebauten Boden urbar zu machen, ſo wie die zur Production und zum Austauſch derſelben nöthigen Eiſenbahnen und Kanäle, ſo wie Fabriken und Maſchinen zu

bauen. Außerdem nimmt in solcher Periode auch wahrscheinlicher Weise der Krieg eine Menge rüstiger Hände in Anspruch. Wenn es also selbst auf dem radikalsten Wege nicht möglich ist, die Lasten des Volkes in den ersten zwei Jahren viel zu erleichtern oder ihre Genüsse viel zu vermehren, so würde es schlecht stehen, wenn man nebenbei der besiegten Partei der Reichen und Mächtigen Vorrechte garantiren würde; das ist unmöglich! Nun ist aber auch nicht nöthig, daß man die an die Ueppigkeit und an das Nichtsthun gewöhnten Reichen zur Arbeit und Entsagung zwingt, sondern ihr Reichthum muß durch sein allmähliges Zusammenschmelzen sie nach und nach ohne heftigen Stoß an die natürlichen Genüsse der übrigen Gesellschaft gewöhnen.

Alles was nach einem Umsturz des Bestehenden gethan werden kann, um die Opfer der ersten zwei Jahre erträglich zu machen, muß gethan werden; mithin muß sogleich bei der Organisation der Arbeit und der Verwaltung die Lebenslage **Aller Derer, welche von der Gesellschaft erhalten werden, gleichgestellt werden**, Aller ohne Unterschied der Ersten wie der Letzten.

Das ist die erste und nothwendigste Maßregel, und gleichsam die Basis der neuen Organisation.

Der Herzog, welcher das Heer in den Krieg führt, der Dictator, welcher die Arbeiten organisirt, alle müssen in Bezug auf ihre Bedürfnisse nicht besser bedacht seyn, als der jüngste Tambour oder der Steinklopfer auf der Landstraße. Wenn in Kriegszeiten die Armee alle Fleischrationen für sich allein in Anspruch nimmt, so muß der Dictator eben so gut Fasttag halten, wie alle übrigen Arbeiter. Giebt es des Monats 15 Fasttage für den Bauer und Arbeiter, so giebt es auch 15 Fasttage für die Verwaltungsbehörden und Gelehrten. Dieses Beispiel muß nöthiger Weise gleich von Anfang an gegeben werden, wenn das Volk die anfänglich nöthige Oekonomie mit Geduld ertragen soll.

Wir haben keine Zeit mehr zu verlieren, wenn wir eine möglichst milde Uebergangsperiode wollen. Jetzt ist die Heilung des gesellschaftlichen Uebels schon ohne die Anwendung verschiedener periodischer Uebel, und die dadurch bewirkte, passive Vergröße-

rung der Unordnung nicht möglich; aber in 50 bis 100 Jahren wird das noch fürchterlicher werden.

Sagen wir darum nicht die Menschheit ist noch nicht reif dazu. Sie ist zu Allem fähig was geeignet ist das Messer abzuwenden, das ihr das Elend an die Kehle setzt. Was braucht es dazu einer langen schulmeisterischen Aufklärung! Das wird doch wohl Jeder einsehen, daß ein System der Freiheit für Alle besser ist als eines der Sklaverei!

Wenn man den Armen auf die aufgespeicherte Produktion aufmerksam macht und ihm sagt: arbeite! dann aber nimm! so wird er doch wohl verstehen daß Etwas besser ist als Nichts!

Der Dümmste ist nicht so dumm ein dargebotenes Interesse zurückzuweisen. Unser Prinzip aber ist das Interesse der zahlreichsten und ärmsten Klassen. Drum kann es uns nicht fehlen wenn wir die Gelegenheiten zu benutzen verstehen, welche uns das System der Unordnung von Zeit zu Zeit bietet, um Gift mit Gegengift zu vertreiben.

Den Krieg gegen die Personen, oder die blutige Revolution lassen wir die Politiker machen; den Krieg gegen das Eigenthum, oder die geistige Revolution müssen wir machen.

In den Zeiten der Ruhe laßt uns lehren, und in den Zeiten des Sturmes handlen.

Sobald er daher braußt, ist keine kostbare Zeit mit nutzlosen Deklamationen zu verlieren, wie damals auf Hambach: sondern rasch wie der Blitz muß gehandelt werden, rasch wie dieser muß Schlag auf Schlag geführt werden, so lange das Volk unter dem Eindrucke des ersten Enthusiasmus lebt.

Und nicht herumgesucht darf da werden nach einem Führer; und nicht lange gemäkelt darf da werden bei der Wahl eines Führers. Wer der Erste aufsteht, wer der Erste vorangeht, wer am tapfersten aushält und dabei **seine Lebenslage gleichstellt mit der aller Uebrigen**, ist Führer.

Und keine Waffenstillstande, keine Unterhandlungen mit den Feinden dürfen eingegangen, keinem Versprechen derselben getraut werden. Sobald sie den Kampf hervorrufen müssen sie nicht an-

ders betrachtet werden als unvernünfeige Thiere die unfähig sind eine vernünftige Sprache zu verstehen.

Dies sind die Verhaltungsregeln für die Zeiten einer allgemeinen Bewegnng; für die Zeiten in welchen man uns wieder zu revolutionairen Werkzeugen gebrauchen will, um mit unserer Hülfe die Personen zu wechseln die uns regieren.

Jede Bewegung aber, die von Anfang an gleich das Streben der Verwirklichung unseres Prinzips kund giebt, mit einem Worte jede sociale Revolution, wird anders anfangen als alle bisherigen Revolutionen. Man wird sich darin nicht vor die Kanonen wälzen wo der Feind am stärksten ist, auch nicht durch den Mord einzelner Tyrannen zum Ziele zu gelangen suchen. Dieses sind unsichere, und oft sogar schädliche Mittel, mit welchen man den Feinden in die Hände arbeitet. Hat einmal das arme Volk das Joch satt, und will es damit enden, so soll es nicht den Personen den Krieg machen, sondern dem **Eigenthum**. Das ist die schwächste Seite unserer Feinde.

Sollten wider Vermuthen die Gewaltigen, um der Verwirklichung unsers Prinzips entgegen zu arbeiten, uns in eine Zuchthausgemeinschaft sperren wollen, sollten sie die Association der Arbeiten und Genüsse so zu ihrem eigenen und der Reichen Vortheil benutzen wollen wie sie die Gewerbsfreiheit dazu benutzt haben und noch dazu benutzen, so müssen unsere Philosophen den fürchterlichen Brander loslassen, der alsdann nur allein geeignet ist, die Pläne unserer Feinde wirksam zu vereiteln. Dann muß eine Moral gepredigt werden, die noch Niemand zu predigen wagte, und die jede Regierung des Eigennutzes unmöglich macht; eine Moral, welche das blutige Schlachtfeld in den Straßen, in welchem das Volk doch immer den Kürzern zieht, in einen fortwährenden Guerillakrieg verwandelt, der alle Speculationen der Reichen auf den Schweiß des Armen zu nichte macht, und welchen die Macht der Soldaten, Gensdarmen und Polizeidiener nicht zu dämpfen im Stande ist; eine Moral, welche uns ganze Legionen Streiter zuführen wird, deren Mitwirkung wir jetzt noch verabscheuen; eine Moral, welche unsern Gegnern keinen andern Rettungsbalken läßt als den unsers Prinzips; eine

Moral, welche die Auflösung und Niederlage der Herrschaft der persönlichen Interessen mit sich führen wird.

Diese Moral aber kann nur unter den in unsern großen Städten wimmelnden und in das grenzenloseste Elend hinausgestürzten, der Verzweiflung Preis gegebenen Massen wirksam gelehrt werden. Das Wort einmal ausgesprochen, so ist das Signal zur neuen Taktik gegeben, der unsere Feinde nun und nimmermehr gewachsen seyn werden.

Drückt man ins bis auf diese Feder, so ist es unsere Pflicht, sie springen zu lassen und sollte eine 20jährige fürchterliche Unordnung daraus entstehen. Jeder hilft sich wie er kann. Diese neue Moral, von der übrigens Christus sogar ein Beispiel gegeben, wird aber ihre Wirkung gewiß nicht verfehlen.

Weiter läßt sich auch hierüber nichts sagen.

Wenn es auf fromme Wünsche ankäme, so wünschte ich natürlich auch, daß Alles mit der Zeit auf einen ruhigen und vernünftigen Wege vor sich gehe. Die Regierung, der das Wohl des Volkes aufrichtig am Herzen liegt, wird doch also schon jetzt durch kluge Maßregeln die Production der Nahrungsmittel des Menschen, Fleisch, Brod und Gemüse, in ein richtiges Verhältniß mit der immer steigenden Bevölkerung zu bringen suchen: so daß binnen einer gegebenen Zeit die Möglichkeit eintritt, daß jeder erwachsene Mensch wenigstens so genährt, logirt und gekleidet seyn kann als der Soldat. So bald eine Regierung diesem Zweck entgegenarbeitet und ihn erreicht, dann fällt freilich das erschreckliche Bild der wilden, grauenvollen Umwälzung weg; dann könnte man wirklich hoffen, die Verleugnung der selbstsüchtigen, persönlichen Interessen auf dem Wege der Ueberzeugung zu erreichen. Die Freude werden wir aber wohl schwerlich haben, der Beweis davon ist, daß, wenn die meisten der jetzigen Gelehrten über die Schrecken des sich immer mehrenden Elends nachdenken, so finden sie freilich auch, daß zwischen der Menschenzahl und der zu ihrer Erhaltung nöthigen Viehheerden und Früchte ein steigendes Mißverhältniß stattfindet; allein sie suchen weniger die Mittel auf, welche geeignet sind, den Viehstand und die Production zu vermehren, sondern sie berathschlagen mehr darüber,

wie der zu ſtarken Vermehrung der Menſchen zu ſteuern ſey. Und wenn denn ja auch mitunter Jemand mit einem gutgemeinten Vorſchlag ans Licht tritt, ſo iſt derſelbe doch immer ſo gering in ſeinen Wirkungen, daß er ans Lächerliche grenzt.

Einige ſchlugen vor, die Regierung ſolle die Salzſteuer herabſetzen, damit die Zubereitung des Futters dem Bauer nicht ſo theuer zu ſtehen komme; Andere ſchlugen vor, man ſolle dem Ackerbau mehr Capitalien zuwenden, damit derſelbe in den Stand geſetzt werde, die Viehzucht immer mehr zu vervollkommnen und zu erweitern. Das ſind alles unzureichende, nichts bewirkende Mittel; denn wenn auch dadurch wirklich — was doch nie der Fall ſeyn wird — die Rindvieh- und andere Heerden Frankreichs verdoppelt und verdreifacht würden, ſo daß man künftig unter 25 Millionen erwachſenen Einwohnern jedem im Durchſchnitt täglich ein halbes Pfund Fleiſch zukommen laſſen könnte, ſo würde es ſich im jetzigen Syſtem der Vereinzelung und der Selbſtſucht dennoch treffen, daß trotzdem Viele leer ausgehen. Es dürften nur 2 Millionen, weil ſie im Stande ſind es zu bezahlen, jeder täglich 2 Pfund Fleiſch verzehren und 4 andere Millionen jeder täglich 1 Pfund, ſo hätten ſie zuſammen die Rationen von 10 anderen Millionen mitverzehrt. So lange die Arbeit nicht organiſirt und die natürliche Gleichheit Aller nicht anerkannt iſt, ſind alle ſogenannten Verbeſſerungen nichts als eine lächerliche, trughafte Comödie.

Wenn eine Regierung aufrichtig hierin das Gute wollte, ſo müßte ſie aus dem Viehhandel und dem Fleiſcherhandwerk ein Monopol machen, ſo wie das jetzt ſchon mit dem Poſtweſen und dem Tabacksbau der Fall iſt, und dann jedem Menſchen im Lande um eine ſeinem Verdienſte angemeſſene Summe ſeinen jährlichen Fleiſchbedarf gegen eine ſeinem Verdienſt entſprechende Vermögensſteuer ſichern. Dies aber können ſie wieder nicht ohne eine edle Selbſtverleugnung der bisherigen perſönlichen Intereſſen. Ein Monopol würden ſie nun wohl freilich daraus machen, wie aus dem Tabak, wenn ſie nicht die daraus beim erſten Anlaß unfreitig hervorgehende Revolution befürchteten; denn wenn die Regierung und die Beamten den Fleiſchhandel unter ihren Händen

hätten, so würde das Volk wohl mit weniger Entsagung und Geduld sich den schlappen Magensack voller Kartoffeln pumpen, am wenigsten wenn es die feisten Braten auf den Tafeln seiner Fleischkrämer und Beamten dampfen sähe. Darum eben getraut man sich noch nicht ein Monopol aus dem Fleisch und dem Brod zu machen. Theilen will man mit uns nicht und will doch auch den Schein der Hartherzigkeit und Völlerei vermeiden, darum läßt man es eben so gehen wie es jetzt geht, indem man hofft, daß uns das immer zunehmende Elend so zahm machen und vermindern werde, daß wir zuletzt weniger zu fürchten sind, als die Pferde.

Wir brauchen also eine Uebergangsperiode, sey es nun welche es sey, nur eine lustige, kräftige.

Die wünschenswertheste Uebergangsperiode wäre nun freilich die, daß einmal durch die Umwälzung irgend eines Staates irgend ein Mann an das Ruder der Verwaltung käme, der unserm Prinzip mit größter Liebe ergeben ist, der sein Glück, seine Ehre und sein Leben in die Verwirklichung desselben sucht. Aber ein solcher Mann wird kommen und die Zertrümmerung der alten so wie die Organisation der neuen Ordnung leiten; und dieses wird ein zweiter Messias seyn, größer als der erste.

Verstehe man mich nun recht! Die Revolution einmal gemacht und eine Regierung in unserm Sinne eingesetzt, d. h. Männer an die Spitze gestellt, die vom Antritte ihres Amtes an, so eine einfache Lebensweise führen, als nur immer der Geringste im Volke, so ist es gar nicht nothwendig, den Reichen und Mächtigen, die unsere Feinde waren, auf eine gewaltsame Weise Leben, Güter und Freiheit zu entziehen. Nein! dies wäre im Gegentheil ein großer Fehler der neuen Regierung, weil sie dadurch manches Vorurtheil gegen sich aufregen würde.

Die ersten Maßregeln, die eine revolutionaire Regierung gleich nach dem Umsturz der alten Gewalt zu ergreifen hätte, könnten nun freilich nach den verschiedenen Umständen, bei den verschiedenen Meinungen, Völkern und Personen sehr verschiedener Art seyn.

Meiner Privatmeinung nach wäre nun Folgendes nothwendig:

1) Alle schmutzigen, zerrissenen Lumpen, alle verfaulten und zerbrochenen Möbeln, alle stinkigen, verfallenen Wohnungen werden verbrannt und zerstört, und die Armen einstweilen in die öffentlichen Gebäude oder bei den Reichen einquartirt, desgleichen vom Ueberfluß der vorräthigen, neuen Kleider gekleidet.

2) Alle Schuldscheine, Schuldverschreibungen und Wechsel werden in den Geschäften des Verwaltungspersonals für null und nichtig erklärt, desgleichen alle Erb- und Adelsrechte.

3) Die Organisation der Arbeit beginnt durch die Wahlen in jedem Geschäftszweige. **Jeder in die höchste Spitze der Verwaltung Gewählte muß alle seine Güter und sein Vermögen in die Gemeinschaft der Verwaltung geben, wo nicht, von der Wahl abstehen.**

4) Alle Glieder der **Verwaltungsbehörden**, der **Armee**, so wie überhaupt **Aller, welche der Staat erhält**, leben miteinander in Gemeinschaft; mithin ist aller Unterschied von arm und reich, von gering und vornehm unter den höchsten Staatsmännern und Offizieren so wie den geringsten Angestellten oder Soldaten für immer aufgehoben.

5) Für alles vorräthige Gold und Silber werden Aufkäufe von Nahrungsmitteln und Kriegsbedarf im Auslande gemacht. Für den Verkehr der Verwaltung mit dem Innern ist der Gebrauch des Geldes abgeschafft. Die Steuern werden in rohen Naturprodukten eingeliefert; **kein Angestellter wird besoldet**, und die Armee nur in Feindesland, und da zwar Einer so viel wie der Andere, General wie Gemeiner alle die gleiche Löhnung.

6) Die Güter aller Auswanderer werden konfiszirt und die Verkäufe annullirt, desgleichen jeder Acker, welcher unbenutzt liegen bleibt, wenn es erwiesen ist, daß er bebaut werden kann.

7) Alle Staats- und Kirchengüter werden eingezogen zum Besten der Gemeinschaft, und kein Geistlicher mehr vom Staat besoldet, sey er Jude, Heide, Christ oder Türke. Die Gemeinde, welche einen braucht, soll ihn auf ihre Kosten ernähren.

8) Wollen dieselben jedoch ein Amt in der Verwaltung überneh-

men, und mit derselben in Gemeinschaft leben, so fällt die letztere Bestimmung weg.

9) Jeder, der verlangt in die Gemeinschaft aufgenommen zu werden, kann und muß darin unter den gleichen Bedingungen aufgenommen werden als alle Uebrigen.

10) Unter denselben Bedingungen wird Jeder darin aufgenommen der nicht mehr zur Arbeit fähig ist.

11) Nächst dem Ackerbau und der Armee, muß die Verwaltung ihre größte Thätigkeit auf die Vermehrung und Verbesserung der Schulen richten.

12) In jedem Dorf, jeder Stadt, und in jedem Distrikt, wo drei Viertel der Einwohner dafür stimmen ihre Güter in Gemeinschaft zu geben, muß sich das letzte Viertel fügen.

13) Der religiöse Unterricht in den Schulen muß allgemein sein, er darf sich weder zum Katholicismus noch zum Protestantismus noch sonst einer der vielen christlichen Sekten hinneigen. Alle religiöse Sektirerei wird aus den Schulen, so wie überhaupt aus allen von Kindern besuchten Lehranstalten verbannt.

14) Die Gesetze sind für alle in Gemeinschaft lebende, nicht zur Kriegsarmee gehörende Individuen abgeschaft. Bei der Kriegsarmee, und in den Gegenden welche der Krieg heimsucht, werden sie theilweise, bei allen Uebrigen ganz beibehalten.

15) Auf die Dauer des Krieges, wird jeder von den Aerzten für unheilbar erklärte Begierdekranke, vor seiner Verbannung zur Armee geliefert. Dies geschieht in solcher Periode mit allen Begierdekranken, wenn die Anzahl derselben während einer krieger schen Uebergangsperiode zu stark überhand nimmt.

Durch ähnliche Maßregeln kommt alles Uebrige wie von selbst. Alle werden sich den nöthigen Aufopferungen während der Zeit der Uebergangsperiode mit Liebe unterziehen, wenn das Verwaltungspersonal darin mit einem guten Beispiele vorangeht. Dieses aber könnte seines persönlichen Interesses wegen keine Ausnahme von der allgemeinen Ordnung machen, ohne daß es dadurch das mühsam aufgeführte Werk selbst wieder vernichtete. Ueberhaupt ist dies ein Beweis großer Unkenntniß des Menschen wenn man glaubt der Mann der das Prinzip der Gleichheit unter Ge-

fahren gelehrt und praktizirt hat, sey nach der Verwirklichung derselben fähig, sein persönliches Interesse darin zu suchen. Die Politiker haben dies freilich nach jeder Revolution so machen können: man hatte ihnen aber auch bisher noch nicht die Gleichheit Aller, und die Entsagung ihrer Habsucht zur Bedingung gemacht.

Durch die Maßregel, alle Arbeitslose, und überhaupt Alle die es verlangen, in die Gemeinschaft aufzunehmen verliert das Geldsystem alle Mittel des Fortbestehens. Schon dadurch, daß die Regierung kein Geld für ihre innern Angelegenheiten mehr braucht, verliert dasselbe einen bedeutenden Wirkungskreis; dann auch dadurch, daß die Verwaltung alle unter ihrer Leitung stehenden Arbeiten von den Mitgliedern der Gemeinschaft verrichten läßt.

Jeder der in der alten Gesellschaft keine Arbeit hat, oder schlecht bezahlt ist, wird sich gern der Gemeinschaft anschließen, wo er besser gekleidet und genährt wird, weniger zu arbeiten braucht, mit seiner Familie für immer aller Sorge enthoben ist, und wo ihm alle Vergnügungen als: Spatzierfahrten, Theater, Bälle, Konzerte u. dgl. in den Erholungsstunden zu Gebote stehen. Dadurch sind nun alle die, welche im alten System fortleben, genöthigt, wenn sie Arbeiter brauchen den Lohn derselben zu erhöhen, und sich selbst auch angemessener zahlen zu lassen, wo das nicht schon statt fand. Dies aber können sie nicht, am wenigsten auf lange Zeit, und um so weniger als die Verwaltung so wie die ganze Gemeinschaft nichts von ihren Sachen kauft. Sie sind also wenn sie nicht sehr reich sind gleichsam gezwungen sich in Kurzem der Gemeinschaft anzuschließen, oder ihr Geld zu nehmen und auszuwandern. Den Blödsichtigen würde dadurch ihr Interesse klar werden, und die hartnäckigsten Gegner würde man auf eine friedfertige Weise los.

Die Maßregel, daß die Verwaltung jeden unbebaut bleibenden Acker konfiscirt, soll dazu dienen dem Mangel vorzubeugen, der daraus entstehen könnte, wenn einige Landeigenthümer, weil sie keine Arbeiter um einen Spottpreis mehr bekommen können, vorziehen würden ihn unbebaut liegen zu lassen. Dadurch wird jeder Nach-

theil welcher für die Gesellschaft aus der Umwälzung der Dinge entstehen könnte vorgebeugt.

Dadurch, daß man jeden Einzelnen seinen Pfaffen direkt selbst erhalten läßt — die Mämer des Geldsystems nach ihrer beliebigen Weise und die Gemeinschafter durch Kommerzstunden, wenn nämlich der übrige sich der Gemeinschaft nicht anschließen will — dadurch, sage ich, merkt sich ein Jeder besser, wieviel ihm das Jahr hindurch derselbe kostet. Wer selber keinen braucht, hat dann auch nicht nöthig für Einen zu arbeiten. Die Bigotterie und das Vorurtheil werden auf diese Weise durch das persönliche Interesse beschnitten, die verschiedenen Religionen werden vom schmutzigen Interesse der Priester gereinigt und veredelt, und mit diesen Interessen fallen auch nach und nach die religiösen Streitigkeiten und Gehässigkeiten weg. Die verschiedenen Geistlichen werden sich bestreben, nach und nach ein thätiges, uneigennütziges Leben zu führen; Viele werden mit ihrer Hände Arbeit ihr Leben verdienen und sich ein Vergnügen daraus machen, Sonntags dem versammelten Volke zu predigen, was im Zustande der Gemeinschaft recht gut seyn kann, weil alsdann Jedermann mehr Zeit und Mittel dazu haben wird als jetzt. Dieses scheint mir die beste Methode zu seyn, um allen Religionsparteien den Geist der Duldsamkeit und Friedfertigkeit einzuflößen; der bigotteste Tropf wird dadurch nach und nach zur Einsicht gelangen.

Wenn unsere Pfaffen genöthigt wären, alle Wochen oder Monate zum Bauer ins Haus zu gehen und sich von jedem seinen Theil Gehalt zu fordern, so würde es bald aus seyn mit der heiligen Muckerei, und man würde bald begreifen, daß das Pfaffengeschäft ja eigentlich jeder gebildete Bauer übernehmen kann, wenn er dazu Zeit und Lust hat. Das wäre übrigens nicht das erste Mal.

Um die Religionsparteien zu einen, muß man sich auf *keine* ausschließlich stützen, *keine* besonders angreifen; denn eine jede hat ihre Mängel. Wenn sie sich auch nicht vereinen, so macht das auch nichts; ich glaube sogar, sie werden sich niemals vereinen. Es wird immerfort mehrere religiöse und philosophische Meinungen geben, und das ist auch schön, das giebt eine Abwechse-

lung, eine Schattirung in der Gesellschaft, die unterhaltend ist. Nur muß man das persönliche Interesse davon trennen, und keine Meinung, keine Religion zur Staatsmeinung oder Staatsreligion machen, eben darum, weil in den philosophischen und religiösen Meinungen immer Widersprüche stattfinden, die mit der Einheit und Harmonie des Ganzen unverträglich sind, so bald die eine oder die andere religiöse oder philosophische Meinung die Leitung des Staatsruders usurpirt. Nur wenn sie zum Fortschritt gehörten, können die verschiedenen Meinungen einen Einfluß auf die Leitung des Ganzen ausüben. Dazu ist aber nothwendig, daß diese Meinungen von den Männern des Fortschrittes als nützlich anerkannt und geprüft worden sind, daß sich solche Meinungen und Ideen **verkörpern** lassen, und daß dieselben in ihrer Verkörperung eine Wohlthat für die Gesellschaft werden.

Nur der Fortschritt kann das leitende, unveränderliche Gesetz der Menschheit seyn, alle anderen sind ihm untergeordnet und verändern sich mit ihm, können aber kein besonderes Gesetz bilden, eben darum weil sie nichts Bleibendes, Beständiges sind.

In den Schulen sollte darum auch die Religion nur so allgemein gelehrt werden, daß sie alle die verschiedenen religiösen Parteien befriedigt; keine Religion darf da ausschließlich hervorgehoben werden. Erstens verstehen die Kinder von diesem Sektenkram nichts und finden ihn anstößig, weil er sich mit dem reinen Prinzip nicht verträgt, und dann ist derselbe auch der Harmonie des Ganzen schädlich, wenn er auf eine einseitige Weise der Jugend eingeprägt wird. Ich kann das Beispiel davon an mir abnehmen; das kostet Jahre lange Mühe bis man die Dummheiten und den eingetrichterten Unsinn wieder aus dem Kopf los wird. Alle Proselytenmacherei, alles Sektenwesen muß daher aus den Schulen verbannt werden, der Staat darf dieselben darin weder erlauben noch befördern. Wer Proselyten und Sekten machen will, hat dazu die völlige Freiheit bei den Erwachsenen, deren Verstand durch eine gute Erziehung gereift ist. Bei Kindern ist dies noch nicht der Fall, darum soll man ihnen auch den jungen Verstand nicht durch Spiegelfechtereien der Phantasie erhitzen. Wenn an

der Meinung eines Menschen irgend etwas Wahres und Gutes ist, so können das doch jedenfalls die Erwachsenen besser beurtheilen als die Kinder.

Solche oder ähnliche Maßregeln würden die neue Ordnung der Gesellschaft ohne grausame Zwangsmittel in Zeit von drei Jahren allgemein machen, und sie vor jedem Rückfall sicher stellen; denn ungefähr bis zu dieser Zeit wären alle Spuren der früheren Eigenthumsgrenzen verschwunden, und somit der Rückfall unmöglich gemacht.

Dadurch daß das Geldsystem den Werth verliert, verlieren auch die Geldmänner die Mittel sich Anhänger zu verschaffen um dem Prinzip entgegen zu arbeiten; außerdem vermehrt sich das Interesse für die Gemeinschaft immer mehr und mehr, durch das Zuströmen der arbeitenden Volksklassen zu derselben. Ferner wird durch die eingeführte Abstimmung von 3/4 der Bevölkerung der verschiedenen Ortschaften, überall wo eine solche Mehrheit dafür ist die Gemeinschaft schnell eingeführt werden. Die Grenzen, Hecken, Zäune, Mauern, Gräben u. s. w. die das Eigenthum der Einen von dem der andern trennen, verschwinden nach und nach. Eben so wird durch die angeführten Maßregeln das vereinzelte Vieh in immer größere Heerden vereinigt, und auf wiesenreiche Gegenden getrieben. Anstatt der Menge kleiner, schlechter Ställe, werden große, geräumige gebaut, und die Vorräthe, Nahrungsmittel und Getränke in große Magazine und Keller aufbewahrt: so daß Niemand mehr sein voriges, vereinzeltes Eigenthum heraus finden kann, selbst wenn in dieser oder jener Stadt, durch fremde, feindliche Hülfe eine Rückwirkung möglich wäre.

Wenn in solchem Falle der frühere Eigenthümer sagte: mir hat so und so viel Vieh gehört; bis hier oder dorthin hat sich mein Acker erstreckt: so würde ihm das von den Uebrigen bestritten werden: weil Jeder befürchtete bei einer Zurückführung der Dinge auf den alten Fuß, zu kurz zu kommen.

Bedenke man noch welche kräftige Mittel die Verwaltung hätte, überall wo sie es für nöthig hielt, die Mehrheit von 3/4 zusammen zubringen. Wo es daran fehlte dürfte sie nur einige Hundert oder Tausend ihrer Gemeinschafter sich ansiedeln lassen, so wäre die Stim-

menmehrheit gesichert. Das aber könnten die Geldmänner nicht, denn das kostete ihnen zu bedeutende Opfer.

Uebrigens wer zwingt denn die Verwaltung die Mehrheit von 3/4 anzunehmen? sie könnte es ja auch durch die einfache, absolute Mehrheit bewerkstelligen. Man wird hoffentlich nicht einwenden, daß nicht Alle die Fähigkeiten hätten über ihre physischen Bedürfnisse abzustimmen. Freilich hat die ein Jeder; dazu ist keine geistige Ausbildung nöthig.

Könnte man heute über die Gemeinschaft abstimmen lassen, so wäre trotz den Vorurtheilen und der Unwissenheit der Massen, eine überwiegende Mehrheit gar nicht zweifelhaft; es käme nur darauf an, wie der Vorschlag dazu abgefaßt worden wäre.

Da der Krieg ein unvermeidliches Uebel der Uebergangsperiode ist, da um ihm entgegen zu wirken, es jetzt noch kein anderes, kräftigeres Mittel giebt, als den Krieg: so wird es nöthig dieses Uebel so wirksam als möglich gegen unsere Feinde anzuwenden, wenn sie es hervorrufen. Folglich darf keine der einzuführenden Reformen diesem Uebel die Kraft nehmen, so lange es als Gegengift dienen muß.

Die Disciplin muß also auf die Dauer der Uebergangsperiode beibehalten werden; eben so überall wo der Krieg wüthet ein Theil der alten Gesetze.

Alle Individuen welche sich der neuen gesetzlosen Ordnung nicht anschließen, werden nach den Gesetzen der alten Ordnung regiert.

Diejenigen welche sich der neuen Ordnung freiwillig anschließen, derselben aber durch die Schrankenlosigkeit ihrer in der alten Gesellschaft verwöhnten Begierden schädlich werden, werden von den Gesundheitskommissionen auf die Dauer der Uebergangsperiode nach den Kriegsschauplatz; und in den Bereich der Kriegsgesetze versetzt.

Diese Maßregeln werden dazu dienen, das Uebel des Krieges recht wirksam als Gegengift *gegen* den Krieg, und gegen die alte, sogenannte Ordnung anwenden zu können.

Haben wir einmal Männer am Ruder irgend einer Regierung, welche die Verwirklichung unsers Prinzips *wollen*, dann ist unsere Parthie ohne die Greuel einer blutigen Revolution gewon-

nen. Wem dann die neue Ordnung der Dinge nicht zusagt, der kann seinen Mammon nehmen und gehen, und Gott danken daß die gereizte Generation kein Vergeltungsrecht an ihm übt. Bestehlen wird sie sich freilich nicht mehr lassen. Das ist schon zu viel daß man ihnen den Ueberfluß bis zu ihrem Tode läßt.

Aber wie werden wir nun eine solche Verwaltung bekommen?

Wahrscheinlich durch eine der nächsten und größten revolutionairen Bewegungen Europas.

Erwarten wir vertrauungsvoll den letzten Sturm! Schlägt dieser für uns fehl, dann laßt uns zu unserm letzten Mittel greifen!

Der Mensch liebt im Allgemeinen die Veränderung, die Bewegung, den Fortschritt; nichts ist ihm unausstehlicher als ein ihm aufgedrungenes, ewiges, fades Einerley; diesem sucht er aus allen Kräften zu widerstreben. Darum wird es auch immer Revolutionen haben: hervorgerufen entweder durch die rohe, physische, oder die geistige Gewalt, oder durch alle beide. Noch hat der Degen der Feder nicht vollkommen den Platz geräumt; aber es kommt eine Zeit in welcher dies der Fall sein wird. Dann werden die Revolutionen nicht mehr blutig sein.

Jetzt stehen wir am Scheidewege. Die Revolutionen die wir zu erwarten haben sind gemischter Art; die physische und geistige Gewalt werden sie zusammen auskämpfen. Beide können nur durch die Interessen die sie aufregen sich geltend machen; darum eben haben wir die größte Aussicht auf Erfolg: weil Nichts der Gesellschaft mehr Vortheile und mehr Interesse bieten kann, als unser Prinzip.

Nun suchen aber alle Revolutionaire folgende Frage genau zu erforschen: Auf welche Weise kann es uns gelingen die Volksmassen für dieses oder jenes Projekt zu gewinnen? —

Wenn wir nun wacker jede Gelegenheit benutzen für unser Prinzip zu wirken, so wird es sich herausstellen daß der künftige Revolutionair kein anderes Banner mehr mit Erfolg aufstecken kann als das unsrige; und dann wird jeder Revolutionsversuch für unser Prinzip sein, bis zu dessen endlicher Verwirklichung.

Wir haben also jetzt nichts weiter zu thun als den Eifer für unser Prinzip beständig wach zu erhalten; alles Andere wird sich

von ſelbſt finden. Diskutiren wir überall laut und öffentlich dieſes Prinzip, und laſſen wie uns dies von Niemanden verbieten, weder von rohen Dummköpfen noch von hochgeſtellten Tyrannen, dann wird die Zeit und Gelegenheit zur Verwirklichung deſſelben nicht ausbleiben.

Einige Philiſter-Politiker meinen: man müſſe vorher einen Zuſtand der Ungleichheit erringen den ſie Republik nennen, man müſſe eine politiſche Revolution machen, d. h. die Perſonen in der Regierung wechſeln, zum Vortheil der Gelehrten- und Geldariſtokratie die Fürſten und den Adel ſtürzen. Hierauf entgegne ich: Wenn wir einmal Opfer bringen müſſen, ſo iſt es am rathſamſten ſie für das zu bringen, was uns und der Geſellſchaft das Nothwendigſte iſt. Wir, das Volk, müſſen ja ohnehin immer das Bad ausgießen; wozu denn alſo einigen Andern in die Hände arbeiten? Wenn dieſe einmal haben was ſie wollen, dann weiſen ſie uns über dem Raube eben ſo die Zähne wie die heutigen Raubthiere. Trennen wir das Intereſſe keiner Parthei von dem Intereſſe Aller; wer aber dies nicht will, wer das was er will nicht für Alle will, der ſoll auch nicht von uns unterſtützt werden. Jetzt ſind auch die Geldmänner und Gelehrten mit der beſtehenden Ordnung unzufrieden; hüten wir uns darum ſie zufrieden zu ſtellen, ſo lange wir Urſache haben unzufrieden zu ſein. Je größer, und je einflußreicher die Zahl der Unzufriedenen iſt, um ſo ſicherer iſt der Erfolg einer aus ſolchem Zuſtande hervorgehenden Bewegung.

Eine politiſche Revolution iſt für uns Deutſche viel ſchwieriger zu machen als eine ſociale, weil wir die Vorurtheile der Religionsverſchiedenheiten, und die noch immer wirkſame Antipathie der deutſchen Völker unter ſich, nur durch großartige, die Welt in Erſtaunen ſetzende Begebenheiten und ganz beſonders **durch materielle, Vortheile welche man den zahlreichſten und ärmſten Klaſſen augenblicklich gewährt,** verwiſchen können. Jede Revolution die dies bewerkſtelligt, iſt eine ſociale Revolution. Die von den Politikern bezweckte deutſche Einheit iſt durch eine Socialrevolution am möglichſten.

Der heutige deutſche Bauer iſt mit Phraſen ſo leicht nicht zu begeiſtern. Für eine Bratwurſt opfert der wenn's darauf ankommt,

ſoviel als für ſeinen Fürſten und für die Republik. Er weiß kaum was das iſt eine Republik. Wenn ich ihm aber ſage: du ſollſt künftig ſo gut leben wie deine Vorgeſetzten und wenn er ſieht daß dem auch wirklich ſo iſt; mit einem Worte wenn er ſieht daß es ſich um ſein Intereſſe handelt, iſt er für die Bewegung zu gewinnen.

Mit dem Intereſſe allein können wir die Volksmaſſen gewinnen; warten wollen bis Alle gehörig aufgeklärt ſind, wie man gewöhnlich vorſchiebt, das hieße die Sache ganz aufgeben: denn nie wird ein Volk in ſeiner Geſammtheit ſich einer gleichen Aufklärung erfreuen, am wenigſten ſo lange die Ungleichheit und der Kampf der perſönlichen Intereſſen in der Geſellſchaft fortbeſtehen. Erſt müſſen ſich dieſe in das allgemeine Intereſſe verſchmelzen, dann erſt wird die Aufklärung allgemeiner werden können. So lange die Mittel zur Aufklärung (Sorgloſigkeit, Lebensunterhalt, Zeit und Gelegenheit) ungleich vertheilt ſind, iſt auch die allgemeine Aufklärung nicht möglich.

Der Umſturz des Beſtehenden könnte wohl auch durch einen Monarchen vor ſich gehen. Freilich iſt dieſes eine zweifelhafte, aber keineswegs unmögliche Sache. Nun er mag ausgehen von wo er will, vom Thron oder aus der Hütte, wenn er nebſt Kron und Zepter die Vorurtheile und das beſondere Intereſſe des Egoismus in den Staub wirft, ſoll uns der wackere Kämpfer bis zur völligen Organiſation der Geſellſchaft ein willkommener Diktator ſeyn.

Einige werden es tadeln, daß ich die Verwirklichung des Beſſern durch einen gewaltſamen Umſturz hoffe. Dieſen da muß ich entgegnen, daß ich die Sachen ſo nehme wie ſie ſind, und überhaupt nicht gewohnt bin, eine falſche Meinung zu erheucheln. Trägt doch alles Beſtehende den Keim und die Nahrung der Revolutionen in ſich; das alte Syſtem lebt und webt nur in Revolution und Krieg. Nicht unſer Prinzip iſt es, welches die Unordnung hervorruft und begünſtigt, ſondern das Beſtehende. Wir wollen nur dieſe Unordnung, wenn ſie zu einem gewaltſamen Umſturz aufgährt, dazu benutzen, dieſe Lage der Dinge aufhören zu machen. Jetzt ſchon im tiefſten Frieden, wie man es nennt,

zeigt uns das Bild des jetzigen gesellschaftlichen Zustandes nichts als Unordnung, Feindseligkeiten, Revolution und Krieg. Die etzigen stehenden Heere, die Waffenfabriken und Anhäufungen von Kriegsbedarf, die Polizeimaßregeln, die Gesetze und Strafen, die zahlreichen Verbrechen, die gefüllten Gefängnisse, deuten und zeugen sie nicht alle vom Zustande des Krieges, der Revolution und der Unordnung. Vom Frieden zeugen sie doch wohl auf keinen Fall. Und sind wir es denn, welche alle diese Gräuel hervorrufen? Bestanden sie nicht schon lange vor der Verbreitung unseres Prinzips, dienten sie nicht fast immer dazu jede Meinung zu unterdrücken, welche nicht die Derer war, welche die Gewalt besitzen? Was Wunder also, wenn wir unter solchen Umständen nicht den Ausbruch einer gewaltsamen Katastrophe voraussehen sollten. Eine Pflichtvergessenheit wäre es von unserer Seite, wenn wir uns nicht bemühten, derselben, wenn sie ausbricht, eine dem Wohle des Ganzen heilsame Richtung zu geben.

Wenn wir nun aber mit dem was wir wollen, nackt hervortreten, ohne die Sachen zu bemänteln, kann man uns daraus ein Verbrechen machen?

Alles das was wir wollen, wollen wir es nicht für Alle ohne Unterschied, für die Armen wie für die Reichen, für die Freunde wie für die Feinde?

Thun wir den Reichen und Mächtigen Unrecht, wenn wir sie zwingen wollen, uns auch leben zu lassen; uns, deren Arbeit sie und ihre Vorfahren ihren Reichthum verdanken? Wir muthen ihnen gar nicht einmal zu, ihrem verweichlichten Leben zu Gunsten der Gesellschaft zu entsagen; sie sollen darin fortleben bis zu ihrem Tode, weil ihnen ein zu greller Wechsel der Lebensverhältnisse doch nicht möglich wäre, ohne sich unglücklich zu fühlen. Unglücklich aber soll Niemand seyn, darum wollen wir ihnen gern bei Lebzeiten das lassen, was ihnen zur zweiten Natur geworden ist. Aber ein wenig Entsagung kann man denn doch wohl gerechter, billiger und christlicher Weise von ihnen verlangen.

Sie sind undankbar, diese Reichen und Mächtigen, sie halten uns für grausame Tyrannen eben darum weil sie es sind. Man

ſagt gewöhnlich, man ſucht Niemanden hinter einen Strauch wenn man nicht zuvor dahinter geſteckt hat. Dies wäre ſonach ganz auf ſie anwendbar.

Sie halten uns meiſtens für grimmige Bluthunde, die ihnen, wenn ſie die Macht hätten, Leben und Eigenthum nehmen und ihre Kinder in das bittere Elend hinausſtürzen würden.

Mit Nichten, ihr Herren, es ſcheint wir ſind mehr chriſtlich als gerecht, indem wir euch ſogar in eurer bevorzugten Lebensweiſe nicht ſtören würden, wenn ohne dies die Harmonie des Ganzen für die Zukunft möglich iſt. Mit uns ſeyd ihr, oder vielmehr eure Regierung, was daſſelbe iſt, weniger tolerant. Wir würden euch als Sieger wenigſtens dieſelben Genüſſe gewähren als uns, während heute alle eure Bemühungen dahin gerichtet ſind, die unſrigen immer mehr zu verkümmern und die eurigen zu vermehren. Es iſt einmal Zeit, daß man zur Vernunft kommt; ſtellt euch in unſere Lage, wenn ihr könnt, und ſagt uns hernach aufrichtig, ob ihr nicht eben ſo denken und handeln würdet.

Wir wiſſen recht gut, daß es nicht immer böſer Wille von eurer Seite iſt. Sehr ſelten ſelbſt iſt es das, allein ihr thut das Böſe ohne es zu wiſſen, und darum iſt es gut, wenn man euch manchmal daran erinnert.

Die große Mehrzahl von euch kann das Unglück unſers Elends nicht leugnen, und wünſcht eine Abhülfe deſſelben, aber die ſoll immer vom Himmel kommen; wenn man euch ſagt, daß ihr dieſelbe durch eure Aufopferung herbeiführen könntet, ſo wollen die Meiſten nicht daran glauben. Eure bequeme Lebenslage erlaubt euch nur ſelten, einen tiefen Blick in unſer Elend zu werfen, und wir wären in dieſer Beziehung eben ſo wie ihr, wenn wir in eurem Stande und in euren Genüſſen auferzogen worden wären. Die Umſtände und die Lebenslage bilden den Menſchen. Das wahre Elend des Volkes kann euch aber Niemand ſo richtig vor die Augen ſtellen, als der welcher es fühlt, der ſelber von Jugend auf darin herum rollte. Ich ſelber habe bei allem Elend noch lange nicht das allertiefſte Elend geſchmeckt, das über Millionen lagert. Wenn nun ſchon aus meiner Feder Bitterkeiten fließen, die im Stande ſind, eure Lippen zu verziehen, ſo könnt ihr urtheilen,

daß an meiner Meinung nichts übertriebenes Gehäſſiges iſt, denn ich habe es mir zur Pflicht gemacht, im Intereſſe der allerelendeſten und bedrückteſten Klaſſen zu ſchreiben, ſo viel mir dies möglich iſt.

Wenn ich manchmal in Wuth aufkoche ob all der Scheußlichkeiten in der Geſellſchaft, ſo iſt das weil ich im Leben oft Gelegenheit hatte das Elend in der Nähe zu ſehen, und es zum Theil ſelbſt mit zu fühlen; weil ich ſelbſt als Knabe im bitterſten Elend aufgezogen wurde, ſo bitter daß ich ein Grauſen fühle daſſelbe zu beſchreiben. Mein Daſein vergrößerte das mich umgebende Elend ohne daß ich es phyſiſch mit fühlen durfte. Darnach rechnet aus welche geiſtige Folter das geweſen ſein mag, und ob Zorn und Wuth irgendwo natürlicher ſind als da, wo Kinder Feuer legen und Unwiſſende dem Unverſtand derſelben das Wort reden.

Alſo wenn ich mitunter bittere Ausdrüe gegen die Verrechtler gebrauche, ſo iſt das weil ich nicht anders ſprechen mag als ich denke.

Man kann auf dieſen Punkt die Farben gar nicht ſtark genug auftragen. Wenn ich an alle Ueberliſtungen denke, welchen das Volk nach errungenem Siege zur Beute wurde, fürchte ich ſogar mich noch nicht deutlich und kräftig genug ausgeſprochen, noch nicht genug vor der trügeriſchen Gleißnerei ſeiner Bedrücker gewarnt zu haben. Sobald es einen Tyrannen nieder geſchlagen hat, hat es Mitleiden mit dem Beſiegten, und bittet um Verzeihung zu den Füßen ſeines Erben. Es geht ihm wie dem Elephanten, der ſeinen Führer niederſchlug, und den Sohn deſſelben, den man ihm entgegenhielt, ſich auf den Rücken ſetzte.

O ſie ſind geſchmeidig unſere Bedrücker, wenn ſie ſehen, daß ſie ſich ohnmächtig in der Gewalt des Volkes befinden; ſie werden in ſolchen Augenblicken oftmals bis zu Thränen gerührt. Sie theilen freiwillig Geld und Händedrücke aus, laden euch freundlich an ihre Tafeln, beſuchen euch in euren Verſammlungen und, wenn ihr nicht nicht feſt in eurer Ueberzeugung ſeyd, geht es euch wie den Inſekten, welche ſich an der freundlich glänzenden Kerze die Flügel verbrennen.

Bedenkt nur, welche Mittel ihnen zu Gebote ſtehen, welche Kunſtgriffe ſie ſelbſt dann noch anwenden können, euch irre zu

führen, wenn ihr schon den rechten Weg zum Siege eingeschlagen habt. Blättert das Buch der Weltgeschichte durch, ruft euch alle mißglückten Kämpfe, alle fruchtlos errungenen Siege ins Gedächtniß zurück und sagt uns, ob nicht all überall alle Unterhandlungen mit den Feinden der Freiheit, jedes theilweise Bestehenlassen der persönlichen Interessen derselben, die Ursachen des darauf folgenden Rückschrittes waren.

Wenn ein kleines Kind einen Gegenstand verlangt, den man ihm nicht geben will, so macht man es auf irgend einen andern Gegenstand aufmerksam, um es von seiner Forderung abzulenken. Eben so machen es unsere Bedrücker mit dem Volke in den Tagen der Krisis.

Nach den dreißiger Jahren bediente man sich dazu der Kriegsgerüchte und der Furcht vor der Cholera. Diese letztere wurde besonders unter der Leitung der Regierungen ein kräftiges Mittel alle revolutionairen Tendenzen einzuschüchtern.

Erinnert ihr euch noch alle der Quarantaine-Anstalten vor beinahe jeder großen Stadt, den Absperrungen von Dörfern, Städten, Provinzen und Ländern, des Verbots des Reisens, der Räucherungen des Geldes und der Briefe u. s. w. Was mich anbetrifft, so kann ich diese Krankheit nicht leugnen, muß aber gestehen, daß ich damals nie an ihre wirkliche, fürchterliche Existenz geglaubt habe. Ich dachte mir eben, das ist eine Epidemie wie jede andere, die man aber absichtlich so grell herausmalt, um sie dadurch zum Schreckbild gegen die revolutionären Bewegungen zu gebrauchen.

O sie sind klug wie die Schlangen und wir sind einfältig wie die Tauben; man hätte damals mit unsern Schädeln Mauern einrennen können, so hätten wir doch nichts gemerkt.

Eine drollige Revolutionsposse spielte man im Jahre 1830 in Leipzig. Die Sache hätte können einen historisch merkwürdigen Ausgang haben, wenn damals unter der ganzen wissenschaftlich gebildeten Bevölkerung auch nur Einer gewesen wäre, der da hätte gewußt, was er wollte. Damals überzeugte ich mich das erste Mal, daß man trotz aller akademischen Weisheit, trotz allem burschikosen Straßenlärm, trotz aller Gewandtheit im Reiten,

Fechten und Schießen doch im entscheidenden Augenblick ein rechter Stoffel seyn kann.

Das Volk war in einer Nacht Meister in der Stadt und Umgegend und beschäftigte sich, weil es eben nichts anders zu thun wußte, mit der Demolirung von einem Dutzend Häuser bis zum andern Morgen. Jeder suchte seine Scharte auf seine Weise auszuwetzen. Die einen an dem Landhause eines Lieferanten, welcher bedeutende Schlosserarbeiten auf Rechnung der Stadt außerhalb bestellt, und so den Bürgern einen Verdienst entzogen hatte, Andere fielen über die Möbeln eines verhaßten Advokaten her, und die Handwerksburschen zogen in die Vorstadt und demolirten die Wohnung und Möbeln eines auf dem Paßbüreau angestellten und durch seine Strenge verhaßten Beamten. So glaubte sich Jeder auf seine Weise zu rächen. Das Volk wogte hin und her in den Straßen, ohne zu wissen was es wollte, aber Jedem folgend, der ihm kühn zurief: Hierher, mir nach! Es suchte Führer, um einen großen Schlag ausführen zu können; allein in der Nacht fand sich Niemand, der dazu Kopf und Herz gehabt hätte.

Der Magistrat indeß war pfiffiger gewesen als alle Revolutionairs. Er hatte die Nacht hindurch Proclamationen schreiben lassen. Am andern Morgen las man dieselben an allen Straßen-Ecken mit der Aufschrift: Unsere Stadt ist in großer Gefahr. Darunter war ein Aufruf an alle gute Menschen ohne Unterschied, sich auf die öffentlichen Plätze einzufinden, um für die Vertheidigung des Eigenthums gegen die äußeren Feinde die Waffen zu ergreifen, die man ihnen austheilen würde. Allen Anderen war die Straße verboten, alle Häuser mußten geschlossen bleiben (es war gerade ein Sonntag).

Hui da! es gab Waffen! Das war der rechte Pfiff. Waffen die waren es ja eben, die dem Volke fehlten; jetzt wurden sie ihm von der Regierung geboten, gleichviel, das Volk dachte: es werden sich schon Führer finden. Zu Hause bleiben wollte Niemand an einem solchen Tage und zu einer solchen Zeit. So geschah es denn, daß sich alle Rebellen der vorigen Nacht auf den Sammelplätzen einfanden, welche man jedem Gewerke bestimmt hatte.

Dort wurden sie in Ermangelung eines weißen Fetzens mit einem Stück weißen Papier am Arm gezeichnet, und ihnen, da nicht genug Waffen aufzutreiben waren, ein Knüppel, eine Ofengabel u. dgl. in die Hand gegeben.

Die Führer, welche das Volk suchte, erschienen. Wer waren sie? Leute welche im Interesse der Regierung handelten, und theils von dieser geschickt worden waren.

So wurden nun die Rebellen der vorigen Nacht patrouilliren oder vielmehr spatzieren geschickt. Die Studenten, welche die ganzen Unruhen eingeleitet hatten, waren die ersten, welche den andern Morgen die Vertheidigung und Widerherstellung der alten Ordnung übernahmen. Die Patrouillen schickte man auf die Wachen und traktirte sie tüchtig auf Unkosten der Stadt; indem man ihre Aufmerksamkeit auf das Landvolk richtete, welch's, wie man vorgab, in die Stadt dringen wollte, um zu rauben und zu plündern.

Wenn dieser Plan die Nacht vorher einem der Revolutionairs eingefallen wäre; wenn man die Gewehre im Schützenhause weggenommen, damit das Volk bewaffnet, und demselben Geld und Lebensmittel verschafft hätte, so wie dies den andern Tag die Regierung gethan hat, was hätte der anbrechende Tag alsdann nicht Neues bringen können? Zum allerwenigsten die Proclamation der deutschen Republik. Wie aber wäre alsdann diese Nachricht in den übrigen deutschen Gauen aufgenommen worden?

Solcher günstigen Gelegenheiten gab's nach den dreißiger Jahren mehrere in Deutschland, aber nirgends wurden sie benutzt· überall fehlte es an den rechten Mann, fast überall war die willige Maschine (das Volk) bereit, und nirgends fand sich der Meister, der es verstand, sie geschickt in Bewegung zu setzen.

Dieselben günstigen Gelegenheiten werden nun aber bei einer künftigen Krisis seltener werden, indem unsere Feinde seitdem in der Schule der Erfahrung gewitzigter sind; es ist doch also nothwendig, schon im Voraus an eine andere Taktik zu denken, mittelst welcher ihre Vorsichtsmaßregeln überrumpelt werden können. Das aber ist die Sache jedes Einzelnen, darüber läßt sich im Voraus nichts bestimmen.

Nun stehen wir am Vorabend wichtiger Begebenheiten, der wichtigsten, die je die Erde gesehen.

Ein neuer Messi. wird kommen, um die Lehre des ersten zu verwirklichen.

Er wird den morschen Bau der alten gesellschaftlichen Ordnung zertrümmern, die Thränenquellen in das Meer der Vergessenheit leiten und die Erde in ein Paradies verwandeln.

Bereiten wir uns vor, ihn würdig zu empfangen.

Woran aber werden wir diesen Messias erkennen? — Daran:

Er wird einfach und schlicht daher gehen, den Zauber des Mammons stolz verachten und sein Herz dem Leiden der Menschheit öffnen. Er wird niedersteigen von den Höhen des Reichthums in den Abgrund des Elends, unter das Gewühl der Elenden und Verachteten und seine Thränen mit den ihrigen vermischen.

Er wird den Abgrund nicht eher verlassen, bis es Allen gelungen ist, daraus emporzuklimmen.

Dann wird er diesen Abgrund ausfüllen, damit es künftig unmöglich wird, Jemanden wieder so tief hinabzustürzen.

Er wird mit Allen gemeinschaftliche Sache machen nnd auf jedes materielle Vorrecht verzichten.

Die Gewalt aber, die ihm verliehen, wird er nicht eher aus den Händen lassen, bis das kühne Werk vollendet ist.

Dann wird der Wille des Einzelnen nicht mehr über die Gesellschaft herrschen, sondern das Wissen Aller.

Und der größte Messias wird in stiller Bescheidenheit sich dieser neuen Herrschaft fügen.

Dies wird die Krone seines Wirkens seyn, und alle Welt wird daran den zweiten Messias erkennen, größer als der erste.

Neunzehntes Kapitel.

Vorbereitungen zur Uebergangsperiode.

Art. 1 Alle uns zu Gebote ſtehende Mittel müſſen der Verbreitung unſerer Lehre geweiht ſein,

Art. 2. Alle Privatzwecke müſſen wo möglich dieſem allgemeinen Zwecke nachſtehen.

Art. 3. Wir wollen eine geregelte Lebensweiſe führen, mäßig ſein in der Arbeit und im Genuß, ſoweit uns dies in der heutigen Organiſation der Geſellſchaft möglich iſt, und überhaupt uns hüten unſere geiſtigen und phyſiſchen Kräfte durch Unmäßigkeit zu ſchwächen.

Art. 4. Unſere Meinung wollen wir vor den Richterſtühlen der heutigen Geſellſchaft niemals verleugnen, da wo die Gerichtsverhandlungen öffentlich ſind, und **ſie überall leugnen, wo ſie dies nicht ſind.**

Art. 5. Wir wollen uns vornehmen, perſönlicher Intereſſen wegen keine Prozeſſe und Klagen zu führen: wenn das Intereſſe unſers Prinzips dies nicht nothwendig macht.

Art. 6. Wir wollen uns angewöhnen, jede das gegenſeitige Vertrauen ſtörende Ohrenbläſerei zurückzuweiſen. Selbſt wenn die üble Nachrede wahr iſt, wollen wir ſie mit Zweifel aufnehmen, und uns hüten ſie weiter zu verbreiten, wenn das Intereſſe unſers Prinzips dies nicht anders beſtimmt.

Art. 7. Wir wollen uns hüten, einander Unterſtützungen für perſönliche Zwecke abzuverlangen, weil dadurch der allgemeine Zweck leidet.

Art. 8. Wir wollen Jeden der an eine geregelte Lebensweise gewöhnt ist, und **für unser Prinzip Eifer und Thätigkeit bewiesen hat,** in der Noth Hülfe bieten.

Art. 9. **Niemand werde von uns einer ihm von den Richtern der heutigen Gesellschaft zuerkannten Strafe wegen verachtet.**

Art. 10. Kein Bettler erhalte mehr von uns ein Almosen, ohne ihm dabei vorzustellen, daß das Betteln eine Feigheit und Schande sey, und er mit dem größten Recht das, was er braucht, von den Vorstehern der gesellschaftlichen Ordnung, von den Reichen und Mächtigen **zu fordern habe.**

Art. 11. Wir wollen Niemanden für erhaltene Wohlthaten und Gefälligkeiten danken, noch für die welche wir Andern erweisen auf Dank und Vergeltung rechnen.

Art. 12. Wir wollen nirgends arbeiten wo Andere wegen Lohnverkürzung die Arbeit niedergelegt haben.

Art. 13 Wir wollen uns in keine Streitigkeiten einlassen die nicht das Interesse unsers Prinzips berühren, und in solchen mit möglichster Ruhe und Ordnung diskutiren.

Art. 14 Wir wollen uns so viel als möglich hüten Soldaten und Bediente zu werden, und überhaupt gar kein Amt annehmen, welches einen hohen Grad schimpflicher Ergebenheit bedingt.

Art. 15. Wir wollen uns keiner nützlichen Arbeiten schämen, wenn sie nicht durch eine dafür zu erhaltende, niedrige Löhnung unsere Verachtung rechtfertigen.

Art. 16. Wir wollen den festen Vorsatz fassen, in den Zeiten einer politischen oder socialen Bewegung keinem Revolutionaire zu trauen, **der nicht seine Lebenslage mit der aller seiner Anhänger gleichstellt.**

Schlußwort.

Leſer! du wirſt mich verſtanden haben! und du Reicher, wenn du dies geleſen nicht vergeſſen das ich gegen die Sachen kämpfe und nicht gegen die Perſonen: und daß man die Sachen in vorliegendem Werke nur durch Bezeichnung der Perſonen und Klaſſen deutlich anſchaulich machen kann.

Was ich in dieſem Buche gegen die reichen Vorrechtler ſage, macht uns auf keinen Fall dieſelben noch mehr zu Feinden, als ſie ohne es ſelbſt zu wiſſen, durch die Umſtände es nicht ſchon ſind.

Nicht alle Reiche laſſen ſich durch die Macht der ſinnlichen Genüſſe beherrſchen, und von dieſen wird der wiſſenſchaftlich gebildete Theil für uns ſein. Zählen wir doch jetzt ſchon der Kämpfer für unſer Prinzip unter denſelben. Thomas Morus, im Jahre 1535 Staatskanzler von England; der ebendaſelbſt wirkende Owen, welcher zuerſt den Grundſatz der Abſchaffung der Strafen aufſtellte, Babeuf und Cabet, frühere franzöſiſche Deputirte, der erſte unſers Prinzips wegen im Jahre 1795 unter der damaligen republikaniſchen Regierung Frankreichs zum Tode verurtheilt und hingerichtet, der andere durch ein gegebenes Syſtem und eine Menge kommuniſtiſcher Schriften wirkend. Louis Heßberg vormaliger heſſiſcher Oberſt-Lieutenant, der ebenfalls an die künftige Abſchaffuug der Strafen glaubt, und Barbes, der jugendliche, tollkühne, tapfere Barbes, waren und ſind ſie nicht Alle für unſer reines Prinzip der Gleichheit, und waren und ſind dies nicht alle entweder hochgeſtellte oder reiche Leute? — Eine Menge noch könnte ich nennen, minder reich und eben ſo eifrig für die gute Sache, ohne Alle die, welche man nicht Gelegenheit hat

kennen zu lernen, oder die noch keine Gelegenheit hatten, ſich zu zeigen.

In Sparta waren es zweimal die Könige, welche die Gemeinſchaft der Güter einführten. Sollte ſich in dem Zeitraum von 3000 Jahren keiner wieder finden, der in ihre Fußtapfen tritt?

Wir hoffen es, verlaſſen uns aber nicht darauf.

Mächtige dieſer Erde! ihr habt die Mittel, das Andenken eines Alexander's und eines Napoleon's in euren Ruhm zu verdunkeln.

Ihr habt die Mittel, die Uebel der Geſellſchaft auf eine euch und uns angenehme Weiſe zu beſeitigen. Wenn wir mit unſern rohen Mitteln die Arbeit allein übernehmen müſſen, wird ſie mühſam und ſchmerzhaft für uns und euch vollbracht werden.

Prüfet und wählet!

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

1/3 -		
6/4 -		

Form 410

APR 30 1918